Die

Geschichte der Entwicklung

der

Wiener Vorstädte

nach

authentischen Quellen zusammengestellt

von

Jakob Blümel,
Bürgerschullehrer.

A. Die Leopoldstadt.

Wien 1884.
Verlag von Cornelius Better, Wien, III., Hauptstraße Nr. 22.
Druck von Paul Gerin, Wien, II., Circusgasse 13.

A-17283/A-B

Wienbibliothek im Rathaus
12

PS-2012-3705

Inhalt.

Seite

Vorrede

1. Der Werd. 1
2. Die ersten Kirchen 19
3. Die Judenstadt 24
4. Die Leopoldstadt 33
5. Die Leopoldstadt während der Pest 39
6. Die Leopoldstadt während der zweiten Türkenbelagerung 42
7. Wiedererstehung der Leopoldstadt. 45
8. Die Ueberschwemmung im Jahre 1830 64
9. Straßenbezeichnungen. 67
10. Der Augarten 70
11. Die Brigittenau. 72
12. Zwischenbrücken 75
13. Die Jägerzeile 77
14. Das Theater 81
15. Der Prater 84
16. Eine Künstlerfeier 98
17. Die Kaisermühlen 100
18. Die Leopoldstadt im Jahre 1848 101
19. Die Leopoldstadt der Gegenwart 107

Einleitung.

Mannigfach waren die Gefahren, welche der einstige Werd — die heutige Leopoldstadt — zu erdulden hatte, aber nicht minder heftig waren die Bedrängnisse, welche die Landstraße erlitt, und wenngleich der Ister wegen der höheren Lage dieses Bezirkes hier nie seine ganzen Schrecknisse entfalten konnte, so waren es doch die politischen Wirren, welche diese Gegend oft mit dem Untergange bedrohten. Auf dem Boden der Landstraße bekämpften sich zwei Brüder, Söhne einer gemeinsamen Mutter, und brachten dadurch unsägliches Elend über den heute so blühenden Bezirk. Hier hausten Corvinus', des tapfern Ungarkönigs, Schaaren, hieher zog zweimal die ungeheure Heeresmacht der Türken und beide Male erhob sich die Landstraße aus ihrem rauchenden Trümmerhaufen und nimmt heute einen Rang ein, um den sie so manche Provinzstadt beneiden kann. Wenngleich dieser Bezirk vorwiegend das Kleingewerbe repräsentirt, so hat derselbe auch wichtige Fabriken, welche Tausende von Arbeitern beschäftigen, sowie auch gut geleitete Humanitätsanstalten.

Was die Verkehrsmittel anbelangt, so genügen dieselben der großen Bewohnerzahl noch nicht, da sie in dem Tramwayverkehre nur die Hauptlinien, als: Hauptstraße, Rennweg, Löwengasse, und in Bälde auch Erdbergstraße, passiren, während die Omnibusse nur sporadisch den Verkehr befördern.

Aber auch dieser Bezirk hat noch lange nicht seine Entwicklung abgeschlossen, obgleich im Laufe zweier Decennien viel für denselben geschehen ist. Namentlich hat sich die ehemalige Vorstadt Weißgärber während dieser Zeit sehr emporgeschwungen. Am meisten zurückgeblieben ist Erdberg und noch geraumer Zeit wird es bedürfen, bis dieser Bezirkstheil den an ihn angrenzenden Vorstädten gleicht.

Wien, im Juli 1884.

Vorrede.

Das vorliegende Werk hat den Zweck, den reichen historischen Boden der Leopoldstadt der Vergessenheit zu entziehen. Seit einigen Jahren haben sich die Vorstädte in ihrem äußeren Ansehen total verändert, die kleinen alten Häuser unserer Vorfahren verschwinden allmählig, immer größer wird der Wall, den die Neubauten um die innere Stadt bilden, immer mehr und mehr breiten sich die Zinsburgen nach allen Seiten aus: Altwien ist in die äußerste Peripherie bereits gedrängt und Neuwien wird ihm auch in Bälde hier den Platz streitig machen.

Der Boden unserer Vorstädte in seiner Entwicklung von den Uranfängen bis zur Gegenwart ist hochinteressant und würdig, von Jedermann gekannt zu sein. Jeder einzelne Bezirk hat eine eigene Geschichte, denn gar mannigfach waren die Phasen, welche dieselben bis zum heutigen Tage durchzumachen hatten. Im Verhältnisse zur inneren Stadt ungünstig situirt, waren einige dieser ehemaligen Vorstädte von dem Erdboden total verschwunden und oft erst nach geraumer Zeit neu aus dem Schutte wieder erstanden.

Leider wurde die historische Vergangenheit unserer ehemaligen Vorstädte — der heutigen Bezirke — von den Geschichtschreibern viel zu wenig gewürdigt; die Stadt beschäftigte sie vorwiegend, während die Bezirke nur so nebenbei erwähnt, größtentheils aber ganz bei Seite gesetzt wurden. Deshalb hat der Verfasser dieses Werkes sich die Aufgabe gestellt, sich vor Allem mit den bisher so stiefmütterlich behandelten Vorstadtbezirken zu befassen, ihre Entwicklung von den fernsten Zeiten bis auf die Gegenwart zu verfolgen, denn der Bewohner Wiens soll

nicht nur die innere Stadt kennen, sondern er soll auch wissen, wie es in den verschiedenen Vorstädten aussah, welche Wandlungen dieselben durchzumachen hatten, um den heutigen Rang einzunehmen.

Die Geschichte der Vorstädte Wiens ist ein Bedürfniß — nicht nur für den Gebildeten, sondern für jeden seiner Bewohner, denn nur der kann sich ein klares Bild über seine Vaterstadt machen, der die Geschichte jedes einzelnen Bezirkes kennt und der Entwicklung desselben zu folgen im Stande ist.

Von diesem Standpunkte ausgehend, bringen wir zuerst die Entwicklungsgeschichte der Leopoldstadt — des aus den Fluthen der Donau aufgetauchten Landes — und werden die Geschichte der übrigen Bezirke der Reihe nach folgen lassen.

Wien, im Monate Juni 1884.

Der Verfasser.

I. Der Werd.

Die Leopoldstadt, als einstiger Theil des Werd, ist unter allen Bezirken, welche zum Weichbilde der Stadt gehören, derjenige, welcher im Laufe der Zeit die größten Wandlungen über sich ergehen lassen mußte, welcher sowohl von Feindeshand als auch durch elementare Ereignisse fürchterlich zu leiden hatte, welcher aber stets erneuert und verschönert, einem Phönix gleich, aus seiner Asche emporstieg. Welchen Aufschwung hat doch der Werd, der schon zu den Zeiten der Römer genannt wird, indem der römische Imperator Marcus Aurelius in dem Markomanenkriege über die Inseln desselben seinen Uebergang nach Vindobona bewerkstelligte, genommen, während andere an den trügerischen Fluthen des majestätisch dahinrollenden Donaustromes gelegene Gegenden für immer in demselben untergegangen sind.

(Donaubett.) Schon in den frühesten Zeiten floß die Donau über den heutigen Salzgries, unmittelbar neben der Kirche zu Maria am Gestade, der Fischerstiege und dem Rupprechtssteig dahin. Später aber änderte der Strom seinen Lauf, verließ sein altes Bett und suchte sich in nördlicher Richtung ein neues Rinnsal, während das alte verlassene Bett unter der Regierung Przemisl Ottokars II. im Jahre 1276 verschüttet wurde. Das gegenwärtige Wiener Bett aber wurde unter Rudolf II. neu gegraben. Daß der alte Wiener Donauarm schon in den ältesten Zeiten nahe der Stadt floß, beweist der Ursprung Wiens als windisches Fischerdörfchen, da die Winden (Wenden oder Windonen) sich gerne in der Nähe von fließenden Gewässern aufhielten.

Der Werd bestand aus unbebauten Gründen, Wiesen und Auen — denn selbst das damalige Wien zählte trotz des geringen Umfanges noch sehr viele mit Gebüsch und Wald bewachsene Gegenden; — außerdem umfaßte das Eiland, als welches sich die Leopoldstadt auch noch heute darbietet, eine bedeutende Anzahl kleinerer Inseln. Durch die Veränderungen des Stromes wurden einzelne derselben trocken gelegt, wodurch größere Inseln oder Hauptinseln gebildet wurden. Als sich in der Folge der Strom mehr nordwärts wandte, kam ein Theil des Werd auf das diesseitige Ufer zu liegen und bildete eine für sich abgeschlossene Vorstadt, die Fischervorstadt, von welcher an anderer Stelle die Rede sein soll.

(Theile des Werd.) Nachdem der Hauptstrom eine nördlichere Richtung eingeschlagen hatte, folgte ihm der südliche Theil nach; wodurch zwischen

Der untere Werd zur Römerzeit. (Ansicht vom Marchfelde aus.)

beiden abermals viele Inseln entstanden, die sich später zu einer großen Insel vereinigten und den unteren Werd bildeten. Der Werd hatte eine bedeutende Ausdehnung und führte verschiedene Namen. Theile desselben waren der „Altlichtenwerd", d. i. jene Gegend, die sich von der jetzigen Nußdorferlinie bis zur Als und der rechten Donauseite erstreckte, der Theil aber von der Als bis zum damaligen Rothenthurm (am Ende der heutigen Rothenthurmstraße) hieß der obere Werd. Als Grenze diente der „Schottenpoint" (zwischen dem heutigen Abgeordnetenhause und der Schottengasse) in bedeutend höher gelegener Gegend. Der untere Werd — die Inselgruppe zwischen dem Donaucanale und dem Strome — bildete wieder mehrere Haupttheile. Der nördlichste Theil derselben, ein Theil der späteren Brigittenau sowie von Zwischenbrücken hieß „Wolfsau"; die Gegend des heutigen Augartens führte den Namen „Taborau". Zwischen dem heutigen Augarten und der Haide (heute Haidgasse), der ältesten Besitzung des Bürgerspitales, befand sich der „Rohrschütt und in dessen Nähe der sogenannte „Schiltgraben".

Die Haide erstreckte sich von dem Bürgerspitale bis zum Provincial-Strafhause in der heutigen Leopoldsgasse. Der Theil, der sich zwischen der Haide und der Donau befand, hieß „Paderinsel", die Gegend beim scharfen Eck (heute Ankergasse) der „obere Fall", während den „unteren Fall" die heutige Ferdinandsstraße bildete. Der Theil zwischen dem heutigen Hôtel zum Lamm gegen den schwarzen Bären zu (in der heutigen Taborstraße) und aufwärts gegen die Praterstraße führte den Namen „unter Felbern", die Ufergegend unter der Ferdinandsbrücke der „hangende Ort". Von hier aus wurde die Leiche des am 5. April 1490 in Wien verstorbenen Mathias Corvinus nach Ungarn überführt. An den hangenden Ort bis zum Schüttel schloß sich der „Gries" an. Der Name „Schüttel" hat sich bis zum heutigen Tage erhalten und bezeichnet noch immer dieselbe Gegend wie einstens.

Sämmtliche bisher genannten Theile waren anfangs theils sandige, theils schlammige Stellen, aus welchen sich in der Folge Wiesenplätze bildeten. Hie und da kamen auch Weiden und Gesträuche vor.

Einen vorwiegenden Waldcharakter aber hatte schon damals jene Gegend angenommen, welche heute noch den Namen Prater führt. Dieser Waldcharakter trat besonders dann auf, als die Donau sowie der Canal ihr Bett gewaltsam geändert hatten.

(Stadtgut.) Der Theil von der Praterstraße gegen den Prater zu führte den Namen „Stadtgut". Dort entstanden auch die ersten Ansiedlungen in der Leopoldstadt. Schließlich müssen wir auch noch der Klosterneuburger sowie der Spittelau gedenken. Erstere befand sich zwischen Nußdorf, dem

alten Donauarm und der Wolfsau, letztere in der Nähe des heutigen Lichtenthales.

(Früherer Name des Werd.) In den Urkunden des Herzogs Rudolf führte der untere Werd den Namen „enthalb Tunaw vor Werderthor", welcher Name unter Rudolfs Nachfolger in „enthalb Tunaw vor roten Turn" verändert wurde.

(Die ersten Besitzer.) Die ersten Besitzer des unteren Werd waren die Landesfürsten aus dem Hause der Babenberger, welche einzelne Theile desselben sowohl Klöstern als auch Privaten überließen. So schenkte Leopold der Heilige einen Theil des unteren Werd dem Kloster zu Neuburg (Nivenburg). Diese Schenkung wurde durch Herzog Rudolf 1306, ferner durch Albrecht den Weisen und Otto den Fröhlichen 1330, bestätigt.

Das Stift Neuburg hatte aber einzelne Theile dieser Schenkung wieder an Private übertragen. So war z. B. Otto Haymo der Besitzer einiger Theile des vor dem rothen Thurme gelegenen Werd. Ferner hatte Herzog Rudolf 1305 den Erdberg gegenüberliegenden Theil des Werd dem von ihm gestifteten St. Clarenkloster auf dem Schweinemarkte (heute Lobkowitzplatz) zum Geschenke gemacht. Haymo's Besitzungen im Werd gelangten aber bald wieder an die Landesfürsten zurück, verblieben aber nicht lange in deren Besitz, da Albrecht der Lahme und Otto der Fröhliche dieselben für 600 Pfund Pfennige der Stadt Wien verpfändeten. Im Laufe der Zeit änderte der Werd noch mehrmals seine Besitzer, kam aber 1396 wieder an die Stadt Wien, woselbst er auch in der Folge verblieb.

Jener Theil des Werd, der an Stadlau grenzte, wurde den Augustinern verkauft.

Die Venedigerau — die ehemalige Gegend „unter Felbern" — hatten die Landesfürsten für ihre Jagden behalten.

Die Wolfsau, Taborau, die Gegend vom neuen Tabor gegen den neuen Prater und die Strecke zwischen der mittleren und großen Brücke verblieb dem Stifte Klosterneuburg. Dieses hatte übrigens die meisten seiner Besitzungen im Werd theils durch Unfälle, theils durch Ueberlassung seiner Gründe auf „Leibgeding", theils auch durch Processe wieder verloren.

Die Werde schienen lange nur als Wiesen und Weideplätze für das Vieh, sowie als Jagdterrain benutzt worden zu sein.

(Verbindung mit der Stadt.) Der Werd war lange sowohl von der Stadt als auch von dem Marchfelde gänzlich abgeschlossen und bildete für sich eine vollständige, ganz isolirte Insel. Die Verbindung durch Schiffe geschah erst später. Diese Verbindung war aber sehr

unregelmäßig und hing bald von dem größeren oder geringeren Wasserstande sowie auch von den Launen der Schiffer ab. Zu Kriegszeiten wurden allerdings Brücken geschlagen — es waren dies Schiffbrücken — die jedoch sodann wieder abgebrochen wurden. Solcher Brücken bedienten sich Rudolf von Habsburg und Przemysl Ottokar, um die Donau passiren zu können. Eine solche Brücke wurde auch errichtet, als Ottokars Braut, die Nichte des Ungarkönigs Bela, ihren Einzug in Wien hielt. Nach beendigter Feierlichkeit wurden diese Brücken jedoch sogleich wieder entfernt.

(Die Schlagbrücke.) Erst unter dem zweiten Habsburger, Albrecht dem Weisen oder Lahmen, wurde die erste bleibende Brücke über den Donaucanal in der Nähe des damaligen rothen Thurmes errichtet. Diese Brücke führte den Namen „Schlagbrücke" nach ihrer Bauart. Nach einer anderen Version erhielt sie diesen Namen von den damals am rechten Canalufer wohnenden Fleischhauern, welche die Schlachtung der Rinder in ihren an dieser Brücke befindlichen Häusern vornahmen, wie dies noch bis in die jüngste Zeit geschah.

Nachdem der Werd sich ziemlich bevölkert, sowie der Handel sich durch die Kreuzzüge gehoben hatte, erkannte Albrecht die Nothwendigkeit von Brücken und erließ 1439 an sein geliebtes Wien einen mit dem großen Insiegel versehenen Brief, in welchem er der Stadt den Auftrag ertheilte, Brücken zu bauen. Auch machte er sich erbötig, einen Theil der Kosten zu tragen.

(Brückenmauth.) In diesem Briefe wurden auch die Brückenzölle festgesetzt. So sollte z. B. ein schwerer, mit ausländischen Waaren beladener Wagen von jedem Stück „Roß oder Ochsen" 7 Wiener Pfennige Brückenmauth, ein mit inländischen Waaren beladener Wagen jedoch 5 Wiener Pfennige entrichten. Leere Wägen waren einer Steuer von 2 Pfennigen per Roß oder Ochsen unterworfen, jeder Reiter sowie jedes Handpferd unterlagen einer Abgabe von 2 Pfennigen, der Fußgänger mußte 1 Pfennig entrichten, Hornvieh unterlag einer Zollsteuer von 2 Pfennigen per Stück; bei Kälbern, Schweinen, Schafen, Ziegen u. dgl. wurden 4 Stück mit 1 Pfennig besteuert.

Eine Braut, falls selbe zum ersten Male in den Ehestand trat, zahlte 12 Pfennige, eine Witwe, die sich wieder verheiratete, das Doppelte. Die Armen waren von der Brückensteuer befreit, mußten aber zu einer festgesetzten Zeit den beiden Brückenhütern jedem ein Kränzchen und einen Helbling*) geben. Die Schlagbrücke war für die Bewohner der

*) Kleinste Geldmünze.

Stadt frei, dagegen mußten die Bewohner des Werd für die Benützung derselben zahlen, u. zw. mußte jedes daselbst gelegene Haus 4 Pfennige zu jedem Quatember entrichten, konnte aber dafür bei Tag und Nacht die Brücke benützen.

Thiere, die über die Brücke in den Werd zur Weide getrieben wurden, unterlagen der Abgabe eines Pfennigs für 4 Stück. Von dieser Abgabe waren wieder die „Werder" befreit.

Dieser Brief Albrechts wurde von Friedrich, dem Vormunde des Herzogs Ladislaus Posthumus, den Wienern 1440 bestätigt.

In einem schon früher erlassenen Decrete hatte Friedrich den Wienern das Recht eingeräumt, die Einnahmen der Brückenmauth zur Tilgung der Darlehen, welche die Stadt behufs des Brückenbaues machen mußte, zu verwenden. Auch wurde in diesem Decrete festgesetzt, daß nach Abtragung der Schulden das Reinerträgniß der Brückenmauth zur Hälfte dem Landsfürsten, zur anderen Hälfte der Stadt Wien zufallen sollte.

(Brückenaufsicht.) Zur Aufsicht über die Brücken wurden drei Aufseher bestimmt, welche von Seite der Stadt über die Instandhaltung der Brücken wachen mußten. Auch oblag ihnen die Pflicht, den Brückenzoll einzunehmen. Die Verrechnung über die hiedurch erzielten Einnahmen geschah in dem fürstlichen Mauthhause, welches sich beim rothen Thurme, also am rechten Canalufer befand.

Um jede Beschädigung der Brücke hintanzuhalten, befand sich an derselben eine aus 6 Mann bestehende Wache; der Hubmeister der Stadt, sowie der Bürgermeister hatten die Oberaufsicht über die Brücken.

Diese damals aufgeführten Brücken, von denen der Chronist uns drei aufzählt, befanden sich aber nicht an jenen Stellen, welche dieselben heute einnehmen. Die Schlagbrücke jedoch ist unverändert auf ihrem Platze geblieben.

(Straßen.) Auch die Richtung der Straßen hat im Laufe der Zeit eine mannigfache Veränderung erlitten. So lief z. B. die Straße im Werd (die heutige Taborstraße) in ganz gerader Richtung bis zur heutigen Glockengasse, wendete sich aber dann links zum heutigen Augarten gegen die Wolfsau (Brigittenau.)

Beim Augarten befand sich das Mauthhaus der mittleren Brücke, „Tabor". Von dort zog sich die Straße schief nach dem mittleren Donauarme, wo „in der Wolfsschütt" sich ebenfalls eine Brücke befand, welche durch die Klosterneuburgerauen führte.

(Landungsplatz.) Für Handel und Krieg war der Werd besonders wichtig. Der Landungsplatz im unteren Werd befand sich an der Stelle

zwischen der heutigen Franzens- und Ferdinandsbrücke, welche Gegend damals den Namen „Gries" führte. In unmittelbarer Nähe dieses Platzes befand sich die „Venedigerau", heute Jägerzeile. Nachdem der Werd mit der alten Rugierstadt Faviana durch Brücken verbunden war, so gewann derselbe zusehends, die Ansiedlungen wurden gefördert, der Wohlstand der Bewohner hob sich.

(Standlager.) Unter Heinrich Jasomirgott mußte der Werd auch als Standlager für die Kreuzfahrer dienen, besonders verweilten daselbst die Irländer und Schotten, weshalb auch eine der Auen den Namen „Schottenau" erhielt und lange Zeit führte.

Der Werd bildete aber auch einen Schutz für Wien gegen die aus Norden hereinbrechenden Feinde, wie z. B. die Böhmen, Hussiten, Schweden u. dgl.

(Ansiedler.) Was die ersten Ansiedlungen im Werd anbelangt, so können wir jene Stellen, wo dieselben stattgefunden hatten, wegen der ungenauen Nachrichten nicht mehr bezeichnen. Wir wissen, daß Leopold der Heilige im Werd ein Jagdhaus erbauen ließ, aber wir wissen nicht, ob dasselbe sich im oberen oder im unteren Werd oder vielleicht gar auf einer größeren Insel befand. Mit Bestimmtheit aber können wir angeben, daß bereits im Jahre 1337 Ansiedlungen im unteren Werd bestanden. Die frühesten Ansiedlungen dürften an den Ufern, sowie in der Nähe der zum Tabor führenden Straße (Taborstraße) u. zw. zur rechten derselben geschehen sein, denn die linke Seite, als die „Haide", die „Paderinsel", die Gegend von der Haide bis zum Tabor waren bei Erbauung der Judenstadt noch öde Gründe und von Wassergräben durchschnittene Auen.

Eine Gegend, wie der untere Werd, mußte den Schiffern, Gärtnern und Fischern für ihren Erwerb besonders förderlich sein, deshalb ist auch mit Gewißheit anzunehmen, daß die Uransiedler aus Fischern, Gärtnern und Schiffern bestanden. Sie waren es, welche dem unteren Werd die erste Bevölkerung gaben, die Auen lichteten, die Wälder ausrodeten und den Boden urbar machten.

Bald gesellten sich auch die Fuhrleute hinzu und die Handwerker folgten ihnen in die neue Ansiedlung. Aber auch die eigentliche Mutterstadt trug viel zum Aufblühen des Werd bei, indem viele Wiener sich auf der Insel ein Landhaus bauten, wo sie ihre Sonntage zubrachten.

Diese Ansiedlungen geschahen aber allmählig. So zählte der Chronist vom Jahre 1337 bis 1495 erst hundert derselben, denn die beständigen Unruhen und Kriege, die freie, im Verhältnisse zum befestigten Wien, ungünstige Lage, die Schwierigkeiten, welche sich den Ansiedlern

bei Ausrodung der Hölzer und Gesträuche, bei Austrocknung der Sümpfe und Wassergräben, sowie bei Urbarmachung des Bodens entgegenstellten, alle diese Factoren waren nicht geeignet, Ansiedler heranzulocken.

(Ueberschwemmungen.) Die Inseln des unteren Werd hatten aber noch an einem Uebel zu leiden, welches vor einer dortigen Ansiedlung zurückschreckte; es waren dies die häufigen, mit Vehemenz auftretenden Ueberschwemmungen. Mehr als einmal drohte der Ister das angeschwemmte Erdreich durch seine tobenden Fluthen fortzuschwemmen und die daselbst befindlichen Niederlassungen für immer zu zerstören.

Das Jahr 1404 ließ den armen Insulanern den Schrecken einer Ueberschwemmung bedeutend fühlen. Durch die mehrere Tage anhaltenden Regengüsse schwoll der Fluß so mächtig an, daß derselbe an beiden Seiten sein Bett verließ und sich über eine Fläche von mehr als einer Meile ausbreitete, die Häuser waren vollständig überfluthet, kaum ragte noch hie und da der Giebel eines Daches oder der Wipfel eines Baumes aus dem nassen Elemente hervor. Durch volle zehn Tage blieb das Wasser in gleicher Höhe; trostlos war der Anblick, den der Werd sowie die umliegende Gegend darboten: ein weiter, breiter See. Endlich hatten diese riesigen Wassermassen sich verlaufen, der Fluß war in sein Ufer wieder zurückgetreten, aber alle Felder, alle Gärten, der Stolz und die Freude der Wiener, waren verschwunden und nur eine öde Fläche, bedeckt mit Schlamm, Gestrüpp und Gerölle hatte sie ersetzt. Kaum hatte man die Spuren des tückischen Elementes verwischt und den ehemaligen blühenden Zustand wieder geschaffen, als drei Jahre später der Strom abermals aus seinem Bette trat, die angrenzenden Dörfer inundirte und den unteren Werd in einen großen Weiher verwandelte. Im Marchfelde gingen die Wellen selbst über die Getreidefelder hinweg.

(Theuerung.) Dadurch entstand eine unerhörte Theuerung, so daß ein Mtz. Weitzen auf 15, ein Mtz. Korn auf 11, Gerste auf 8, Hafer auf 4 Talente (1 Talent = 1 fl. ö. W.) zu stehen kam, ein für die damaligen Verhältnisse für Viele unerschwinglicher Preis.

Da man damals mit der Flußregulirung noch nicht vertraut war, so rächte sich diese Unkenntniß in jedem Jahre mehr oder minder. Besonders bemerkenswerth ist auch die Ueberschwemmung vom Jahre 1490, in welchem die Donau mit allen Gattungen Hausgeräthen bedeckt war. Menschen und Hausthiere wurden von den Fluthen stromabwärts getrieben.

Mit gleicher Heftigkeit wüthete der Strom in den Jahren 1501, 1508, 1520 und von da alljährlich mit größerer oder geringerer Vehemenz,

namentlich aber waren die Jahre 1527, 1570, 1572 und 1573 Unglücksjahre für die von den Fluthen heimgesuchten Werder.

Endlich faßte man den Plan, die Uferwände bei Nußdorf zu erhöhen und zu verstärken, sowie auch Ableitungen des Hochwassers anzulegen.

Die Chronik erzählt, daß im Jahre 1210, zur Zeit der ersten Babenberger, sich die Donau vom Bisamberg nach Wien gewälzt, sich bei Nußdorf ein neues Bett erzwungen, Korneuburg überfluthet, die Gegend des einstigen Dorfes Erdberg durchbrochen (daher der Name Erdbruch), Ringelsee und Stellern in ihren Fluthen begraben, sodann ihren Lauf zwischen Apoltau, Kagran, Stadlau*), Rußbach und Eckartsau verlassen und sich hinter Orth geworfen habe. Diese Behauptung findet gewissermaßen eine Berechtigung dadurch, weil die babenbergischen Markgrafen mehrere Gesetze erließen, in welchen befohlen wurde, daß Alles von dem „gefressenen Wasser Weggerissene und wieder Aufgefundene dem Eigenthümer wieder zurückgestellt werden soll". Auch befinden sich im Archive des Stiftes Klosterneuburg Urkunden, aus welchen hervorgeht, daß die Donau im Jahre 1210 Korneuburg und 1295 das in der Gegend der großen Taborbrücke gestandene Dorf Ringelsee weggerissen habe.

Aus den erwähnten Gesetzen der Babenberger, den unglücklichen Ueberschwemmten ihr Gut wieder zurückzustellen, läßt sich jedoch auf eine gänzliche Veränderung des Strombettes nicht schließen, obgleich die Möglichkeit vorhanden ist, daß der Fluß sich auf einzelnen Strecken wirklich ein neues Bett gesucht habe.

(Korneuburg.) Was Korneuburg anbelangt, so ist erwiesen, daß dieser Ort einst mit Klosterneuburg eine Gemeinde bildete. Es ist nun wahrscheinlich, daß die Bewohner Nivenburgs, als ihre Zahl sich mehrte und der Raum zu Wohnsitzen am diesseitigen Ufer zu klein wurde, sich auf der benachbarten Insel ansiedelten und durch eine Brücke mit der Muttergemeinde verbunden waren, da sie mit ihrer Pfarre in beständiger Fühlung bleiben wollten. Allein schon nach der ersten Hälfte

*) Stadlau kommt schon urkundlich in einem Bestätigungsbriefe des Herzogs Albrecht 1404 vor. In diesem Briefe werden den Stadlauern die alten Uferrechte bestätigt.

Der Name Eipeldau kommt zum erstenmale in einem Decrete des Kaisers Friedrich vom Jahre 1492 vor. Durch dieses Decret wurden die Eipeldauer von der Brückenmauth befreit, weil die Donaubrücke auf ihren Gründen geschlagen wurde. Von dem einstigen Donaubette führt noch heute eine Gegend bis Rußbach den Namen „Werd". Auch der Wagram verdankt dem einstigen Donaulaufe seinen Namen.

des zwölften Jahrhunderts verschwand diese Inselstadt und der Markt Niwenburg befand sich in den Tagen Heinrichs Jasomirgott am linken Donauufer. Wahrscheinlich hat der Strom bei einer Ueberschwemmung die Inselstadt weggerissen und ihre Stelle zu seinem Bette gewählt, wodurch die Einwohner veranlaßt wurden, sich jenseits des Stromes, dem Niwenburg gegenüber, unter dem alten Namen anzusiedeln. Aber auch an dieser Stelle konnte sich der Ort nicht erhalten, der Strom riß den Boden stückweise mit sich fort, und nun erscheint Korneuburg zu Anfang des 13. Jahrhunderts in der Ebene, vom Flusse entfernt; die alte Stätte aber ist spurlos verschwunden. Diese Verheerung Korneuburgs dürfte in das Jahr 1210 fallen, da sich damals die Donau mehr als zwei Ellen hoch über ihre Ufer erhoben hatte, das jetzige Korneuburg war aber mit seiner Pfarrkirche im Jahre 1212 nahezu vollendet.

(Ringelsee.) Was den Ort Ringelsee anbelangt, so findet sich im Stifte Klosterneuburg eine Urkunde vom Jahre 1295, laut welcher das Stift seine zu Ringelsee gelegenen Wiesen den dortigen Bewohnern (ihren Unterthanen) übergab, um selbe zu Aeckern umzugestalten, ferner wurde im Jahre 1319 dem Jans der Verig von Wien ein Hof zu Ringelsee zu einem Burgrechte ertheilt. Dieser Ort kann daher in dem angegebenen Jahre noch nicht, wenigstens nicht ganz zu Grunde gegangen sein; diese Zerstörung dürfte in einer späteren Zeit, vielleicht zu Beginn des 15. Jahrhunderts geschehen sein, da zu dieser Epoche große Verheerungen durch die Donau angerichtet wurden.

(Veränderungen des Donaubettes.) Es ist anzunehmen, daß die Donau nur allmählig im Laufe der Zeit ihr Bett verändert habe. Thatsache ist, daß sich der Strom bald näher gegen Wien gewendet, bald aber sich wieder gewaltsam in die entgegengesetzte Gegend des Marchfeldes gestürzt habe.

Die sich von Nußdorf bis Erdberg ziehende Hügelreihe scheint den alten Zug der Donau zu bezeichnen. Der Fluß floß nämlich zwischen Nußdorf und Heiligenstadt an der Döblingerhöhe vorüber, dicht neben der Nußdorferstraße bis zur heutigen Nußdorferlinie, durch das heutige Lichtenthal, am Schottenpoint, dem Thale der Währinger Vorstadt (Roßau), am sogenannten Ochsenberge vorbei über den Salzgries, nahe der Adlergasse in der Stadt, im Thale der Niklasvorstadt, mitten durch die heutige Löwengasse und den Lichtensteinpark.

Diese Ansichten gründen sich auf das erst in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts verschwundene alte Donaubett neben der damaligen Nußdorferstraße, ferner die Benennungen Altlichtenwerd (Lichtenthal),

oberer Werd (Roßau), sowie auch ferner der Umstand, daß die Oberschichte des Bodens dieser Vorstädte selbst nach geraumer Zeit des Verbaues größtentheils aus Flußsand bestand. In der inneren Stadt aber sprechen die Benennung Salzgries, Maria am Gestade, Fischerstiege, Fischer- oder Werderthor, St. Rupprecht auf der Höhe, dem Werd gegenüber, für diese Annahme. Thatsache ist, daß noch im vorigen Jahrhunderte in der Mauer des unteren Passauerhofes die großen eisernen Ringe, welche zum Anhängen der Schiffe dienten, sichtbar waren. Auch wurden beim Bau der Salzgrieskaserne sowie in der Nähe des einstigen rothen Thurmes (heute Rothenthurmstraße) starke hölzerne Wehren gegen das Einreißen des Stromes aus der Erde gegraben. Ferner ist in dem unter Herzog Albrecht II. für das Unter den Weißgärbern 1349 angelegte Grundbuch das alte Donaubett, oder wie es in demselben heißt, das alte Donaurinnsal genau bezeichnet.

Aus alten Grundbüchern und geschichtlichen Ueberlieferungen geht hervor, daß die Donau sich bei Wien immer in mehrere Arme getheilt und dadurch viele Inseln und Auen gebildet hatte. Diese Arme erlitten im Laufe der Jahrhunderte große Veränderungen, indem bald der eine, bald der andere sich mit dem Hauptstrome vereinigte oder bei Ueberschwemmungen sich ein neues Bett erzwang oder selbst auch verschwand. Dadurch entbehrten die Inseln im Werd auch einer gewissen Stabilität, indem durch die Veränderungen der Wasseradern alte Inseln verschwanden, neue jedoch entstanden. Es war daher eine natürliche Folge, daß viele von einer Ansiedlung auf einem so unsicheren Terrain zurückschreckten.

(Donaucanal.) Nach den heftigen Ueberschwemmungen, welche den unteren Werd oft gänzlich zu zerstören drohten, begann das Wasser des Donaucanals immer mehr abzunehmen; der Hauptstrom hatte sich eine mehr nördliche Richtung gegen das Marchfeld erzwungen, indem er manche Dörfer, die seinem neuen Bette im Wege standen, hinwegfegte und dasselbe dort nahm, wo einst glückliche Menschen lebten, wo einst herrliche Saaten grünten.

Der Canal war aber für Wien stets eine Lebensfrage und die Stadt gerieth daher in nicht geringe Sorge, da ein gänzliches Austrocknen des Donaucanals dem damaligen Handel, welcher in Ermanglung der Eisenbahnen auf diese Wasserstraße angewiesen war, sowie der Approvisionirung den größten Nachtheil zufügte. Hatte doch das Bett des Canales in sehr heißen und trockenen Jahreszeiten eine so geringe Wassermenge, daß man von einem Ufer zum anderen waten konnte.

Der alte Donauarm hatte an der Nußdorferstraße so sehr abgenommen, daß in der Gegend der Mündung des Döblingbaches größere Schiffe anhalten mußten, weil canalabwärts gegen die Stadt zu das Wasser zu seicht war.

(Neues Bett des Canales.) Unter Rudolf II. wurde jedoch eine entsprechende Abhilfe getroffen, indem für den Donaucanal unter Leitung des Freiherrn Hoyos von Stixenstein (1598—1600) ein neues Bett gegraben wurde. Es wurde nämlich am äußersten Ende der Brigittenau, die damals mit der Klosterneuburger- und Spittelau zusammenhing und von diesen durch kleine Wassergräben geschieden war, ein Durchstich gemacht und mittelst eines aus eingeschlagenen Pfählen und aufgethürmten Steinen in der Donau angelegten starken, widerstandsfähigen Spornes ein schiffbarer Arm von Nußdorf an die Stadt fortgeleitet. Dieses neue Bett ist dasjenige, welches der Canal noch heute zu seinem Laufe benützt.

(Herstellung der Brücken.) Es ist ganz natürlich, daß die Verheerungen, welche der Strom zeitweilig anrichtete, auch den Brücken großen Schaden zufügten. Die Stadtgemeinde hatte die Verpflichtung, für die Herstellung der Brücken zu sorgen. Eine Verordnung Ladislaus Posthumus vom Jahre 1453 erneuerte die Bestimmung, daß die Kosten der Brücke von dem Ertrage der Brückenmauth bestritten, der Ueberschuß aber zwischen dem Landesfürsten und der Stadt getheilt werden solle.

Das betreffende Document lautete folgendermaßen:

„Wir lasslaw von gottes gnaden zu Hungern zu Behem Dalmatien Croatien ꝛc. kunig, Hertzog zu Österreich und Marggraue zu Merhern ꝛc. Bekennen vnd tun kund offentlich mit dem brief. Allen den er fürkumbt, das für vns komen sind die erbarn weisen vnser lieben Getrawn, der Burgermaister, der Rat vnd die Burger zu wienn vnd prachten vns für ain hanntuest, die Jn weilent der Allerdurchlauchtigist fürst vnser lieben Herr und vater Her Albrecht, Römischer zu Hungern zu Behem ꝛc. kunig vnd Hertzog zu Österreich ꝛc. löblicher gedächtnuß von der prugken wegen zu wienn vber die Tunaw vnz an die Enhalbigen gestad, zeslachen zemachen vnd zehalten gegeben vnd Sy damit genedigclich fürgesehen hat, vnd haben vns demutigclich angerufft vnd gepeten, das wir Jn von angeborner gutikait dieselben Jr hanntuest geruchten zu ernewen vnd zu bestetten. Nu haben wir genedigclich angesehen die vleissigen und Redlichen gepete vnd auch die getrewen dinst So die benannten vnser Burger zu wienn dem vorgenanten vnserm lieben herren, vnd vater kunig Albrechten vnd andern vnsern voruodern Herzogen zu Österreich den allen got gnedig sey

vnd vns vnzher willigclichen habent getan vnd in kunftigen zeiten woltun mugen vnd sullen, vnd haben In dadurch vnd von sundern gnaden damit wir In sunderlich genaigt sein von kunigclicher macht vnd als Fürst vnd Hertzog von Österreich vmb Irs vnd derselben vnsrer Stat zu Wienn dazu der lanntschaft enthala Tunaw auch der Gesst damit die desterwilliger werden erfunden zu derselben vnser Stat ze arbeiten gemains aufnemen nuz vnd frumen willen die egenanten hantuest bestett vnd vernewt bestetten vnd veruewen In die auch mit Rechter wissen in krafft des briefs vnd mainen vnd willen des die in allen Iren punden vnd artickeln bey allen Iren kreften beleibe vnd was vnd stet an menigclichs Irrung vnd hindernuß genzlich werde gehglten in allermaß als der brief von dem obgenannten vnserm herrn vnd Vater, darumb geben Innhalt, doch vns vnsern erben und nachkomen vnuergrieffen an den nuzen vnd Rennten was vns der Jerlichen von denselben vber das daz darauf geet zu vnserm tail, noch lautt der egenanten hantuest gruallen sullen vngeuerlich vnd gepieten darumb vestigclich vnd ernstlich Allen vnsern vndertanen vnd getrewen geistlichen vnd weltlichen in was wirden wesen oder stannd die sein das Sy die vorgenanten vnser burger Jr erbenn vnd nachkomen bey der obgenanten hantuest brief vnd gnaden vnd der gegenwerttigen vnser bestettung ganz beleiben lassen vnd In dawider kainerlay Inuell noch beswerung tun oder zuziehen in khain weg, wann wer dawider tete, vnd mit vnsern Anwelten vnd prugkhüttern mutwillen treiben wolt, den wolten wir darumb swerlich schaffen Zepessern vnd solten In auch vnns landtmarschalk in Österreich oder vnser Burger zu wienn wo man In ankomen möchtt ausheben vnd halten vnz an vns vnd das disse sach fürbas also stet vnd vnuerkert beleibe Darumb geben wir für vns vnser erben vnd nachkomen den egenanten vnsern Burgern zu wienn den brief zu einem ewigen Vrkundt versigilten mit vnserm kunigclichen anhangenden Insigl, der geben ist zu wienn am Sambstag vor Gotzleichnamstag. Nach kristi gepurd im Virzehenhundert vnd drewondfünfzigisten Jare vnser Krönung vnsers Reich's den hungrischen 2c. im virzehenden Jare."

(Brückenmauth.) Das Mauthamt am rothen Thurme war dem Vicedom zugewiesen, wo sich auch die Hauptzollstätte befand. Die Mautheinnehmer mußten beim Amtsantritte dem Landesfürsten einen Revers über die genaue Erfüllung ihrer Pflichten ausstellen. Bezüglich der Brücken-Hauptleute, die mit Einhebung der Mauthgebühren, sowie mit der gesammten Aufsicht über die Brücken betraut waren, wurde auf eine Vorstellung des Wiener Stadtrathes laut Decret der nieder-

österreichischen Kammer beschlossen, daß in Anbetracht des Umstandes, daß die Erhaltung der Brücken sowohl der Stadt als auch dem Landesfürsten zur Last falle, bei Besetzung erledigter Dienstesstellen beim Brückendienste bald der Vicedom, bald der Stadtrath das Besetzungsrecht ausübe. Früher hatte nämlich das Vicedomamt ausschließlich diese Stellen besetzt.

(Georg Podiebrad.) Schlimme Tage erlebten die Bewohner des Werd, als Wien von auswärtigen Feinden bedroht wurde. Dies war besonders der Fall, als Georg Podiebrad mit bedeutender Heeresmacht an der Donaubrücke erschien, um die zwischen Friedrich und Mathias Corvinus ausgebrochenen Streitigkeiten beizulegen.

(Fronauer) Eine bittere Zeit für den Werd war auch angebrochen, als Conrad von Fronauer seinen Sitz in Orth verließ, das Land plündernd durchzog, außer der großen Brücke Schanzen (Tabor) errichtete, sich aller Ueberfuhren bemächtigte, jede Ladung mit einer Abgabe belegte und dadurch Verkehr und Handel hemmte. Fronauer schloß sich später dem Erzherzog Albrecht an, die Wiener belagerten den Kaiser Friedrich IV. in seiner Burg, der Werd wurde wieder gegen die Kaiserlichen besetzt gehalten, bis endlich Georg Podiebrad abermals erschien und die aufrührerischen Bürger daraus verdrängte.

(Holzer.) Im unteren Werd war es auch, wo den Bewohnern Wiens ein erschütterndes Beispiel der Strafe verletzter Bürgertreue gegeben wurde, denn der aufrührerische Bürgermeister Wolfgang Holzer, von seinem Schicksale ereilt, hatte seine Strafe erlitten, ein Viertel seines zerstückelten Leichnams wurde vor dem rothen Thurme zum abschreckenden Beispiele aufgesteckt.

(Schanzen.) Zu Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren die Donauufer von Klosterneuburg und Korneuburg angefangen bis Wien mit Tabor (Schanzen) versehen. Diese Schanzen auf den beiden Werden dienten im Jahre 1408 den Herzogen Leopold und Ernst als Bollwerk, als sie ihre Rechte auf die Vormundschaft des minderjährigen Albrecht geltend machten.

Herzog Albrecht V. — als Kaiser der Zweite dieses Namens — wendete den Donauschanzen sein besonderes Augenmerk zu, welche sodann vorzügliche Dienste gegen die Mord- und Raubzüge der Hussiten bildeten. Auch unter der Regierung Friedrichs IV. wurden dieselben als Festungswerke der Stadt verwendet.

(Beheim.) Michael Beheim, der Geschichtschreiber und Zeitgenosse Kaiser Friedrichs IV., erzählt in seinem Buche „Von den Wienern", daß in dem Zwiespalte zwischen Kaiser Friedrich und seinem

herzoglichen Bruder Albrecht VI. Klosterneuburg durch die Söldner des letzteren genommen wurde. Der Kaiser war in seiner Burg belagert, die Noth der kaiserlichen Familie hatte bereits den höchsten Punkt erreicht, als böhmische und österreichische Hilfsvölker unter Georg Podiebrad sich in Korneuburg zeigten, die Wiener aus dem unteren Werd vertrieben und der kaiserlichen Familie Rettung brachten.

Die Schanzen erwiesen sich auch im Jahre 1471 als vortreffliches Bollwerk, indem sie den Böhmen, Mährern und Ungarn unter Mathias Corvinus großen Widerstand leisteten. Erst 1477 gelang es diesem nach Eroberung der Schanze bei Korneuburg die Kaiserlichen zurückzudrängen und sich des unteren Werd bis zu dem „Pyrathurm", welcher damals die Stelle eines Arsenals vertrat, zu bemächtigen. Der am 4. December 1477 zu Korneuburg abgeschlossene Friede befreite den Werd von den feindlichen Gästen.

(Corvinus.) Als Corvinus 1482 sich abermals gegen den Kaiser Friedrich IV. rüstete, wurde die Brücke in der Wolfsau (Brigittenau) durch eine neue starke Schanze befestigt, ein zweites Bollwerk befand sich bei dem 1483 erbauten neuen Donaucanal und eine dritte Schanze jenseits des Donaucanals. Dennoch gelang es Corvinus am 17. März 1485 mit seinen großen Geschützen die Schanzen zu erobern. Dadurch gelangte der untere Werd abermals in die Hände des Ungarkönigs. Die Bewohner dachten an schleunige Flucht, wohin sie sich aber gewendet, ist bis heute noch unbekannt; viele Chronisten neigen sich der Ansicht hin, daß sie sich in ihre Heimath, Baiern, begaben.

(Max.) Erst unter Max kam der Werd wieder zur Ruhe. An Stelle der Brandstätten erhoben sich wieder Wohnhäuser, die Gärten wurden „aufgebaut", die Spuren der Verwüstung verwischt.

Allein Max war zu seinen Vätern versammelt, und der Werd sollte abermals die harte Geisel des Krieges fühlen.

(Die Türken im Werd.) Die Nassadisten erschienen unter Suleyman und setzten sich wieder im unteren Werd fest. Sie verbrannten den Tabor, zerstörten gänzlich die große Donau- sowie die Wolfsbrücke und hoben dadurch jede Verbindung mit dem jenseitigen Ufer auf. Sodann lagerten sie sich auf den Inseln und in den Auen, um jede Zufuhr zu hindern. Sämmtliche Gebäude des unteren Werd wurden den Flammen preisgegeben. Als diese Barbaren endlich abzogen, bezeichnete eine öde, wüste Fläche die Stelle, wo sie gehaust. Diese öde Fläche war der Werd, den sie in eine Wüste verwandelt hatten. Nach dem Abzuge der Nassadisten wurden die Brücken schnell wieder hergestellt und die Mauthgebäude am alten Tabor, sowie bei der Wolfsbrücke wieder

errichtet. Aber der Werd konnte sich lange nicht wieder erholen, die Verwüstung der Barbaren war zu schrecklich. Auch waren die Bewohner des Werd beim Abzuge der Türken theils grausam niedergemetzelt, theils in Gefangenschaft geschleppt worden.

(Aufhebung der Lucken und Gehöfte.) Unter Ferdinand I. wurde der Werd wieder bewohnt. Da nämlich laut einem landesherrlichen Decrete die bisher sich bis an die Stadtmauern hinziehenden Lucken, Vorstädte und Gehöfte, welche in der ersten Türkenbelagerung eingeäschert wurden, sich nicht mehr bis an die Mauern der Stadt ausdehnen durften, so wurde den Besitzern der Häuser in den Lucken andere Baustellen auf entfernteren Plätzen angewiesen. Besonders war aber Ferdinand I. auf das Gedeihen des unteren Werd bedacht.

(Befestigungen.) Auch geschah für den Werd etwas, wodurch dieser widerstandsfähiger gemacht wurde. Derselbe wurde nämlich von außen an der Donauseite mit Schanzen und Bollwerken umgeben. Dies machte, daß sich nicht nur die Ansiedlungen der Schiffer, Gärtner und Fischer im Werd vermehrten, sondern daß auch viele Wiener Bürger sich daselbst niederließen.

(Brauhaus.) Zu dieser Zeit entstand auch das Brauhaus des Bürgerspitales, da dessen Brauhaus vor dem Kärntnerthore bei der Belagerung Wiens durch die Türken ebenfalls vom Grunde aus zerstört ward.

(Donauflottille.) Das Jahr 1543 war für den Werd von wesentlichem Nutzen, da man endlich daran ging, denselben vollständig zu befestigen. Auch hatte man 1529 den Hafen für eine Donauflottille eingerichtet. Diese Flottille bestand aus 28 Galeeren, konnte jedoch aus Mangel an Matrosen gegen die Türken nicht verwendet werden. Später wurde diese Flotte wieder aufgelassen, die Schiffe aber verbrannt.

(Bollwerke in der Wolfsschütt und am alten Tabor.) Da man eingesehen hatte, daß der Werd sich als offener Platz nicht halten konnte, so wurden die äußeren Lucken, sowie die Gegend in der Wolfsschütt außer dem alten Tabor neu und verstärkt hergestellt; im Jahre 1597 wurden dieselben mit Bollwerken, mit einem Blockhause und mit einem Ravelin gegen die Schlagbrücke verstärkt. In Betreff der Brücken über die Donau erneuerte Ferdinand 1524 den Brief Ladislaus Posthumus.

(Regulirung der Brückenmauth.) Am 18. December 1540 wurde die sämmtliche Verwaltung bei der langen Donaubrücke gänzlich der Stadt überlassen und am 28. Juni 1546 die Brückenmauth neu regulirt.

(Truppenmusterung.) Ein freudiges Ereigniß trat für die Bewohner des Werd ein, als Carl V. und Ferdinand im Jahre 1546 am unteren Werd in dem großen Lager die Truppen musterten.

(Rechte der Werder.) Da die Werder sich besonderer Rechte und Freiheiten zu erfreuen hatten, so nahmen die Ansiedlungen daselbst, namentlich in der Gegend zwischen der Taborstraße und der Venedigerau, nun bedeutend zu. Diese Freiheiten und Rechte entsprangen den besonderen Verhältnissen, die auf dem Werd herrschten.

Durch ein landesfürstliches Decret wurden ihnen folgende Begünstigungen eingeräumt:

Alljährlich sollte daselbst Recht gesprochen werden und zwar am Sonntage um St. Georgi, vierzehn Tage später und dann noch an einem von Fall zu Fall bestimmten Tage, damit auch die entfernteren Bewohner ihre Klage anbringen konnten. Um ihren Besitz in der isolirten Lage zu sichern, durften sie selbst Gewalt gegen den Gegner gebrauchen. Ein Todschlag bei Abwendung eines nächtlichen Ueberfalles wurde nicht bestraft. Geschah der Angriff jedoch bei Tage, so war der Angegriffene auf den Beistand der Nachbarn angewiesen, welche bei schwerer Strafe zur Hilfeleistung verpflichtet waren. Das dem Bewohner des Werd durch Gewalt oder durch Diebstahl Entfremdete mußte der Thäter ersetzen, konnte man sich nicht an seine Person halten, so wurden dessen Gattin oder Kinder oder in Ermanglung beider die nächsten und selbst auch die entfernteren Anverwandten zum Schadenersatz herangezogen. Zur Erhaltung der Ruhe unter den Bewohnern wurde festgesetzt, daß keiner den anderen weder durch Wort noch durch That „verunglimpfen" durfte; Händel mit Auswärtigen waren im Werd strenge verboten.

(Handel.) In Betreff des Kaufens und Verkaufens galten im Werd dieselben Bestimmungen, wie sie für das innere Wien galten. Waaren, die in der Stadt nicht verkauft werden durften, waren auch vom Werder Markt ausgeschlossen.

(Das Ausschänken von Getränken.) Das „Leutgeben" war im Werd nur den Hausgenossen und Jenen gestattet, die dazu die Bewilligung des Bürgermeisters und der Gemeinde erhielten. Das übermäßige Borgen war in den Weinschänken bei Verlust der Forderung verboten.

Die Bewohner des Werd konnten die täglichen Bedürfnisse mauthfrei über die Brücken beziehen. Arbeiter und Käufer mußten zu ihnen mauthfrei überführt werden. Die Werder hatten von Lastwägen in die Stadt und zurück 2 Pfennige, vom leeren Wagen jedoch 1 Pfennig zu entrichten.

(Verwaltung.) Der Werd hatte auch einen eigenen Amtmann, welchen die Gemeinde wählen konnte und der sodann vom Bürgermeister bestätigt werden mußte. Der Amtmann hatte über die Rechte der Werder zu wachen, er mußte für die Weide des Viehes sowie für die Ueberfuhr sorgen. Er hatte auch die Verpflichtung, bei einer etwaigen Ueberschwemmung für die Communication mit der Stadt zu sorgen. Kein Bewohner des Werd durfte Schiffe gegen Geld vermiethen oder Fremde gegen Entschädigung überführen, obgleich es ihnen gestattet war, eigene Schiffchen zu ihrem Privatgebrauche zu halten. Die Ueberfuhr durfte überhaupt nur bei Tage und zwar von der Morgendämmerung bis zur Abenddämmerung geschehen. Die Gemeinde-Angelegenheiten wurden durch vier hiezu bestimmte Männer besorgt, welche ihren Obliegenheiten strenge nachkommen mußten. Den Bewohnern des Werd wurde auch laut einer Bestimmung bei Ueberschwemmungen zwei Theile des geretteten Gutes zuerkannt.

(Schöffstraße.) Unter Herzog Albrecht V. war ein Theil des Werd, die Venedigerau, mit den Ansiedlern des alten Donaurinnsals (den heutigen Weißgärbern) sowie mit jener in Erdberg zu einem Grundbuche unter der Benennung „in der Schöffstraße" oder „im Schöffzögel" vereinigt.

(Hubmayer's Gattin.) Bemerkenswerth ist, daß die Gattin des Wiedertäufers Hubmayer nach dessen Tod in den Werd geführt und mit einem Stein am Halse über die lange Brücke in die Donau gestürzt wurde.

(Torstensohn.) Der Vollständigkeit wegen glauben wir auch erwähnen zu müssen, daß im 30jährigen Kriege die Bewohner des Werd alle Ursache hatten zu zittern, denn der kühne Schwedenoberst Torstensohn zog mit seinen Schaaren nach Süden, eroberte Stein, Krems, Kreutzenstein, sprengte Dürrenstein und zog eiligst auf Wien los. Die Wolfsschanze wurde von den Schweden unter dem heftigsten Feuer der Belagerten genommen und die Werder machten sich auf das Schlimmste gefaßt, als Torstensohn, so eilig er gekommen, wieder abzog und seinen Weg nach Olmütz einschlug, wo der, wie die Sage erzählt, unverwundbare und nur durch Glas zu tödtende Wütherich durch eine Glaskugel seinen Tod fand.

2. Die ersten Kirchen.

Durch beinahe drei Jahrhunderte besaß der Werd keine Kirche. Die Bewohner waren daher gezwungen, die Kirche zu St. Johann dem Täufer, welche einst die Augustiner inne hatten und welche Friedrich der Schöne im Jahre 1327 mit einem Spitale verbunden, Rudolf der Stifter aber den Mönchen vom Berge Karmel eingeräumt hatte, zu besuchen. Diese Kirche lag zwar auch in einem Theile des Werd und zwar in der Fischervorstadt, welche sich in der Gegend der ehemaligen Salzgrieskaserne befand. Im Jahre 1346 wurde das Spital nächst dieser Kirche aufgehoben und mit jenem vereinigt, welches vor dem Widmerthore errichtet worden war.

(Die barmherzigen Brüder.) Die erste Kirche im unteren Werd wurde unter der Regierung des Kaisers Mathias zu Ehren Johann des Täufers erbaut. Dieselbe befindet sich in der Taborstraße. Der Stifter dieses Ordens war Johann Citta, welcher in Portugal im Städtchen Montemaggiore 1495 geboren wurde. Die Lage dieser Kirche war eine derartige, daß sie auf der einen Seite an die Au, auf der anderen aber an die Schmelzgasse stieß.

Der Zweck dieser Congregation war, dürftigen Kranken, ohne Unterschied der Confession, Hilfe und Rettung zu verschaffen. Die Brüder lebten nach der Regel des heil. Augustin. Ihre Aufnahme in Oesterreich geschah im Jahre 1605 durch den Fürsten Carl Liechtenstein; neun Jahre später wurden sie durch den Kaiser Mathias in Wien eingeführt. Im Jahre 1615 wurde der Orden von allen Steuern und Abgaben befreit. Anfangs hatten diese „Barmherzigen", wie sie im Volksmunde hießen, einen schweren Stand. Bürger sowie Geistliche verfolgten sie, und erst dann, als die Jesuiten sich ihrer annahmen und überall den Nutzen dieses Ordens priesen, ließ man sie unangefochten.

Ferdinand II. gewährte ihnen seinen besonderen Schutz. Im Jahre 1618 verordnete er, daß den Ordensbrüdern des seligen Johann von Gott (ihres Stifters) jährlich 7 Fuder Salz aus dem niederösterreichischen Salzamte verabfolgt werde, welche Gabe im Jahre 1687 auf 10 Fuder erhöht wurde.

In dem im Jahre 1624 ausgestellten Stiftsbriefe wurde den Barmherzigen das Recht ertheilt, sowohl in Wien als auch in den

Erbkönigreichen und Ländern zu sammeln und Alles anzunehmen, was ihnen durch Schenkung, Erbschaft oder auf sonstige Weise zufallen würde. Auch war ihnen erlaubt, sich Güter und Gründe anzukaufen; aber das für Erhaltung des Spitales bestimmte Vermögen durfte ohne landesfürstliche Bewilligung nicht angegriffen werden. Ferner waren sämmtliche Ordensglieder, sowie das Spital von allen Lasten, Abgaben, Mauthen und Steuern befreit. In dem Stiftsbriefe wurden gleichzeitig alle, welche die Privilegien und Freiheiten des Ordens verletzten, zu einer Strafe von 100 Mark Geld, zur Hälfte der landesfürstlichen Kammer, zur anderen Hälfte dem Spitalfonde zufallend, verurtheilt.

In einem von Ferdinand II. 1626 erlassenen Decrete wurde verordnet, daß den Ordensbrüdern des seligen Johann von Gott jenseits der Schlagbrücke zur Unterhaltung eines Arztes für die armen Kranken jährlich 150 Gulden aus dem Vicedomamte zu bezahlen seien.

Im August desselben Jahres erhielten sie die Freiheit, in und außerhalb Wien während des Sommers Eis zu verkaufen. Ferdinand III. bestätigte 1640 dieses Decret seines Vaters. Diese Erlaubniß hatte zur Folge, daß die Barmherzigen Brüder am Tabor große Eisgruben anlegten; die Veräußerung des Eises geschah innerhalb der das Kloster umgebenden Ringmauern.

Durch das Beispiel des Landesfürsten aufgemuntert, vermachten Private dem Kloster bald ansehnlichere, bald geringere Legate, wodurch dieses in den Stand gesetzt wurde, den humanitären Intentionen seines Stifters vollkommen gerecht zu werden.

Im Jahre 1655 ward dieses Kloster sammt der Kirche und dem Thurm ein Raub der Flammen. Die ganze innere Einrichtung sowie das Archiv wurden zerstört. Der Orden war dadurch der Auflösung nahe gebracht, aber Ferdinand III. beschenkte denselben reichlich, wodurch es ermöglicht wurde, das Kloster aus den Trümmern wieder neu erstehen zu lassen.

Im Jahre 1683 wurde dieses Kloster während der Türkenbelagerung abermals eingeäschert. Nach dem Abzuge des Feindes mußte dasselbe vom Grunde aus wieder neu erbaut werden.

Daß die Barmherzigen Brüder den Intentionen ihres Stifters heute noch ebenso eingedenk sind, wie zur Zeit ihres Einzuges in Wien, beweist der Umstand, daß, als das frühere Spital sich als zu klein erwies, sie in der großen Mohrengasse ein neues Hospitz aufführten, dessen Bau aus den Mitteln einer jahrelangen Ersparniß bestritten wurde, ja daß sie sich selbst einen Abbruch an der Mittagskost auferlegten, um die Auslagen decken zu können. Dennoch aber waren sie

gezwungen, an Wohlthäter zu appelliren. Das neue Spital enthält 6 große Säle zu je 16 Betten, sowie eine Anzahl von kleineren Gemächern für 2—8 Kranke, so daß dadurch ein Belegraum für 300 Kranke geschaffen wurde.

(Karmeliter.) Die zweite Kirche im Werd wurde im Jahre 1622 erbaut. Es war dies das Kloster der Karmeliter. Ferdinand II. war der Erbauer desselben. Auch dieses Kloster wurde von allen Steuern und Abgaben befreit, erhielt im Jahre 1623 den kaiserlichen Stiftsbrief, durch welchen den Mönchen vom Berge Karmel das Sammeln von Almosen gestattet und die Erlaubniß zu predigen, Beichte zu hören

Das Kloster der Barmherzigen Brüder.

und die Sacramente auszuspenden, ertheilt wurde. Die Kirche war am 15. August 1624 vollendet. Sie war jedoch niedrig und klein. Zwei Jahre später wurde dieselbe auf Kosten des Fürsten Hartmann von Liechtenstein vergrößert und erhöht. Das Exercitienhaus wurde durch den Fürsten Udalrich von Eggenberg, der auch bei der Grundsteinlegung anwesend war, gestiftet.

Im Jahre 1639 war endlich der Bau dieses Gebäudes vollendet. Dasselbe erstreckte sich von der Sperlgasse bis zur späteren Herrengasse und bildete ein ziemlich umfangreiches Ganze. Die Kirche ward abermals

vergrößert und erhöht worden und wurde zu Ehren der seligen Jungfrau und der heil. Theresia am 15. October 1639 neu geweiht.

In einer Gruft unter dem Hochaltare dieser Kirche ruhen die Gebeine des ehemaligen Ordens-Generals der Karmeliter, Pater Dominicus.

(Die erste Seelsorge im Werd.) Da der Werd bereits schon sehr bevölkert war, so war die Ankunft der Karmeliter daselbst für die Bewohner eine große Wohlthat, denn die Seelsorge im Werd war damals der Pfarre zu Eipeldau übertragen, daher wegen der beträchtlichen Entfernung geistlicher Beistand nur schwer zu erlangen war. Als aber die Mönche vom Berge Karmel sich im Werd niedergelassen hatten, wurde ihnen die Seelsorge übertragen.

Templum et Monasterium S. THERESIÆ in Leopoldina civitate à Ferd. II. extructum incolitur à PP. Carmelitis discalceatis.

Kirchen und Closter der H. Theresia, in der Leopold-Stadt, von Ferdin. II. erbaut, und besitzen solche die PP. Carmelitter Barfüsser.

Die ehemalige Karmeliterkirche.

3. Die Judenstadt.

Gewöhnlich versteht man unter dieser Bezeichnung den ganzen unteren Werd, was jedoch unrichtig ist, denn nur ein Theil des Werd wurde den Juden eingeräumt, während der andere mit zahlreichen Häusern von Christen bewohnt wurde.

Unter Ferdinand II. wurden die Juden aus der Stadt entfernt und in den Werd gewiesen. Dieser Fürst erließ eine Verordnung, in welcher ihnen der Aufenthalt daselbst gestattet wurde, doch durften sie nicht in der Stadt wohnen, sondern mußten ihren Aufenthalt an einem abgesonderten und geschlossenen Orte nehmen. Durch dieses am 5. August 1625 erschienene Decret wurden die Juden auf den unteren Werd verwiesen, welcher damals dem Bürgerspitale gehörte. Dieses schloß daher mit den Juden am 15. Juni 1626 über die Besitzungen, welche letzteren im unteren Werd eingeräumt werden sollten, einen Vertrag, und die Juden versicherten durch einen Revers vom gleichen Tage, die Bedingungen desselben genau zu erfüllen. Der Ort, welcher den Juden zugewiesen wurde, umfaßte die heutige Taborstraße, gegenüber dem schwarzen Bären bis zum alten Tabor, zog sich an die Donau, gegenüber dem oberen Werd bis zu einem bezeichneten Punkte (Markstein) in der Spittelau und von da zur Taborstraße nächst den Karmelitern wieder zurück.

Dieser Bezirk umfaßte noch viele ungebaute Gründe. Die in demselben befindlichen von Christen bewohnten Häuser mußten an die Juden verkauft werden. Von größeren Gebäuden bestanden bereits jenes zum goldenen Schwan, zum goldenen Pfau, zum blauen Igel u. s. w.

Die Juden bezogen sodann die bereits schon vorhandenen Wohnungen oder bauten sich neue Häuser; auch errichteten sie mehrere Gassen, die in die hinter den Karmelitern befindliche Herrengasse (heute große Sperlgasse) mündeten.

Der ganze Judenbezirk sollte mit einer Mauer umgeben werden. (Ghetto.) Dieser Theil erhielt den Namen Judenstadt.

(Die Steuern der Juden.) Für die gewöhnlichen städtischen Steuern und Abgaben wurde mit den Juden eine jährliche Abfindungssumme vereinbart, außerordentliche Gaben jedoch mußten sie besonders entrichten. Neben dem sogenannten „Gewährbuche" des Bürgerspitales sollten auch die Juden über die Häuser ihres Bezirkes ein besonderes Buch führen. Die Juden gelobten, sich den Gesetzen zu fügen, in ihre

Wohnungen keine Christen aufzunehmen, diese auch in ihren Gaststuben nicht zu bewirthen und überhaupt Alles zu vermeiden, was zu einer Beschwerde Anlaß geben könnte. Die Juden zeigten sich aber bald saumselig in Erfüllung der eingegangenen Bedingungen. Auch blieben sie mit ihren Abgaben im Rückstande, weshalb am 6. März 1637 ein neuer Vergleich mit ihnen zu Stande kam, der jedoch wirkungslos blieb, da die Juden auf Sicherung ihrer Besitzungen im unteren Werd und auf genaue Ausmessung und Abmarkung des ihnen eingeräumten Bezirkes drangen. Am 18. December 1655 kam ein Vergleich zu Stande, in welchem ihnen die Gewährung ihrer Forderungen zugestanden wurde, worauf die Juden ihre Rückstände beglichen. Besonders wurde ihnen aufgetragen, an Christen weder Bier noch Wein auszuschänken, Verbrecher und andere verdächtige Personen, welche bei ihnen Zuflucht suchen sollten, nicht aufzunehmen, sondern an den vom Bürgerspitale bestellten Richter auszuliefern und in Streithändeln zwischen Christen und Juden sich ebenfalls an diesen Richter zu wenden.

Laut einer kaiserlichen Entschließung vom 22. Mai 1638 wurden die Juden der Jurisdiction des Magistrates unterworfen. Gleichzeitig wurde in demselben Decrete auch bestimmt, daß den Juden nicht gestattet sei, in der Stadt mehr als zwei Gewölbe zur Aufbewahrung der Christenpfänder zu besitzen; übrigens seien sie mit der Abschließung ihrer Geschäfte vor die Stadt gewiesen; auch werde keiner weiters in der Stadt, viel weniger bei Hof oder in der Burg geduldet.

Das betreffende Document ist folgendermaßen abgefaßt:

„Von der Röm. kayſ. auch zu Hungarn vnd Böheimb Königs Mayt. Erzherzoge zu Österreich, Vnſers Allergnedigiſten Herrn wegen durch die N. Ö. Regierung denen von Wienn anzuzaigen. Allerhöchſt Ernent Ihr Kayſ. Mayt. habe ſich der Alhieſigen Judenſchafft halber, Vber gehörige Orthen Abgefordert auch Einkhombene Bricht vnd Guettachten am Dato den zween und zwainzigiſten may dis Jahrs vnter Andern Allergnedigiſt reſoluirt, daß hinfüro Alle vnd Jede Alhie ſich Erfindende Juden, ohne Unterſchaidt dem Burg. Magiſtratus, wie vor diſem geweſen bis auf weiter Ihrer kayſ. Mayt. Allergenedigiſte disposition in realibus, personalibus et criminalibus Vntergeben: Ihnen Juden auch mehrers nit, alſ nur zway Gewölber in der Statt zur Verwahrung der etwa ſich bey Ihnen befindlichen Chriſten Pfämdter Verſtattet, In dem Vbrigen aber Sie mit aller Handlung auß der Statt geſchafft, khainen weiter mehr darin gelaſſen, vill weniger bey Hoffe, oder in der Burckh hinfüro geduldet werden, ſondern Ihnen aller Zuetritt genzlich verbotten ſein ſolle; deſſen Mann Sie von Wienn

sowolen auch ander gehöriger Orthen die intimation beschechen, hiermit erindern wollen. Actum Wienn den Anderten Juny anno Sechshundert Acht und dreyssig.

(Grundherrlichkeit.) Neben der Judenstadt erhob sich der untere Werd immer mehr, indem nun auch der Adel sich entschloß, daselbst Landhäuser und Gärten anzulegen.

Der Wiener Magistrat, dessen Jurisdiction der Werd unterstand, hatte seine Rechte im Jahre 1605 an das Bürgerspital übertragen, und damit die bedeutenden Forderungen, welche dieses letztere an die Stadtgemeinde hatte, zu tilgen. Das Bürgerspital übte nun die Grundherrlichkeit gleichzeitig über die Judenstadt, sowie über den unteren Werd aus.

(Richter.) Die Juden hatten das Recht, sich für ihre internen Angelegenheiten einen eigenen Richter zu wählen, über den Werd aber setzte das Bürgerspital 1624 einen besonderen Richter mit vier Geschwornen. Die Wahl des Richters geschah alle zwei Jahre und fand gleichzeitig mit jener im oberen Werd (Roßau) statt, so daß abwechselnd einmal im oberen, das andere Mal jedoch im unteren Werd gewählt wurde.

Da der Werd sich immer mehr vergrößerte und bevölkerte, so genügten schließlich für die Bewältigung der vermehrten Geschäfte die vier Geschwornen nicht mehr, weßhalb im Jahre 1654 deren Zahl um zwei vermehrt wurde.

(Ueberschwemmungen.) Trotzdem der untere Werd an Wohlstand immer mehr zunahm, so konnte derselbe noch immer nicht vollständig zur Ruhe kommen, da der Strom, welcher durch eine geraume Zeit seine Ergießungen eingestellt hatte, den Werdbewohnern abermals großen Schaden zuzufügen suchte.

Der vom Freiherrn von Hoyos gebaute Wiener Canal war vollendet, da versuchte im Jahre 1614 und 1615 der Strom sein Bett neuerdings zu verlassen, überfluthete bei Duttendorf das Marchfeld und floß nun an derselben Stelle, wo er vor fünfhundert Jahren gelaufen war. Eiligst wurden Dämme aufgeführt, Piloten eingeschlagen, Steinverkleidungen an den Ufern errichtet und mit größter Mühe konnte das entfesselte Element in sein Bett wieder zurückgebracht werden. Am 24. Juli 1617 wurde bei einem durch heftige Wolkenbrüche verursachten Donauaustritte der Werd ganz unter Wasser gesetzt. Starke Eisgänge, die sich bis 1635 fast alljährlich wiederholten, beschädigten die Ufer so sehr, daß die Herstellung der Steinwände bei Nußdorf neu vorgenommen werden mußte. Im Jahre 1638 drängte der

Strom wieder nach Norden und riß bei Enzersdorf den Wassergraben nebst einer Strecke Landes mit sich fort. Das Jahr 1647 war ebenfalls ein Unglücksjahr, denn die Donau zerstörte alle Schutzwehren und im Jahre 1648 schwoll der Strom durch heftige anhaltende Regengüsse so sehr an, daß eine fürchterliche Ueberschwemmung erfolgte. Am 16. Februar 1658 riß der Eisgang die Schlagbrücke und auch die große Donaubrücke nieder; sieben beladene Salzwägen, welche letztere eben passiren wollten, stürzten in den Strom. Von den Kutschern konnte sich auch nicht einer retten. Im Jahre 1661 erreichte der Wasserstand eine solche Höhe, daß der Wasserspiegel mit der Schlagbrücke auf gleicher Höhe stand und diese zu tragen schien.

(Orkane.) Aber auch durch Orkane hatte der Werd vieles zu leiden. Die stärksten waren in den Jahren 1637, 1639, 1649, 1653, 1654 und 1656. Besonders war der Orkan, der am 4. Jänner 1639 wüthete, so heftig, daß er die Brücken in ihren Grundfesten erschütterte und einen mit sechs Pferden bespannten Wagen in die Donau warf. Nicht minder heftig wüthete der Sturm im März 1656, der einige Menschen von der Schlagbrücke in den Canal trug und eine Schildwache von der Bastei in den Stadtgraben stürzte.

(Erdbeben.) Auch durch ein Erdbeben, verursacht durch eine Eruption des Vesuv, wurde der untere Werd im Jahre 1668 heimgesucht. Dieses war das erste, welches man in der Gegend von Wien bisher verspürt hatte.

(Tapferkeit der die Venedigerau bewohnenden Jäger.) Während des 30jährigen Krieges ward der Werd mehr als einmal durch den Feind in Schrecken gesetzt. Im Jahre 1619 belagerten Graf Thurn und Bethlen Gabor die Stadt Wien von der Landseite aus. Die Verbindung der Stadt mit dem Werd wurde offen gehalten, um denselben als freie Zufuhrstraße benützen zu können. Graf Thurn suchte im Werd festen Fuß zu fassen und ließ einen Theil seiner Truppen in den Prater übersetzen. Allein die damals die Venedigerau bewohnenden Jäger trieben den Feind muthig zurück und verhinderten das Aufwerfen einer Schanze gegen den rothen Thurm zu.

(Feierliche Aufzüge.) Von feierlichen Aufzügen, welche im Werd stattfanden, mögen folgende erwähnt werden:

Im Jahre 1634 sandte die Pforte einen türkischen Botschafter nach Wien, welcher vom Bürgermeister und der berittenen Bürgerschaft in Simmering empfangen, durch die Stadt und beim rothen Thurme über die Schlagbrücke in den unteren Werd geführt wurde, wo er sodann im Hause zum goldenen Bären sein Quartier nahm. Noch größere Pracht wurde

entfaltet, als am 5. Juni 1665 wegen des auf 20 Jahre mit der Pforte abgeschlossenen Waffenstillstandes abermals ein türkischer Gesandter in Wien erschien. Derselbe wurde zwischen dem heutigen Neugebäude und Simmering von dem Bürgermeister und den Bürgern erwartet. Als er erschien, wurde ihm von dem kaiserlichen Dolmetsch ein Pferd entgegengeführt. Der Zug setzte sich in Bewegung. Denselben eröffneten zwei kaiserliche Einspanier, diesen folgte die erste berittene Bürger-Compagnie der Fleischhauer mit Trompeten und Pauken, sodann die zweite Compagnie der Niederläger (Kaufleute), der Bürgermeister mit seiner Compagnie, das Gefolge der Gesandtschaft, eine Abtheilung kaiserlicher Trompeter und Panker, der türkische Botschafter mit dem Hofmarschalle, der Obristlieutenant der Stadtguardia, der kaiserliche Dolmetsch, die berittenen Mitglieder der Stände. Den Schluß bildete die vom obersten Hofmarschall errichtete Compagnie, sowie die Dienerschaft des Botschafters.

Der Zug passirte das Kärntnerthor, bei den Augustinern vorüber, den Kohlmarkt, Graben, durch den Heilthurmstuhl bei St. Stefan, durch die Rothenthurmstraße über die Schlagbrücke in den unteren Werd in die beim goldenen Lamm bereitete Wohnung.

(Empfang der Stände auf der Taborwiese.) Als Kaiser Ferdinand III. mit seinem zum römischen Könige gekrönten Sohne Ferdinand IV. von Augsburg nach Wien zurückkehrte und donauabwärts bis zur Taborwiese fuhr, stieg er daselbst an's Land, um in einem eigens hiefür errichteten Zelte die Glückwünsche der Abgeordneten der vier Stände zu empfangen. Der Zug durchschritt den Werd in folgender Ordnung: Eine Compagnie berittener Bürger mit den damals üblichen Farben weiß und roth, eine zweite berittene Compagnie Bürger unter Anführung des Stadt-Oberkämmerers, der Bürgermeister mit den Rathsgliedern in schwarzsammtenen Mänteln, mit Goldketten um den Hals, zwei Reihen Trompeter in einer Kleidung, von welcher die eine Hälfte roth, die andere weiß (Silber) war, sechs berittene Compagnien der niederösterr. Landschaft unter Anführung des Landesobersten, zwei Compagnien Dragoner, Graf Montecuculi, 4 Staatswägen, die Abgeordneten der Stände in ihren Wägen, 12 kaiserliche Trompeter, Graf Trautsohn, Fürst Dietrichstein, Graf Auersperg, der venetianische Botschafter, sämmtlich zu Wagen, endlich der Kaiser und der römische König in einem Paradewagen, umgeben von den Garden, Edelknaben und Pagen, den Schluß bildeten 3 Reservewägen, die Hatschiere und die Stadtguardia.

Beim rothen Thurme stiegen der Bürgermeister, sowie der Stadtrath von den Pferden und überreichten dem Kaiser die Schlüssel der Stadt.

(Lazareth.) Auf der Taborwiese ließ Ferdinand III. zur Verhütung der Pest ein Juden-Lazareth erbauen, zu welchem das Stift Klosterneuburg einen Grund von 96 Klaftern abgab.

(Feuersbrünste.) Nicht nur allein durch Luft und Wasser, sondern auch durch Feuer sollte der untere Werd bedroht werden. Am 21. April 1627 brach in der Werkstätte eines Seilers in der Riemerstraße Feuer aus. Der heftige Wind fachte dasselbe mächtig an, so daß binnen Kurzem 147 Häuser der Stadt in Asche gelegt wurden. Der Theil von St. Jacob auf der Hülben (heute Jacoberhof), am grünen Anger (heute Grünangergasse), Schulerstraße, Wollzeile, Bäckerstraße, Köllnerhof, alter Fleischmarkt bis zum rothen Thurme bildete bald ein mächtiges Flammenmeer, der Wind trug die Flammen über die Schlagbrücke in den Werd. Von der Heftigkeit dieses Brandes können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir erwägen, daß durch diese Feuersbrunst mehrere Schiffe auf dem Donaucanale verbrannten.

Eine zweite Feuersbrunst ereignete sich im Jahre 1655, als das Kloster der Barmherzigen Brüder abbrannte, welcher Brand jedoch damals localisirt werden konnte.

(Streitigkeiten zwischen Juden und Christen.) Die Nachbarschaft der Juden und Christen im unteren Werd führte gar manche Händel herbei. Besonders wurden die Juden von den Studenten sehr verfolgt. Ein geringfügiger Umstand ließ die Parteien an einander prallen. Am 2. Juni 1649 entstand auf der Schlagbrücke ein fürchterlicher Auflauf, weil die Wache auf einen Studenten, den sie zur Ordnung gewiesen hatte, schoß. Der Tumult wurde von Minute zu Minute heftiger und die Wuth der Menge kehrte sich gegen — die Juden. Diese, um ihr Leben besorgt, unterhielten sowohl im unteren Werd, als auch bei ihren Gewölben in der Stadt eine Sicherheitswache von der Stärke von 300 Mann, von welchen jeder täglich 12 kr. Entlohnung erhielt.

Solche Auftritte waren bald nicht mehr selten, oft kam es bei denselben auch zu heftigem Blutvergießen.

(Feuer in der Burg.) Am 23. Februar 1668 stand die Burg plötzlich in hellen Flammen, besonders litt durch das Feuer der erst vor sechs Jahren aufgeführte Leopoldinische Tract, welcher total abbrannte, so daß die kaiserliche Familie nur mit Mühe gerettet werden konnte.

Das Volk, längst bereits, ob mit Recht, ob mit Unrecht, über die Juden erbittert, schrieb die Schuld des Brandes sogleich diesen zu, obzwar bald bekannt wurde, daß derselbe nur durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlers entstanden war.

Aber auch noch andere gravamina suchte man den Juden aufzuhalsen. So beschuldigte man sie des Wuchers, der Dieberei, des Kaufes der Christenkinder, ja sogar des Landesverrathes.

Kaum waren diese Beschuldigungen, zu denen sich auch noch die der verrätherischen Ausspähung gesellte, laut geworden, als der Stadtrath 1668 zu dem in Neustadt weilenden Kaiser Abgesandte schickte, mit der Bitte, um gänzliche Vertreibung der Juden.

Der Kaiser wollte die Sache in Erwägung ziehen, allein die Kaiserin Margaretha, welche selbst ein Gelübde zur Abschaffung der Juden abgelegt hatte, rieth ihrem Gemahl, auf den Wunsch des Stadtrathes von Wien einzugehen. Bischof Kollonitz unterstützte sie und am 30. Juni 1669 wurde in allen Straßen unter Trompetenschall öffentlich ausgerufen, daß alle nicht mit Haus- oder Kaufschatz ansäßigen Juden binnen 14 Tagen Wien und Oesterreich zu räumen haben. Am 14. Februar des nächsten Jahres wurde dieser Befehl auf alle Juden ausgedehnt und ihnen bei Leib- und Lebensstrafe verboten, sich bis zum nächsten Frohnleichnamstage noch in Wien blicken zu lassen. Marcus Schlesinger, der Judenrichter, der dem Hofe wichtige Dienste geleistet hatte, war von dieser Maßregel ausgenommen, ja er behielt selbst seine Stelle als Hoffactor bei.

Zur Beseitigung der üblen Folgen dieser Ausweisung und um dieselbe schnell und ohne Blutvergießen vollziehen zu können, hielt Bischof Kollonitz in der Karmeliterkirche eine Predigt, welche sehr besucht war. Diese Zeit benutzte der Magistrat, die Ausweisung zu vollziehen.

Das die Aufhebung der Judenstadt betreffende Decret lautet:

„Von der Römisch kaiserlich, auch zu Hungarn und Böheimb königl. Majestät, Erzherzogen zu Österreich, Unsers allergnädigsten Herren wegen. N. Burgermaister und Rath dero Residenz stadt Wien hiemit in Gnaden anzuzeigen. Allerhöchstgedacht Ihro Kaiserl. Majestät seye aus ihren eingeraicht gehorsamen Anbringen in Unterthänigkeit referirt worden, Was gestalten sie von Wien sich erbotten, zu Bezahlung der Jüdischen Creditoren, die alhier über der Schlagbrucken gelegene ganze Judenstadt mit einschlüßung aller Gemein- und Privat-häußer, wie auch der alt und neuen Synagog, umb Einmalhunderttausend Gulden käufflichen anzunemben, auch wofern man damit zu abtilgung der Jüdischen Schulden nicht gelangen könnte, noch darüber biß in die Zehen Tausend Gulden beyzutragen, jedoch mit, und gegen diesen Beding, daß Erstlichen niemand wieder Ihr von Wien willen in gemeldter Judenstadt niederzulassen, Anderstens der Unterwörth sambt solcher

darinn stehenden Judenstadt, wie bißhero, also auch noch immerfort, von allen Hofquartieren befreyet seyn, Drittens die aus der Neuen Synagog künfftig formirende Kirche mit Einwilligung des Herrn Ordinarii durch weltliche Priester ersetzt, und Ihnen von Wien das Jus Advocatiae et Patronatus darüber gelassen, und dann Letztlichen Sie weiter von Neuen nicht belästiget werden. Wie nun Allerhöchsterwähnt Ihro Kais. Majestät Ihr von Wien Eyffer, Fleiß und beförderliche Mitwürkung zu erreichung Derowegen ausschaffung der Juden geschöpfter heilsamen resolution zu sonderbahren gnädigsten Wohlgefallen geraichet, also haben auch dieselbe entgegen jetzt erzehlte Bedingnußen gnädigst placidiret und approbiret, Welches man Ihnen von Wienn hiemit zu Ihrer Nachricht und Versicherung intimiren wollen. Es verbleiben übrigens Ihro Kais. Majestät ꝛc. denenselben mit Kais. Gnaden wohlgewogen. Signatum Wien, unter Ihro Majestät aufgedruckten Secret Insigl, den 24. July anno 1670.

(Landes-Siegel.) Johann Georg Koch."

(Der Magistrat als Patron über die Judenstadt.) Da der Magistrat sich anheischig gemacht hatte, die Judenstadt abzulösen, wurde diese mit sämmtlichen Bauten, mit der alten und neuen Synagoge, durch kaiserliche Resolution vom 24. Juli 1670 demselben zuerkannt, wodurch der Magistrat die Schulden der Juden im Betrage von 100.000 Gulden tilgen mußte. Auch mußte er noch weitere 10.000 Gulden für die Duldungssteuer der Juden entrichten, wofür ihm das Patronat über den ganzen Werd ertheilt wurde. Sodann wurde bestimmt, daß an Stelle der neuen Synagoge eine christliche Kirche gebaut werde.

(Straßen der Judenstadt.) Die Judenstadt bestand damals aus folgenden Gassen: Sperlgasse, Tandelmarktgasse, Taborstraße, Herrengasse (heute große Sperlgasse), Badgasse, große Pfarrgasse, rothe Kreuzgasse, kleine Pfarrgasse, Augartenstraße, Rauchfangkehrergasse, Zuchthausgasse mit dem Zuchthaus, große Schiffgasse, auf der Haide.

(Straßen im Werd.) Zur selben Zeit bestand der untere Werd aus folgenden Gassen: über der Schlagbrücke (längs der Donau), bei den Karmelitern, obere und untere Fuhrmannsgasse, die Gasse bei den Fahnstangen (in Zwischenbrücken), bei der Inslichtschmelz, Hafnergasse, beim Stadtgut, neben der Venedigerau, bei den Waschhäusern, bei den Jägerhäusern, bei der Tabormauth.

(Landespatron.) Am 19. October 1663 ward auf Verwendung des Kaisers Leopold der heil. Leopold zum Landespatron für Niederösterreich erhoben und die Feier desselben auf den 15. November jeden Jahres festgesetzt. Der frühere Landespatron war der heil. Coloman.

Derselbe war bei seinen Lebzeiten aus Irland auf einer Wallfahrt zum heiligen Grabe durch die Ostmark gekommen (1012). Hier wurde er aber für einen Kundschafter der Feinde gehalten, ergriffen, mißhandelt und in der Nähe von Stockerau getödtet. Bald darauf erkannte man das begangene Unrecht, Coloman wurde heilig gesprochen, und Oesterreich hatte ihn bis zu dem oben angegebenen Tage als Landespatron verehrt.

(Neue Besitzer der Judenstadt.) Nachdem die Juden den ihnen zur Wohnstätte angewiesenen Theil des Werd verlassen hatten, war der Magistrat darauf bedacht, die Judenhäuser mit neuen Bewohnern zu versehen. Deshalb wurden erstere zu mäßigem Preise ausgeboten, jedoch war die Nachfrage nach denselben eine äußerst bescheidene. Die Gemeindehäuser der Juden, die alte Synagoge, das Judenspital sowie das Studierhaus der Juden, in der großen Schiffgasse gelegen, wurden ebenfalls an Private hintangegeben.

(Paderinsel.) Die Paderinsel war schon vor längerer Zeit aus einer von einem Wassergraben umgebenen Au zu Bauplätzen umgeändert. Der Wassergraben wurde durch Sand verschüttet und die dadurch entstandene Bodenfläche dem Werd einverleibt, weshalb auch die Schifferhütten, die sich an den beiden Ufern des beträchtlichen Donaugrabens befanden, verschwinden mußten. Dieser Theil des Werd befand sich zwischen dem scharfen Eck (Ankergasse) gegen die Haide zu und der großen Schiffgasse.

Nachdem die Juden den Werd verlassen hatten, wurde die Judenstadt mit letzterem vereinigt.

4. Die Leopoldstadt.

Wir sind nun an einem Wendepunkte in der Geschichte der Entfaltung des zweiten Wiener Gemeindebezirkes angelangt. Der Name Werd, den dieser Theil Wiens durch Jahrhunderte geführt hat, verschwindet, um einem anderen Platz zu machen.

Nach einem kaiserlichen Decrete mußte nach der Aufhebung der Judenstadt und der Ausweisung der Bewohner derselben an der Stelle der neuen Synagoge, dem letzten von den Juden aufgeführten Gebäude, eine christliche Kirche erbaut werden. Zum Patron dieser Kirche wurde ebenfalls der Magistrat ernannt. Im Jahre 1670 wurde die Synagoge niedergerissen und der Bau der christlichen Kirche begonnen.

(Die Leopoldskirche.) Die Pfarrkirche zu St. Leopold, welche sich noch heute auf dem Platze der ehemaligen Synagoge befindet, war die erste Pfarrkirche der nach dem Kaiser Leopold — dem Gründer der Leopoldstadt — benannten Vorstadt. Um diese neue Kirche wurde nun der Friedhof angelegt. Deshalb wurden fünf Häuser der ehemaligen Judenstadt, welche rings um die Synagoge gestanden hatten, abgebrochen.

Der Bau dieser Kirche ging sehr rasch von Statten. Schon am 18. August 1670 legte Kaiser Leopold eigenhändig den ersten Grundstein. Mit diesem wurde eine, für diese Festlichkeit eigens geprägte, große goldene Denkmünze versenkt, welche auf der Aversseite folgende Inschrift in lateinischer Sprache trug:

„Zu Ehren Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Mariens, dann des heil. Leopolds, Markgrafens von Oesterreich, ist dieser Stein gelegt worden im Jahre des Herrn 1670 am 18. August."

Auf der Reversseite befindet sich folgende Inschrift:

Augustus Imperator
Leopoldus Austriacus
Post ejectam Judaeorum
Perfidiam
Abolito ex his Aedibus
Sinagogae Nomine
Speluncam Latronum
Mundavit In Templum Dei
Et D. Leopoldo
Austriae Marchioni
Ac Patrone
Ritu Catholico Consecrari
fecit MDCLXX.

Diese Denkmünze hatte ein Gewicht von 68 Goldkronen und ward von dem kaiserlichen Kammer-Goldschmiede Peter Bachmeyer verfertigt worden.

Zur Unterhaltung der Kirche und zum besseren Auskommen des Pfarrers erklärte der Magistrat, alljährlich 200 fl. beitragen zu wollen und diesen Beitrag so lange zu leisten, bis hinlänglich Stiftungen vorhanden sein werden, um die Kirche zu unterhalten. Im Jahre 1671 wurden Kirche und Pfarrhof vollendet. Den Bau hatten die beiden Maurermeister Strobel und Gerstenbrand geleitet.

(Beneficiatenhaus.) Hinter der Kirche befindet sich das von dem Hofkammerrathe Peter Pfaff im Jahre 1679 errichtete Priester-Beneficiatenhaus, welches zwei alten, kränklichen Priestern zur Wohnung angewiesen wurde.

Dieses Gebäude, ehemals zur Judenstadt gehörig, ist Eigenthum der Kirche und lag anfangs innerhalb des Friedhofes.

Zur Besorgung der kirchlichen Angelegenheiten an der Pfarre St. Leopold wurde von dem Wiener Magistrate ein Superintendent bestellt. Die Verwaltung der Kirche oblag zwei Kirchenvätern unter Aufsicht des Superintendenten.

(Der Magistrat als Patron über die Leopoldstadt.) Die eigentliche Grundobrigkeit der Leopoldstadt, das Bürgerspital, war zur Zeit der Pest in große Schulden gerathen und sollte dem Magistrate bedeutende Summen ersetzen. Deshalb kam zwischen diesen beiden im Jahre 1688 ein Vergleich zu Stande, durch welchen das Bürgerspital seine Grundherrlichkeit über die Roßau, sowie über die Leopoldstadt, jedoch mit Ausnahme der jenseits des Fugbaches gelegenen Au — dem Stadtgut — nebst den Wiesmahden (Wiesen) und der Stierwiese, die dem Spitale verbleiben sollten, an den Magistrat abtrat, welcher dagegen auf alle seine Forderungen verzichtete.

Dieser Vertrag wurde von dem Kaiser bestätigt und der Wiener Stadtrath gelangte wieder in den Besitz der Grundherrlichkeit über die Leopoldstadt, in welchem Besitz er auch in der Folge verblieben ist.

(Biersteuer.) In einer eigenen Urkunde wurde von Seite des Magistrates die Befreiung von „Taz" (Tax) und „Umgeld" über alle in und vor der Stadt bereits schon bestehenden oder erst zu errichtenden Biertrinkstuben zuerkannt.

Die Bestimmung wegen der Einhebung der „Biertaz" wurde am 12. October 1689 dahin berichtigt, daß, da das Bürgerspital früher von den Bierschänken in den Vorstädten nie den Taz einzunehmen, sondern nur jährlich von jeder Trinkstube drei Gulden zu erhalten hatte, diese auch

in Zukunft nur in der Stadt vom Bürgerspitale, in den Vorstädten aber von Gemeiner Stadt Wien eingehoben werden, und dem Armenhause der bisher bezogene jährliche Betrag fortan verbleiben solle.

(Märkte.) Da die Häuser der alten Judenstadt nicht so schnell verkauft wurden, so dachte Leopold daran, den Verkauf derselben durch Marktprivilegien zu fördern. Das erste diesbezügliche Privilegium erschien am 15. October 1671. Durch dieses wurde der Leopoldstadt ein Jahrmarkt auf St. Margaretha, dann ein an jedem Mittwoch durchs ganze Jahr hindurch abzuhaltender Wochenmarkt gestattet. Auf diesem wurde auch Getreide, Pferde, Rinder, Schafe, Schweine u. dgl. verkauft. Auch wurde den Leopoldstädtern auf dem St. Martinstage ein Häfenmarkt gewährt.

An den Wochentagen wurde ihnen ferner der „Tandelmarkt" gestattet. Alle jene Rechte und Freiheiten, welche die übrigen Städte mit ihren Märkten genossen, wurden der Leopoldstadt ebenfalls eingeräumt.

(Tandelmarkt.) Der „Tandelmarkt" wurde in die vorderste Zeile der ehemaligen Judenstadt, an dieselbe Stelle versetzt, wo sich noch heute die Tandelmarktgasse befindet.

Trotz dieser Begünstigung in Betreff der Märkte, welche sämmtlich in der ehemaligen Judenstadt abgehalten wurden, dauerte es dennoch ein Jahrzehnt, bis dieser Theil der heutigen Leopoldstadt sich wieder bevölkerte.

(Jagdrobott.) Da die Landesfürsten in der Umgebung Wiens gerne jagten, wozu die Vorstadtbewohner Robott leisten mußten, so litten manche Vorstädte dadurch außerordentlich, daher sich ihre Vorstellungen um Abhilfe immer mehrten. Auch der Stadtrath nahm sich der Vorstädter an. Endlich kam am 23. Juni 1689 mit dem obersten Hof- und Jägermeister-Amte ein Vergleich zu Stande, in welchem bestimmt wurde, daß zu solchen Jagden sämmtliche Vorstädte, welche der bürgerlichen Jurisdiction unterstanden, zusammen fünfzig Mann zu stellen hatten. Jeder Richter stellte einen eigenen Viertelmeister bei, welcher dafür verantwortlich war, daß keiner der gestellten Leute entlaufe. Damit die Unterthanen den Jagdrobott nicht zu sehr fühlten, wurde bestimmt, daß zu jeder Jagd andere „Treiber" verwendet werden sollten.

Ferner sollten die Fahrten zu den Jagden nicht über Traiskirchen, Königstetten, Schwechat, Klosterneuburg und Müchendorf ausgedehnt werden und nie über einen Tag dauern. Von diesem Jagdrobott blieben die Weißgärber verschont, weil sie nach altem Herkommen die Jagdhunde zu halten und zu ernähren hatten. Zu den im Prater

veranstalteten Jagden mußten die Leopoldstädter Treiber und Pferde beistellen, von den übrigen Jagden aber waren sie befreit.

(Arbeitshaus.) Nach Abschaffung der Juden hatte der Magistrat drei gegen die Haide zu gelegene Häuser der Judenstadt zu einer Anstalt für die frei herumstreifenden, verderbten, beschäftigungslosen Leute, welche theils vom Bettel, theils vom Diebstahl lebten, sowie zur Züchtigung frecher und einen zügellosen Lebenswandel führender Weibspersonen und mißrathener Kinder eingerichtet. Diese Anstalt führte den Namen Arbeits- und Zuchthaus.

Kaiser Leopold genehmigte laut Decret vom 12. Jänner 1671 den Antrag des Stadtmagistrates zur Errichtung dieser Anstalt.

Groß war die Zahl der Erwachsenen sowie der Kinder, welche in dieselbe aufgenommen werden mußten, so daß es an Mitteln gebrach, dieselben zu erhalten. Deshalb ertheilte der Kaiser diesem Zuchthause ein eigenes Privilegium, welches darin bestand, daß dem Wiener Stadtrathe die Erlaubniß ertheilt wurde, eine Sammlung zu Gunsten derselben einzuleiten. Auch wurde zu diesem Zwecke die noch heute bestehende Spektakelsteuer eingeführt, indem von allen öffentlichen Spielen, Glückshäfen, Theatern und anderen Schauvorstellungen ein bestimmter Betrag abgeführt werden mußte. Damals floß derselbe in die Cassa des Zucht- und Arbeitshauses, heute bildet diese Steuer einen Theil des Armenfonds. Ferner wurde der Anstalt die Erlaubniß ertheilt, mit vier einspännigen Karren in der Stadt und in den Vorstädten täglich Nachmittags das zurückgebliebene Essen von den Privathäusern abzuholen. Es durfte für diese Anstalt auch mit gesperrten Büchsen in den Häusern Geld gesammelt werden.

(Beschäftigung.) Die Beschäftigung der Eingeschlossenen bestand fast ausschließlich in Spinnen und Krämpeln der Wolle. Der für diese Arbeit erzielte Lohn kam ebenfalls den Arbeitern zu Gute.

Wie sehr dem Kaiser an dem Prosperiren dieser Anstalt lag, geht auch aus dem Umstande hervor, daß Alles, was derselben an Lebensmitteln oder anderen Gegenständen zugeführt wurde, völlige Mauthfreiheit genoß. Leopold war auch bedacht, durch Geschenke, Vermächtnisse und Spenden einen Fond zu schaffen, welcher zur Ausstattung ehrlicher Mädchen, sowie zur Unterstützung Neubekehrter, dürftiger Fremden und der durch Feuer Verunglückten dienen sollte.

Durch eine eigene Urkunde wurde verordnet, daß Niemand jene Personen, welche die Anstalt als gebessert verlassen und ins Leben wieder zurückkehren, wegen ihres früher geführten Lebenswandels kränken oder beschimpfen dürfe.

(Antons-Kapelle.) Das Zucht- und Arbeitshaus, sowie die in demselben befindliche Kapelle des heil. Anton wurde 1673 vollendet. Die Seelsorge in diesem Gebäude wurde dem Pfarrer von St. Leopold übertragen.

Dieses Gebäude erlitt im Laufe der Zeit gar manche Wandlung. Im Jahre 1683 wurde es während der Belagerung Wiens durch die Türken arg beschädigt, nach Abzug derselben aber seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt. In dem Pestjahre 1713 mußte es geräumt und in ein Lazareth umgestaltet werden. Später wurde es wieder für die Sträflinge benützt, doch wurden ungerathene Knaben ebenfalls in die Anstalt aufgenommen, wodurch diese in eine Gesellschaft gelangten, die ihre Sitten wohl nicht verbesserten, sondern verschlechterten; deshalb erließ 1720 der Magistrat ein Decret, in welchem die strenge Sonderung der Knaben von den Erwachsenen anbefohlen wurde.

(Schiffamt.) Seit dem Jahre 1688 bestand auch in der Leopoldstadt das kaiserliche oberste Schiffamt in jener Gegend, wo sich heute die Schiffamtsgasse befindet.

An dem neuen Gebäude des obersten Schiffamtes in der Leopoldstadt wurde die Straße durch einen Schranken, besonders zur Zeit der Arbeiten auf dem nahen Aufstellungsplatze der Schiffe, sowie zur Nachtzeit geschlossen.

(Linienmauth.) An dem Tabor mußte das Mauthgefälle (Linienmauth) entrichtet werden. Diese Linienmauth ward zu Ende des 17. Jahrhunderts an Private um den Betrag von jährlichen 8000 Gulden verpachtet. Kaiser Leopold I. löste es wieder zurück und übergab die Verwaltung desselben dem Vicedomamte.

Der Boden, auf welchem sich das heutige Mauthhaus befindet, gehörte dem Klosterneuburger Stifte.

(Kreuzkapelle.) Um den Landleuten, welche ihre Waaren zum Verkaufe nach Wien brachten, auch die Gelegenheit zu verschaffen, täglich einer Messe beiwohnen zu können, wurde neben dem Linienamte auch eine Kapelle erbaut und dafür ein eigener Beneficiat für diese tägliche Messe bestellt. Diese Kapelle zum heil. Kreuz am neuen Tabor wurde im Jahre 1730 errichtet.

(Linienämter.) Die zweite Türkenbelagerung hatte die Wiener belehrt, daß für die Befestigung der Stadt eine bedeutend größere Sorge als bisher nöthig sei. Als im Jahre 1704 ungarische Insurgenten — Kuruzzen oder Kreuzbrüder genannt — in Oesterreich einfielen und Wien bedrohten, erließ Prinz Eugen an die Wiener Bevölkerung

einen Aufruf, in welchem dieselbe aufgefordet wurde, um die Stadt herum einen Erdwall aufzurichten, um dadurch einen Schutz gegen die ihren Weg durch Plündern und Brände bezeichnenden Horden herzustellen. Die Vorstädte, die Dörfer und Freigründe wurden nun mit Gräben und Palissaden umgeben. Auch die Leopoldstadt — die Vormauer Wiens — welche seit 1698 bereits in den Burgfrieden einbezogen war, erhielt diese Befestigung am alten und neuen Tabor. Diese Schanzen, welche damals entstanden, sind das Werk der Bürgerhände und bestehen heute noch als Linienwälle, welche 1730 mit Ziegeln ausgemauert wurden. Dieser Wall war in einem Zeitraum von wenigen Monaten aufgeführt. Er war bei 15 Fuß hoch und von einem 3 Klafter breiten Graben umgeben. Ueber den Graben wurden an verschiedenen Stellen Zugbrücken zum Durchlassen der Passanten errichtet.

(Johannes-Kapellen.) Als im Jahre 1729 Johannes von Nepomuk heilig gesprochen wurde, entstanden neben den Linienämtern die Johannes-Kapellen, welche noch heute bestehen. Der Grund der Errichtung war derselbe, wie bei der Kreuz-Kapelle.

Die Linienämter wurden sodann militärisch besetzt, Wien war somit als Steuergebiet abgeschlossen, und die Verzehrungssteuer konnte leicht eingeführt werden.

5. Die Leopoldstadt während der Pest.

Für den ehemaligen Werd war das Jahr 1679 von großem Unglücke, indem in diesem Jahre die so gefürchtete Pest, der schwarze Tod, wie diese Geisel der Menschheit im Volksmunde hieß, mit einer Heftigkeit auftrat, wie dies keine der vorhergehenden Pestseuchen gethan hatte.

Das Uebel brach im Frühjahre in der Leopoldstadt aus und wurde Anfangs als bösartiges, hitziges Fieber betrachtet. Als es sich aber von der Leopoldstadt über die anderen Vorstädte und Dörfer, die Stadt noch verschonend, verbreitete, erkannte man in ihr den gefährlichen Feind, dessen Besuche bereits schon zu wiederholten Malen für Wien so verhängnißvoll geworden waren. Der Kaiser begab sich am 9. August auf das Schloß des heil. Leopold auf dem Kahlenberge, um daselbst den Grundstein zu einer Kapelle zu legen. Sodann unternahm er mit seiner Gemahlin eine Wallfahrt nach Mariazell, von wo sich die Herrscherfamilie sodann nach Prag begab.

Mit rasender Eile griff das Uebel um sich, nicht nur mehr die niederen Volksclassen, sondern auch die Reichen und Vornehmen ergreifend, und Alles, was nur konnte, suchte Wien, der Stätte dieses Unglückes, zu entfliehen. Der Magistrat errichtete die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben, aber auch in der Leopoldstadt wurde auf dem Platze vor der Karmeliterkirche durch die Gemeinde zu Ehren der seligen Jungfrau Maria eine Säule errichtet.

Immer stärker, immer heftiger wüthete der Würgengel. Todtengräber und Krankenwärter waren selbst durch für die damaligen Verhältnisse horrende Entlohnungen nicht mehr aufzutreiben, sogar die Aerzte mußten mit Gewalt in die Spitäler geführt werden. Alle Gärten, Plätze, alle Straßen waren mit Todten und Sterbenden bedeckt; jedes Band der Freundschaft war zerrissen, denn einer floh den Umgang des anderen, selbst die Kirchen waren leer. Todte und Sterbende wurden von den Pestknechten mit ihren langen Gabeln auf den Pestkarren geworfen und in die Pestgrube geschüttet. Da selbst für hohe Löhne keine Pestknechte mehr aufzutreiben waren, so fing man die Vagabunden von der Straße zu diesem Dienste zusammen, und selbst die Kerkerzellen öffneten sich den Verbrechern, um diese unter die Zahl der Pestknechte

einzureihen. Schaarenweise liefen die Kinder schreiend und heulend den Pestkarren nach, welche ihnen ihr Theuerstes — ihre Eltern — entführten. Die Zahl der Waisen wuchs zu einer solchen Höhe, daß für sie kaum genügend gesorgt werden konnte. Der Stadtrath ließ eine große Zahl Kinder auf das Land bringen und dort auf öffentliche Kosten verpflegen.

Ein bleibendes Denkmal in der Geschichte Wiens hat sich der Fürst Ferdinand Wilhelm von Schwarzenberg gesetzt. Trotz der Gefahr, der er sich aussetzte, ritt er täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend durch alle Straßen, um seine Anordnungen für die Unglücklichen zu treffen, um Ordnung und Pflege aufrecht zu erhalten. Mit despotischer Strenge bestrafte er die Uebertretungen der Contumazvorschriften, aber seine Strenge paarte sich mit Milde, wo es galt, Unglückliche zu trösten, und aus Eigenem gewährte er namhafte Unterstützungen.

Mit Einbruch der kalten Jahreszeit ließ das Uebel nach und verschwand endlich im December in Folge der großen Kälte gänzlich. Diejenigen, welche aus Wien oder dessen Umgebung geflohen waren, kehrten wieder zurück, und neue Ansiedler, namentlich aus Bayern, ersetzten bald den Verlust, den die Stadt erlitten hatte.

Der Würgengel hatte schrecklich gewüthet, in der Stadt waren ihm über 49.000 Menschen zum Opfer gefallen, im Ganzen jedoch belief sich die Zahl der Dahingerafften auf 122.000 Personen. Groß war die Zahl der Bewohner, welche die Leopoldstadt durch die Seuche verloren hatte. Die Pestgrube auf dem Freythofe bei der Pfarrkirche barg 2000 Leichen, jene auf der Haide 1600, zwei andere große Gruben enthielten 4900, auf der Wiese bei den Fahnstangen 189, am alten Tabor bei der Kreuz-Kapelle 338, im Prater 20, am Stadtgut 24, in den verschiedenen Auen 1100, nächst der Kapelle in der Brigittenau 136, bei den Barmherzigen 17 Personen. Aber auch in den Klöstern hatte die Seuche gewüthet, so fielen beispielsweise 11 Mönche aus dem Karmeliterkloster, 18 Mitglieder aus dem Orden der Barmherzigen Brüder derselben zum Opfer. Auch der Pfarrer der Leopoldstadt, Arnetzhofer, wurde durch die Seuche ebenfalls dahingerafft.

(Contumaz.) Die Pest, welche im Jahre 1713 das Weichbild unserer Stadt abermals überzog, verschonte die Leopoldstadt, so daß dieser Stadttheil in dieser Periode nur eine mehr secundäre Bedeutung spielte. In dieser Epoche wurden alle Personen, welche Pestkranke ins Lazareth begleiteten, sowie die Verwandten und Diener eines von der Pest Befallenen durch das Sanitäts-Directorium zur Contumaz in die

Klosterneuburgerau gewiesen. Arme Leute, welche in Wien heimatberechtigt waren, und die daher nicht ausgewiesen werden konnten, wurden auf die Donauinsel Spittelau verwiesen, wo dieselben auf Befehl des Kaisers nothdürftig verpflegt wurden. Um ein Entweichen und etwaiges Verschleppen der Pest durch einen zur Beobachtung in die Klosterneuburgerau Gebrachten zu verhindern, wurde dieselbe durch einen Corporal mit 13 Mann bewacht. Auch war am Ausgange der Au zur Abschreckung von Versuchen, heimlich zu entlaufen, ein Galgen errichtet.

Das Zuchthaus, aus welchem die Sträflinge entfernt worden waren, ward zu einem Pestlazarethe umgestaltet.

Von dem Orden der Barmherzigen waren sechs Brüder in der Ausübung ihres Berufes der Seuche zum Opfer gefallen. Auch fanden drei Priester aus dem Karmeliterorden im Lazarethe ihren Tod.

6. Die Leopoldstadt während der zweiten Türkenbelagerung.

Kaum hatte sich in Wien die Nachricht verbreitet, daß die Türken abermals im Anzuge seien, als der Herzog von Lothringen mit der bisher an der ungarischen Grenze gestandenen kaiserlichen Reiterei durch die Stadt in die Taborau zog. An demselben Tage langte daselbst auch der zum Commandanten Wiens ernannte Graf Rüdiger von Starhemberg an, um die noch nöthigen Vertheidigungsanstalten zu vollenden. Zwei Tage später kamen sieben Compagnien Infanterie in der Leopoldstadt an und wurden ebenfalls daselbst einquartirt.

Da diese Belagerung gerade in jene Zeit fiel, in welcher der „Häfenmarkt" in der Leopoldstadt abgehalten wurde, so hob man denselben auf und überführte die Waare in die innere Stadt. Die Carmeliter brachten am 9. Juli ihr Archiv in das fürstlich Dietrichstein'sche Haus in der Herrengasse. Vier Tage später verließen sie, sowie die Barmherzigen ihre Klöster. Erstere zogen ihrem Archive nach, letztere in das Haus ihrer Ordensschwestern, den Siebenbüchnerinnen. Drei Brüder aus dem Kloster der Barmherzigen blieben für den Dienst der Bewohner zurück.

Am 10. Juli 1683 wurde der rothe Thurm gesperrt, die Schlagbrücke niedergerissen, wodurch die Stadt vor einer Ueberrumpelung seitens der Türken von dieser Seite zwar gesichert war, während sie aber den einstigen Werd preisgeben mußte.

Der Herzog von Lothringen zog mit dem größten Theile seiner Truppen über die Donau und ließ den General Schulz mit einem Theile der kaiserlichen Cavallerie zurück, welcher den Befehl erhalten hatte, die Insel so lange als möglich zu halten.

Am 16. Juli ließen die Fürsten der Wallachei und Moldau ober- und unterhalb der Stadt, bei der Roßau in die Brigittenau und von den Weißgärbern in den jetzigen Prater Brücken schlagen. Am 17. Juli setzten die Tataren und Türken über den Kanal und griffen die Reiterei in der Leopoldstadt an. Im Anfange hielt sich diese sehr tapfer, als aber immer neue Truppen gegen dieselbe in's Treffen kamen, mußte General Schulz weichen, und sich mit dem Reste seiner Reiterei über die große Donaubrücke, die er hinter sich abbrechen ließ,

werfen; die Leopoldstadt war somit den Feinden preisgegeben. Die Türken setzten sich sogleich in derselben fest, verwandelten Kirchen und Paläste in Schutthaufen und zerstörten die Parkanlagen und Gärten, darunter auch den Augarten, vom Grunde aus.

Die Einwohner gingen einem traurigen Schicksale entgegen; sie hatten sich nicht in die Stadt geflüchtet, weil man ihnen die Versicherung gab, daß die Insel von der Armee stets besetzt sein werde. Die Türken begannen sogleich sowohl an der Donau, als auch bei der Kirche der „Barmherzigen" Batterien aufzuführen, mit welchen sie die Stadt, namentlich den heutigen alten Fleischmarkt, sehr bedrohten.

Am 21. war die Beschießung der Stadt von dem in der Leopoldstadt liegenden Feinde sehr heftig, so daß man im Sauwinkel (heute Auwinkel) eine Feuersbrunst der dortigen Schindeldächer befürchtete, weshalb dieselben sogleich abgedeckt wurden.

Besonders heldenmüthig erwiesen sich die von der Leopoldstadt in die Stadt geflohenen Schiffer. Als am 2. August der Feind zu Nußdorf und Klosterneuburg alle Schiffe und Flöße losmachte und sie von dem Donaukanal stromabwärts tragen ließ, stauten sich dieselben an den Bruchstücken der abgetragenen Schlagbrücke, so daß sie sich aufhäuften und als schwimmende Brücke von dem Feinde benutzt werden konnten. Die Schiffer aber räumten Nachts unter großen Schwierigkeiten trotz des von der Leopoldstadt unterhaltenen Feuers dieselbe wieder hinweg, so daß von der Stadt eine große Gefahr abermals abgewendet wurde.

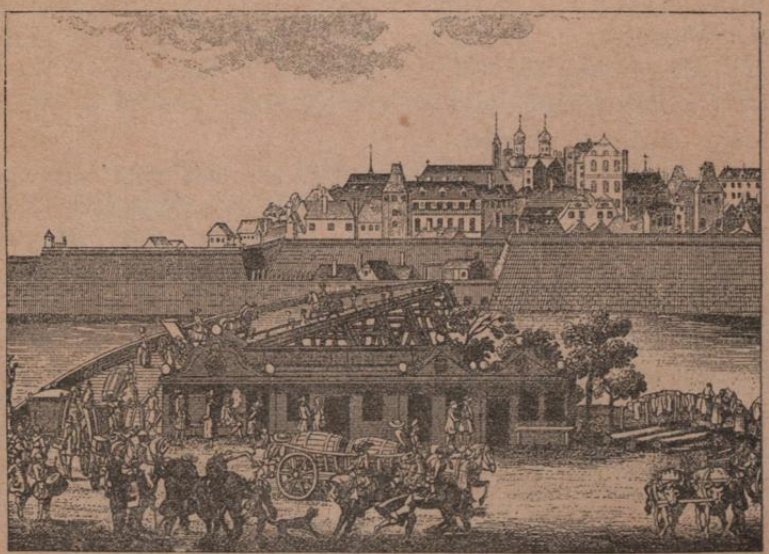
(Kulczycki.) An dieser Stelle glauben wir auch nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß der aus dem polnischen Städtchen Sambor gebürtige Dolmetsch der orientalischen Compagnie Georg Franz Kulczycki, welcher sich verkleidet durch das Türkenlager schlug, um dem Herzoge von Lothringen, der sein Lager zwischen Angern und Stillfried aufgeschlagen hatte, Nachrichten von der belagerten Stadt zu bringen, ein Bürger der Leopoldstadt war. Nach dem Entsatze Wiens erhielt er vom Stadtrathe das in der Haidgasse gelegene Haus Nr. 8 im ehemaligen Judenbezirke zum Geschenk.

Er hatte sich nach dem Abzuge der Türken für die der Stadt geleisteten Dienste die in großen Quantitäten aufgehäuften Kaffeekörner erbeten, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. Anfangs ging er in den Straßen mit Kaffee hausiren, indem er die Tassen und Kannen auf einem Brette trug, später miethete er sich „Am Anger" (heute Domgasse 6, wo er auch starb) ein kleines Gewölbe, sodann zogen seine Erben in das Schlossergäßchen (Goldschmiedgasse). Der von ihm

nach türkischer Art zubereitete Kaffee wollte den Wienern lange nicht munden, nachdem derselbe mit dem Satze und ohne Zucker genossen wurde. Seine Erben verlegten dieses erste Kaffeehaus später in das Eckhaus der Tabor- und Praterstraße.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts befanden sich bereits ziemlich viele Kaffeehäuser in Wien.

Ohne den Verdiensten Kulczycki's im geringsten nahe treten zu wollen, müssen wir doch bestätigen, daß sein einmaliges Wagniß, welches allerdings den Kopf kosten konnte, im Verhältnisse zu den Diensten Georg Mihailowicz's bedeutend entlohnt wurde; Kulczycki machte aber seine Reise zu dem Herzog von Lothringen nur einmal und dessen Diener Mihailowicz legte dieselbe dreimal, oft selbst unter fast unüberwindlichen Hindernissen zurück und das vierte Mal sollte für ihm verhängnißvoll werden; er wurde von den Türken, die bereits auf ihn aufmerksam geworden, gefangen und getödtet. Dem Lebenden konnte Wien nicht mehr danken, aber dem Todten schulden wir noch immer unsere Dankbarkeit. Kein Platz, keine Gasse führt nach ihm den Namen, denn dieser ist verklungen und vergessen! (!)



Das erste Kaffeehaus.

7. Wiedererstehung der Leopoldstadt.

Sehr arg hatten die Türken in der Leopoldstadt gewüthet, die Einwohner waren theils versprengt, theils getödtet, theils in Gefangenschaft geführt und die prachtvollen Gebäude und Kirchen in Ruinen verwandelt worden. Aber schnell erwuchs die Leopoldstadt nach dem Abzug der Barbaren wieder. Der Adel hatte es sich zur Aufgabe gemacht, sich der Carmeliter anzunehmen und bald erglänzte die Kirche, welche von den Türken als Pferdestall benützt worden, wieder in neuer Pracht. Der Platz vor dieser Kirche wurde 1707 mit den Statuen verschiedener Heiligen geziert. Auch wurde die im Jahre 1713 errichtete hölzerne Dreifaltigkeitssäule 1720 durch eine steinerne ersetzt.

(Die Barmherzigen.) Die wohlthätige Wirksamkeit des Ordens der Barmherzigen Brüder wurde allgemein anerkannt, deshalb beeilte man sich dieser für das Wohl der Menschheit so wichtigen Congregation alle jene Hilfsmittel zuzuwenden, um die Spuren der Verwüstung zu vertilgen und dem Orden wieder aufzuhelfen. Deshalb wurde 1676 dem Spitale, welches sich bei der zunehmenden Krankenzahl als zu klein erwies, ein größerer Raum angewiesen und das ursprüngliche Spital zur Apotheke verwendet. Auch wurde dem Gebäude ein Stockwerk aufgesetzt.

Da die Türken den Thurm der Barmherzigen-Kirche abgeworfen hatten, wurde nach der Belagerung ein neuer aufgesetzt; die durch die Barbaren zertrümmerten Glocken wurden 1688 durch neue ersetzt.

Am 23. Mai 1692 wurde die aus der Ruine neu hervorgegangene Kirche mit dem Kloster, dem Spitale und dem Friedhofe neu geweiht. Auch wurden eine Uhr auf dem Thurme, sowie die Statuen auf der Außenseite des Gebäudes angebracht.

(Stiftungen.) Die Stiftungen, mit welchen das Kloster der Barmherzigen bedacht wurde, vermehrten sich nach der zweiten Türkenbelagerung sehr. Besonders wurden in dem Spitale theils von Adeligen, theils von reichen Privaten „Betten" für Arme gegründet, so daß mit Schluß des Jahres 1770 sich bereits achtzig gestiftete Betten in dem Spitale befanden.

(Die neue Pfarrkirche.) Die Leopoldstädter Pfarrkirche war während der zweiten Türkeninvasion ebenfalls ein Raub der Flammen geworden. Da sich diese heutige Vorstadt nach dem Abzuge der

Osmanen wieder sehr bevölkerte, so war man beim Baue der neuen Kirche darauf bedacht, dieselbe bedeutend größer aufzuführen. Deshalb wurde sie auch vom Grunde aus neu erbaut und die frühere Einfachheit durch die reiche Pracht der Ausschmückung ersetzt.

Aber nicht nur allein die Kirche wurde vergrößert, sondern auch der Pfarrhof, welcher während der Türkenbelagerung ebenfalls in eine Ruine verwandelt worden war. Der „Freythof", welcher rings um die Kirche neu angelegt werden mußte, erhielt eine Mauer, welche ein eisernes Gitter trug. Auf dem Capitol des Haupteinganges befand

Die Leopoldskirche.

sich die Statue des heiligen Leopold. Außerdem wurde ein zweiter Friedhof auch noch auf dem Platz auf der Haide angelegt.

(Bruderschaften.) Die Bruderschaften — eine Vereinigung von christlichen Laien, die nach Art der Mönche lebten und in den Klöstern, in der Folge auch in Privathäusern zu Gebet und guten Werken zusammenkamen — wurden im 12. Jahrhundert gegründet. Ihr Gründer ist unbekannt. Diese Bruderschaften erhielten von den Päpsten, Bischöfen und Landesfürsten verschiedene Privilegien und Vorrechte. In der Leopoldstadt bestanden ebenfalls mehrere solcher Bruderschaften. Die hauptsächlichsten derselben waren die Bruderschaft

des Frohnleichnams, bestätigt vom Papste Clemens XI., ferner die der fünf Wunden Christi, bestätigt vom Papste Clemens XII., dann die Christenlehr-Bruderschaft an der Pfarre zu St. Leopold, die Bruderschaft St. Josef, sowie jene des Scapuliers bei den Karmelitern.

Leider hatten sich mit der Zeit bei diesen Bruderschaften verschiedene Mißbräuche eingeschlichen, deren Abstellung sodann ein Gebot der Nothwendigkeit wurde. Im Jahre 1766 hatte sich an der Pfarre zu St. Leopold auch eine Bruderschaft der christlichen Nächstenliebe des heil. Kamillus gebildet.

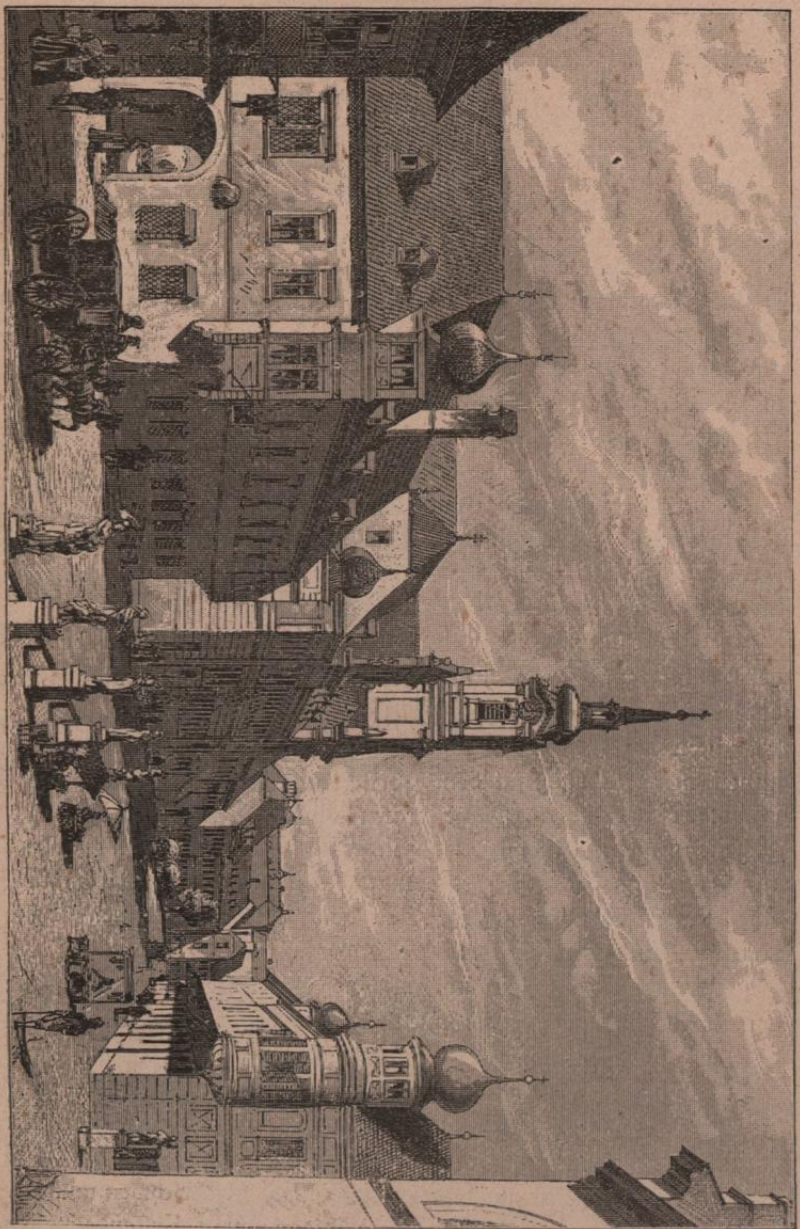
(Hauskapellen.) Außer den bereits genannten Kirchen bestanden in der damaligen Epoche auch mehrere öffentliche und Hauskapellen. Zu ersteren gehörte die Kreuzkapelle, die Kapelle des heil. Lazarus auf dem „Freythofe" der Pfarre St. Leopold, die Kapellen St. Anton und St. Lorenz im Zuchthause, wovon letztere bei Gelegenheit der Erweiterung dieser Anstalt entstand. Von Privatkapellen wurden folgende benützt: die Kapelle des heil. Wenzel und Johann von Nepomuk im Czernin'schen Garten (heute Czerningasse), die Kapelle im Garten des Cardinals Kollonitz, die Kapelle an der neuen Tabormauth, die im Hacker'schen Garten, die im Hause Carls von Mantelli und jene im Hause Jakobs von Tramontini.

(Verwaltung.) Die Zahl der Gerichtsbeisitzer in der Leopoldstadt betrug bis zum Jahre 1766 zwölf, erst mit diesem Jahre wurde sie auf fünfzehn und im Jahre 1770 sogar auf sechzehn erhöht.

(Streitigkeiten im Werd.) Die Bevölkerung der Leopoldstadt nahm immer mehr zu und mit dem Fortschreiten der Bauten, mit dem Verschwinden der freien Plätze traten auch geregeltere Verhältnisse ein. Die vielen kleinen Auen, die abgelegenen, verödeten Plätze verschwanden allmählig, und dadurch hörten auch die blutigen Schlägereien auf, die daselbst stattgefunden hatten. Hat doch eine dieser Auen sogar den Namen „Kriegsau" geführt!

Einen großen Einfluß auf die öffentliche Ruhe und Sicherheit hat Carl VI. dadurch genommen, daß er den Handwerksburschen das Tragen einer Seitenwaffe (Degen) untersagte.

(Pflasterung.) Schon unter Maria Theresia faßte man die Idee, die Straßen der Leopoldstadt zu pflastern. Diese Pflasterung erstreckte sich jedoch Anfangs nur auf die Herstellung von Rinnsalen. Weil bei heftigem Regenwetter und besonders nach Ueberschwemmungen die Straßen der Leopoldstadt in einem ungangbaren Zustande waren, so wurde 1769 beantragt, nicht nur allein die Pfade für Fußgänger (Trottoirs) an der Hauptstraße, sondern auch einige Nebengassen, als



Die Taborstraße zur Zeit Carl's VI.

die Herrengasse, Kreuzgasse, Pfarrgasse, Rauchfangkehrergasse, Stern- und Fuhrmannsgasse zu pflastern. Die Kosten dieser Pflasterung wurden zu zwei Drittheilen von dem Magistrate, zu einem Drittheil aber von der Leopoldstädter Gemeinde getragen.

Außerdem machte sich in dem am 12. April 1769 ausgestellten Reverse der Magistrat behufs Instandhaltung der Straßen zu drei Fuhren Rinnsalsteinen und zwölf Fuhren Auswurfsteinen und Schutt verpflichtet.

(Unterricht.) Schon im 17. Jahrhundert bestanden im Werd Schulen, welche der Bürgerschule von St. Stefan unterstanden. Im Jahre 1769 bestanden in der Leopoldstadt bereits drei öffentliche Schulen und zwar eine in der Pfarrgasse, eine bei den Karmelitern in der Taborstraße und eine in der Donaustraße. Von den Lehranstalten der Jägerzeile soll später die Rede sein. Die Schulen waren damals bestimmten Schutzheiligen geweiht und hießen zu St. Bernhard, zu St. Stanislaus und zu St. Barbara. Die Zahl der Schüler in sämmtlichen drei Schulen erreichte kaum die Ziffer 300, die Schuleinrichtungen waren äußerst mangelhaft, die Schulzimmer befanden sich in einem sehr verwahrlosten Zustande, die Kinder der ärmeren Bevölkerung nahmen an dem Schulunterrichte nicht Theil, weil die Eltern außer Stande waren, das Schulgeld für sie zu entrichten.

Deshalb stiftete Cardinal Sigmund Graf Kollonitz im Jahre 1750 eine Rente jährlicher 300 fl., mit welchen die drei Lehrer der drei Unterrichtsanstalten betheilt werden sollten, dagegen die Verpflichtung übernehmen mußten, jährlich 50 Kinder dürftiger Eltern im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Ein besonderes Augenmerk wurde auch auf die Kenntniß der Religionslehre gelegt.

(Kollonitz-Spital.) Stets war Cardinal Kollonitz, ein würdiger Diener des Herrn, bestrebt, Gutes zu schaffen und das Elend der Armen zu lindern. Deshalb adaptirte er sein Haus und seinen Garten an der Donaustraße zu einem Spital für Arme und versah diese Anstalt mit einer Kapelle zu Ehren des heil. Johann von Nepomuk. In seinem Testamente übertrug er der Armencasse die weitere Sorge für seine Stiftung. Im Jahre 1783 wurde dieses Spital aufgehoben, Haus und Garten veräußert und der Fond mit dem aus den Realitäten erzielten Betrag dem allgemeinen Armeninstitute zugewendet. Bemerkenswerth ist, daß die Bewohner dieses Spitales eine eigene Kleidung von brauner Farbe mit rothen Aufschlägen trugen.

(Maibäume.) In den Regierungsepochen Carls VI. sowie dessen Tochter Maria Theresia nahm der Wohlstand der Leopoldstadt immer

mehr zu. Da aber auch der Holzmangel in Wien stets fühlbarer wurde, so mußten die wenigen noch bestehenden Auen geschont werden. Die Unsitte, am ersten Mai vor allen Häusern Baumzweige in die Erde zu stecken, die sich zu Zeiten Ottos des Fröhlichen von Babenberg eingebürgert haben dürfte, hatte den Auen um Wien großen Schaden zugefügt, weshalb Maria Theresia im Jahre 1740 diesen Unfug abschaffte.

(Schifffahrt.) Der Handel Wiens und des einstigen Werd blühte in der Folge neu auf, aber auch die Schifffahrt auf dem Donaucanal nahm immer mehr zu. Da die Verführung der Frachten zu Wasser eine immer größere wurde, so hatten die Schiffmeister zur Niederlage — zum Stapelplatz der Waaren — in der Leopoldstadt ein Magazin (Schiffstadel) am „Gries" angelegt.

(Fischer.) Durch die Lage der neu aufblühenden Inselvorstadt war auch die Beschäftigung der Bewohner schon eine gewissermassen bestimmte. Nächst der Schlagbrücke erhoben sich zahlreiche kleine Schiffe als Fischbehälter. Dort wohnten die Fischer bis in die jüngste Zeit.

(Gärtner.) Außer den Fischern breiteten sich aber auch die Gärtner aus, welche besonders die Gegend des alten Werd nächst dem Stadtgut, zwischen dem heutigen Augarten und der Donaustraße, an die Spittelau grenzend, occupirten.

(Zünfte.) Fischer und Gärtner waren daher auch die ersten Zünfte in der Leopoldstadt geworden; schon im Jahre 1762 betheiligten sie sich an der Frohnleichnams-Procession der Pfarre zu St. Leopold. Allmählig jedoch siedelten sich auch andere Gewerbsleute in der Leopoldstadt an, besonders war diese Vorstadt von den Handwerkern sehr gesucht.

(Fischerstechen.) Zu den Volksbelustigungen dieses Bezirkes gehörte auch das im unteren Werd veranstaltete Fischerstechen, welches darin bestand, daß ein Fischer mit einer Lanze nach einem ober ihm aufgehängten Wasserkübel einen Wurf oder Stoß ausführte. Glückte der Wurf, so erhielt er den Preis, im Gegentheile überschüttete er sich mit Wasser. Diese Belustigung fand 1552 statt, als Max II. in Wien eingetroffen war, ferners in den Jahren 1553 und 1555 ebenfalls zu Ehren dieses Fürsten und schließlich 1606 zur Feier der Ankunft Mathias. Da der Donauarm oft versandete, das Durchfahren daher sehr erschwerte, sowie auch der Umstand, daß die Pest ein leider nur zu häufiger Gast in Wien geworden war, wurde diese Volksbelustigung immer seltener. Der zweite Türkenkrieg machte ihr vollends ein Ende.

(Schifffahrt zu Lande.) Eine zweite Volksbelustigung fand im Jahre 1767 statt und wurde von den Schiffsleuten veranstaltet. Im

Winter dieses Jahres war die Donau bis auf den Grund gefroren, ein Ereigniß, welches seit 100 Jahren nicht eingetreten war. Die Schiffer hatten die Freiheit, mit einem auf Kufen gesetzten Schiffe zu Land eine Fahrt von der Roßau durch die Stadt nach der Leopoldstadt abzuhalten. Am 26. Jänner 1767 wurde diese Lustfahrt unternommen. Ein großer Kehlheimer wurde auf Kufen gesetzt und vor denselben vier mit Schellen, Federn und Bändern geschmückte Pferde gespannt. In dem Kehlheimer wurde auf dem Herde wie bei einer Wasserreise gekocht.

(Verlegung der Märkte.) Im Jahre 1730 wurden der Trödler- sowie der Häfenmarkt aus der Leopoldstadt entfernt; ersterer kam in die Gegend zwischen dem Kärntner- und Karolinenthor, letzterer vor die Roßau. Eilf Jahre später wurde der Trödlermarkt abermals, jedoch nur für kurze Zeit, in die Leopoldstadt versetzt.

Die Cavallerie-Kaserne.

(Kaserne.) Da die Einquartierungen den verschiedenen Gemeinden sehr unangenehm wurden, so beschlossen dieselben, eigene Kasernen zu bauen. In der Leopoldstadt wurde die Kaserne 1723 in der Nähe des alten Tabors, auf einem dem Kaiserspitale gehörigen Grunde erbaut. Bezogen wurde diese Kaserne von der leichten Reiterei, deren Regimentsinhaber Carl Batthyany, später Pappenheim und in der Folge Piccolomini wurde.

(Schiffamt.) Das Brücken- und Schiffwesen war in zwei Abtheilungen gesondert; den Pontonstand befehligte ein Oberbruckhauptmann,

das oberste Schiffamt aber ein Oberstlieutenant. Letzterer mußte von seinem Gehalte einen Amtsschreiber, einen Schoppmeister, einen Stadelknecht und einen Profoßen erhalten. Im Jahre 1767 aber wurden beide Aemter zu einem vereinigt. Auch die Gehalte der Bediensteten wurden von dem Staate bestritten. Die Schiffswerfte aber blieb nicht lange in der Leopoldstadt, denn 1763 wurde sie nach Klosterneuburg übersetzt. Bemerkenswerth ist, daß das kaiserliche Schiffamt schon im Jahre 1508 unter dem Titel „Wasserrecht" errichtet wurde.

(Ueberfuhr.) Die Verbindung mit der Stadt geschah noch immer durch die Schlagbrücke, deshalb wurden, weil sich diese für die große Frequenz als unzulänglich erwies, unter den Weißgärbern und am Schanzel (heute Kaiserbad) Ueberfuhren errichtet.

(Ueberschwemmungen.) Die tiefere Lage der Leopoldstadt trug wesentlich dazu bei, daß sich die Donau bei ihren Austritten aus dem Ufer über diese Vorstadt leicht verbreiten konnte, dazu kam noch der Umstand, daß sie von zwei Gewässern eingeschlossen war. Vom Jahre 1729 bis selbst auf den heutigen Tag ist die Leopoldstadt nicht sicher, empfindlich geschädigt zu werden, obgleich heute die Gefahr durch die Donauregulirung, sowie auch durch das Sperrschiff gemildert ist. In größeren oder kleineren Perioden trat das entfesselte Element aus seinem Bette und richtete größeren oder geringeren Schaden an. Solche Ueberschwemmungsjahre waren: 1729, 1730, 1740, 1741, 1743, 1745, 1750, 1753, 1758, 1760.

Einer der schrecklichsten Austritte für die Insulaner war aber das Jahr 1768. Am 18. Februar schien es, als ob das nasse Element der Leopoldstadt den gänzlichen Untergang geschworen hätte.

Das den Fluß deckende Eis barst, staute sich aber an der Schlagbrücke, diese mit sich fortreißend. In kurzer Zeit war die Leopoldstadt inundirt. Immer heftiger tobte die Fluth, immer größer wurde die Gefahr der Bewohner, welche sich auf die Dächer und Bäume geflüchtet hatten. Markerschütternd war ihr Hilferuf und Niemand wagte es, ihnen Hilfe zu bringen, weil die hochbrausenden Wogen immer neue Eismassen daherwälzten. Da fand sich ein Held, welcher dem tobenden Elemente zu trotzen wagte, es war — Josef II. Er bestieg einen Nachen und befahl dem Schiffer, ihn zu überführen. Das Beispiel des erhabenen Monarchen wirkte ermuthigend auf die zagende Menge, welche sich beeilte, dem Beispiele des hehren Retters zu folgen. Neun Tage stand das Wasser über die ersten Stockwerke hinausreichend, am zehnten aber beruhigte sich das erzürnte Element und trat wieder in sein Bett zurück, Spuren der größten Verwüstung zurücklassend.

(Feuersgefahr.) Aber nicht nur allein durch das Wasser, sondern auch durch das Feuer hatten die Bewohner des einstigen Werd Vieles zu leiden. Alljährlich kam bald in dieser, bald in jener Gegend Feuer zum Ausbruch, wodurch ein oder mehrere Häuser eingeäschert wurden, deshalb stellten sich die Leopoldstädter unter den besonderen Schutz des heil. Florian und stifteten ein jährliches Fest, indem sie am 4. Mai jeden Jahres einen feierlichen Umzug von der Pfarrkirche, über die Hauptstraße bis zur Schlagbrücke, donauaufwärts bis zum obersten Schiffamte und über die Haide, abhielten.

(Arbeitshaus.) Laut eines kaiserlichen Patentes vom Jahre 1718 wurden alle zur Unterkunft der Bettler bestimmten Plätze und Häuser aufgehoben; das Arbeitshaus, durch längere Zeit für Sträflinge benützt, wurde wieder zur Beherbergung inländischer Bettler, Arbeitsloser und Waisen bestimmt. Die fremden Herumstreicher wurden in ihre Heimat abgeschoben. Da die Zahl der Neuaufgenommenen eine beträchtliche war, so mußte zu dem bestehenden Gebäude noch ein zweites, mit einem Stockwerke versehen, erbaut werden (1726). In diesen beiden Gebäuden wurden sodann Arbeitssäle angelegt. Die Erwachsenen wurden zum Spinnen, Stricken, Tuch- und Kotzenmachen angehalten, die Kinder aber mußten Wolle spinnen. Im Jahre 1742 wurden die Waisen dem Arbeitshause entnommen und in das am Rennweg errichtete Waisenhaus versetzt, das Zuchthaus aber in eine Arbeits- und Besserungsanstalt umgewandelt. Zwei Superintendenten, von welchen der eine die administrative, der andere die disciplinare Gewalt hatte, wurden dieser Anstalt vorgesetzt. Die in diesem Hause erzeugten Waaren wurden sodann verkauft. Renitente Sträflinge wurden mit dem „Ochsenziemer" willfährig gemacht.

(Kaffeehaus.) Kulczycki hatte sein Kaffeehaus in der inneren Stadt errichtet. Das erste Kaffeehaus in der Leopoldstadt wurde erst nach seinem Tode daselbst etablirt, indem seine Erben sich in das Haus neben der Schlagbrücke zogen und das Geschäft fortsetzten.

(Bruckbierhaus.) Neben dieser Kaffeehütte war früher das Bruckhaus gestanden, welches jedoch nach Aufhebung der Mauth an der Schlagbrücke entbehrlich geworden war. Als dieses Haus sodann an Private überging, wurde daselbst eine Bierschank eröffnet und das Haus allgemein das Bruckbierhaus genannt. Diese beiden Schänken übten eine große Anziehung auf die Wiener aus. Das Bruckbierhaus machte in der Folge dem Café Stierböck Platz. Die Kaffeehäuser vermehrten sich sehr schnell, so daß die Leopoldstadt im Jahre 1770 deren bereits sechs zählte.

(Hetze.) Seit dem Jahre 1710 bestand in der Leopoldstadt die sogenannte Thierhetze. Das betreffende Gebäude befand sich auf der Haide. In dem Amphitheater wurden Kämpfe zwischen Raubthieren aufgeführt. Das Publikum fand aber keinen Gefallen an solchen Spielen. Später wurde der Hetzplatz in das Haus zum schwarzen Adler verlegt.

(Aufschwung der Leopoldstadt.) Am Schlusse des ersten Jahrhunderts zählte die Leopoldstadt 345 Häuser, nach der Feuerlöschordnung in 16 Quartiere eingetheilt. Die Volkszahl betrug ungefähr 15.000 Köpfe.

(Kirchen-Filialen.) Unter dem Pfarrer Josef Anton Kratzer wurde die neue Ordnung des Gottesdienstes, wie sie noch gegenwärtig besteht, eingeführt. Bei der neuen Pfarreintheilung im Jahre 1783 wurde bei der Kirche der Karmeliter eine Filialpfarre errichtet; eine zweite Filiale wurde später in der Jägerzeile bei St. Johann gegründet. Beide Filialen unterstanden der Pfarre zu St. Leopold.

(Aufhebung der Friedhöfe.) Nachdem Josef II. laut Verordnung die Friedhöfe innerhalb der Linien aufgehoben hatte, verschwand der „Freythof" rings um die Kirche, sowie auf der Haide. An dem Eingange der Kirche wurden im Mai 1776 die beiden Statuen St. Leopold und St. Florian aufgestellt, welche früher auf der Façade des Profeßhauses der Jesuiten am Hof gestanden und bei der Umgestaltung dieses Hauses zum Kriegsgebäude entbehrlich geworden waren.

(Aufhebung der Bruderschaften.) Mit der Einführung des allgemeinen Armeninstitutes wurden die Bruderschaften laut Decretes Kaiser Josefs II. aufgehoben.

(Leichenvereine.) Im Jahre 1822 wurde an der Pfarre St. Leopold ein allgemeiner Leichenverein gegründet. Die einzelnen Mitglieder hatten zu jedem Leichenbegängnisse $1^1/_2$ kr. C. M. zu entrichten. Von den Beiträgen entfielen 20 fl. auf die Leichenkosten und auf zwei Messen, der Rest wurde dem Armeninstitute zugewiesen.

Da die Klostergärten zu Baustellen verwendet werden mußten, so verlor auch die Kirche der Karmeliter die Statuen und die Dreifaltigkeitssäule, welche Standbilder als Grundsteine für die neue Umfangsmauer des Klosters verwendet wurden.

(Kapellen.) Von den in der Leopoldstadt bestandenen öffentlichen Kapellen wurde jene des heil. Lazarus bei Aufhebung des Freythofes, jene im Armenhause des Cardinals Kollonitz beim Verkaufe des Hauses eingezogen. Die beiden Kapellen im Czernin'schen Garten verschwanden bei der Zerstückelung desselben in Parzellen. Auch die Kapelle zu St. Lorenz im Arbeitshause wurde 1783 geschlossen. An der großen

Donaubrücke erhob sich jedoch die Kapelle zu St. Johann von Nepomuk, welche 1769 von der Kaiserin Maria Theresia gegründet und später mit einem Stiftungscapitale von 7100 fl. dotirt wurde. Das Wohngebäude für den Beneficiaten wurde 1802 erbaut.

(Versuche zur Donauregulirung.) Maria Theresia wollte den Handel auf der Donau befördert sehen, deshalb verordnete sie im Jahre 1772, daß die Hindernisse der Schifffahrt in der Donau hinweggeschafft werden sollen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde dem Abbé Walcher, Professor der Mathematik an der Universität, übertragen. Walcher erhielt den Titel „Navigations-Director".

Auch der Wiener Donaucanal — diese damals für Wien so wichtige Verkehrsader — wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts geregelt. Ein besonderes Augenmerk hatte man auf die Einmündung des Canals bei Nußdorf, dem sogenannten Vorkopfe. Um das Dorf Spitz vor Ueberschwemmungen zu sichern, wurde bei der großen Donaubrücke der große Sporn angelegt.

(Nothstege.) Am 1. November 1784 wurde gelegentlich eines Austrittes der Donau angeordnet, daß von der Gemeinde Holzblöcke und Laden zu Nothstegen, sowie Schiffe bereit gehalten werden. Mit der Ausführung dieser Verordnung wurde die Polizei betraut.

Zur damaligen Zeit entstand auch die Franzensbrücke.

(Schwarze Lacke.) Ein Seitenarm der Donau im Prater, die schwarze Lacke, wurde verschüttet, weil durch diesen Seitenarm dem Hauptstrome eine bedeutende Menge Wasser entzogen wurde.

(Regulirung im Canal.) Einzelne Theile des Donaucanals wurden regulirt und mit einem eigenen Ufer versehen, da dieses früher nur aus einer verflachten Böschung bestand. Solche regulirte Theile waren das Schanzel, die Strecke am linken Donauufer vor der damaligen Schlagbrücke bis zur Franzensbrücke, sowie am rechten Ufer von der Mündung der Wien in die Donau bis an die Franzensbrücke.

(Theresienthor.) Auch die Basteien wurden im Jahre 1813 regulirt, so trat z. B. die Bastei ober der Brücke dicht an das Bett des Canals heran, dessen Wasser den Fuß der Bastei bespülte; von diesem Theile der Bastei zog sich abwärts, dicht am Flußbette eine Brustwehr, die sich durch ein Thor — das Theresienthor — an den unteren Theil der Bastei anschloß. Die Verbindung des unteren Theiles mit dem oberen Theile des rechten Ufers war dadurch unterbrochen, so daß man gezwungen war, einen Umweg durch die Stadt zu machen. In dem oben angegebenen Jahre wurde aber durch den Hofcommissionsrath Ritter von Schemmerl der vorspringende Theil der Bastei, sowie

die Brustwehr und das Theresienthor abgebrochen, wodurch die Unterbrechung der beiden rechten Ufertheile behoben wurde. Außerdem entstand dadurch ein freier Platz vor der Brücke.

(Wienregulirung.) Ritter von Schemmerl regulirte auch die Wien, deren Bett eine bestimmte Breite und Tiefe erhielt. Die beiden Ufer dieses Flüßchens wurden mit Bäumen bepflanzt und durch Grasanlagen verschönert.

(Neue Brücken.) Bis zum Jahre 1722 bestand die Verbindung der Leopoldstadt mit der Stadt durch die Schlagbrücke, sowie durch die Ueberfuhren am scharfen Eck und an der Brigittenau nächst der Reiter-Kaserne. Kaiser Josef, für das Emporblühen der Leopoldstadt besorgt, ließ den Fugbach austrocknen und über das ehemalige Bett desselben eine Straße führen, er erweiterte den Augarten und ließ zwei neue Brücken bauen, eine unter den Weißgärbern, die zweite dem Augarten gegenüber (1782). Beide Brücken waren aus Holz erbaut, mit Jochen versehen und hatten durch die Eisgänge viel zu leiden. Deshalb wurde unter Kaiser Franz 1803 die steinerne Brücke unter den Weißgärbern aufgeführt (Franzensbrücke). Im Jahre 1809 wurde dieselbe wegen der anrückenden Franzosen abgebrochen, später nach dem Abzuge derselben aus Wien wieder hergestellt und am 1. Juli 1818 der allgemeinen Benützung neuerdings übergeben.

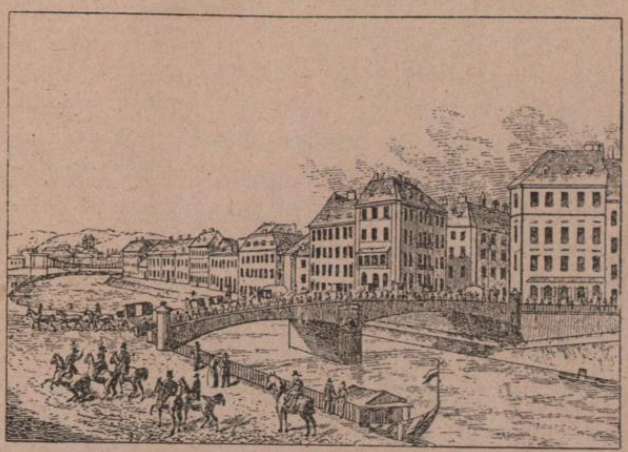
(Augartenbrücke.) Auch die neue oder Augartenbrücke wurde 1809 wegen der französischen Invasion abgebrannt, aber von den Franzosen während ihrer Anwesenheit in Wien drei Monate später wieder hergestellt. Im Jahre 1822 war sie bereits so schadhaft, daß man lebhaft an die Herstellung einer neuen Brücke dachte. Deshalb wurde 1822 eine hölzerne Nothbrücke mit vier Jochen vom Kaiserbade zur Schiffamtsgasse errichtet. Die Augartenbrücke wurde sodann abgetragen. An der Stelle der alten Brücke sollte auch bald eine neue erstehen.

(Ferdinandsbrücke.) Da die seit 1775 stehende Schlagbrücke bereits sehr schadhaft war, so wurde dieselbe 1819 abgetragen und eine neue Brücke an fast derselben Stelle aus Quadersteinen aufgeführt; diese Brücke, an dessen beiden Ufern auch Schilderhäuser aus Stein aufgeführt wurden, erhielt nun den Namen Ferdinandsbrücke zu Ehren des Kronprinzen Ferdinand, welcher den Grundstein zu derselben legte.

(Nothbrücke.) Bei dem oben genannten Theresienthore befand sich eine Nothbrücke, welche jedoch nur von 1818—1819 bestand und sodann nach dem Baue der Ferdinandsbrücke cassirt wurde. Auch bestanden noch zwei Ueberfuhren, und zwar eine beim scharfen Eck, die

andere bei der heutigen Franz Josefskaserne. Auch diese wurden nach Vollendung der Ferdinandsbrücke eingestellt.

(Der Fugbach.) Bei Ueberschwemmungen, sowie bei hohem Wasserstande hatte der Fugbach schrecklich gewüthet und alle Einengungen, Vertiefungen und Regulirungen seines Bettes erwiesen sich nutzlos. Ueber diesen Bach führten zwei Brücken in den Prater und in das Stadtgut. Durch Kaiser Josef verschwand dieser Bach und mit ihm auch ein großer Uebelstand der Leopoldstadt. Jenseits des Fugbaches befanden sich das Jägerhaus und eine Bleiche, welche mit der Leopoldstadt in Verbindung standen. Beide Objecte wurden aber bald von dort entfernt, die Bleiche kam zum neuen Tabor, das Forsthaus in die heutige Jägerzeile. Dort, wo einst der Fugbach floß, befindet



Die Ferdinandsbrücke.

sich nun die breite, in jüngster Zeit angelegte Kaiser Josefstraße. Der Prater aber wurde durch sechs Alleen durchschnitten, von denen drei noch heute bestehen, während die vierte dem Nordbahngebäude und die beiden anderen der Anlage von Straßen weichen mußten.

(Czernin'scher Garten.) Mit der Veränderung des Praters erhielt auch der an denselben stoßende Garten des Grafen Czernin eine Zerstückelung. Im Jahre 1783 wurde ein Theil zur damaligen Allee gegen die Franzensbrücke zu verwendet, und zwar jener Theil, der sich von der heutigen Czerningasse gegen die Franzensstraße hinzieht. Im Jahre 1813 wurde der übrige Gartengrund abermals getheilt, ein

Theil desselben ist die heutige Czerningasse, in welcher sich die 1872 gegründete Doppelbürgerschule befindet.

(Josefsgasse.) Unter der Regierung Josef's II. entstand die Josefsgasse aus einem Theile der Klostergärten der Karmeliter, welche laut Decret dieses Landesfürsten aufgelassen werden mußten. Ein Theil des damaligen Klostergartens ist die heutige Sperlgasse.

(Haidgasse.) Da unter Josef II. die Friedhöfe außerhalb der Linien verlegt werden mußten, so wurde der Friedhof auf der Haide aufgelassen und in Bälde erhoben sich daselbst Häuser, wodurch die Haidgasse entstand.

(Holzhausergasse.) Vom Jahre 1786—1810 war Ignaz Holzhauser Richter. Die lange Zeit seines Ehrenamtes beweist den großen Nutzen seiner Amtsführung. Eine Gasse erhielt nach ihm den Namen. Er hatte mit den schwierigsten Verhältnissen zu kämpfen und die Beschwerlichkeiten einer zweimaligen Invasion durch die Franzosen zu erleiden.

(Straßenpflege.) Unter der Regierung Josef's II. und seiner Nachfolger geschah viel für die einzelnen Vorstädte. So z. B. wurde damals die Pflasterung der Straßen eingeführt, Canäle wurden angelegt, die Beleuchtung der Straßen (zwar nur durch Oellampen) trat in's Leben, die Anlegung der Straßen wurde bedacht u. s. w.

(Brunnen.) Im Jahre 1798 wurde der erste öffentliche Brunnen auf dem freien Platze vor der Karmeliterkirche errichtet. Derselbe war mit einem „Lichtgatter" versehen und für zwei Pumpen eingerichtet.

(Bäder.) Im Jahre 1780 wurde ein kaltes Bad in der Brigittenau im mittleren Donauarme angelegt. Das Bad am Schüttel (heute Schüttelstraße, neben der Dampfmühle) wurde 1754 durch den Chirurgen Zechmayer errichtet. Das Dianabad entstand im Jahre 1809. Die Schwimmanstalt im Prater wurde erst im Jahre 1813 eröffnet. Das „Römerbad" ist eine Einführung der neuesten Zeit.

(Gassen.) Im Jahre 1814 zählte man: Die kleine und große Ankergasse, die kleine und große Schiffgasse, die krumme Baumgasse (heute Krummbaumgasse), Schiffamtsgasse, Gottesackergasse, die seit 1802 eröffnete Schreigasse, Bräuhausgasse, Kaserngasse, große und kleine Pfarrgasse, Herrngasse (heute große Sperlgasse), die Rauchfangkehrergasse (heute kleine Pfarrgasse), die Haidstraße, das Haidgäßchen neben der vorhin genannten, die Zuchthausgasse, die kleine Sperlgasse, Josefsgasse, Tandelmarktgasse, rothe Kreuzgasse, Badgasse, Glockengasse, große und kleine Hafnergasse, große und kleine Stadtgutgasse, Gärtnergasse, Alleegasse,

Marokkanergasse, große und kleine Fuhrmannsgasse, rothe Sterngasse, Schmelzgasse, Komödiengasse, Weintraubengasse, das Wälschgäßchen (heute Tempelgasse), Czerningasse, Schabenrüsselgasse, Holzstättengasse. Im Ganzen betrug die Anzahl der Gassen 40.

(Vorkehrungen bei Wassergefahr.) Unter der Regierung Josef's II. wurde auch bestimmt, daß nach Beendigung der Schifffahrt auf der Donau alle im Flusse befindlichen Schiffe an's Land gewunden werden. Bei Wassergefahr wurden Kähne in Bereitschaft gehalten. Auch wurde damals bestimmt, daß in Gegenden, in welchen das Wasser keine bedeutende Höhe erreicht, Treppen für die Fußgänger errichtet werden. Alle mit Lebensmitteln handelnden Personen wurden verpflichtet, sich bei herannahender Gefahr wenigstens auf 14 Tage mit Lebensmitteln zu versehen; auch wurden von Seite des Stadtmagistrates Fässer mit Mehl in das Kloster der Barmherzigen gebracht und Holzvorräthe in dem Bräuhause aufgestellt. Ebenso wurden nach beendigter Wassergefahr Maßregeln genommen, um die Straßen und Wohnungen wieder in jenen Zustand zu versetzen, in welchem sie früher waren. Im Jahre 1803 wurden Rettungsanstalten für Scheintodte errichtet.

(Unterrichtsanstalten.) Eine besondere Förderin des Unterrichtes war Eleonore Schrey, die Gattin eines Bildhauers, welche, den Nutzen eines gediegenen Unterrichtes einsehend, ihr gesammtes Vermögen der Erhaltung einer Schule widmete. Diese Schule besteht heute noch, sie befindet sich jetzt als Communal-Volksschule in der Augartenstraße. Dieselbe hatte damals zwei Classen mit je 30 Schülern und war durchgehends für Arme bestimmt, welche selbst die Requisiten unentgeltlich erhielten. Gestiftet wurde diese Schule im Jahre 1801, eröffnet jedoch ein Jahr später.

Im Jahre 1817 wurde in der Leopoldstadt auf Verwendung des Administrators des Schrey'schen Stiftungshauses, Adam Birk, eine neue Hauptschule errichtet. In der Josefsgasse ward schon im Jahre 1793 eine k. k. Mädchenschule eröffnet worden, welche Anfangs drei Classen hatte, im Jahre 1816 aber eine vierte Classe noch erhielt. Heute ist diese Anstalt eine Doppelbürgerschule für Mädchen und befindet sich in der Leopoldsgasse.

(Sparcasse.) Den Leopoldstädtern gebührt auch das Verdienst, sich lebhaftest bei der Gründung der ersten österreichischen Sparcasse, welche am 4. October 1819 eröffnet wurde, betheiligt zu haben. Das Locale zu derselben befand sich in der Pfarre St. Leopold. Am 1. November 1821 wurde diese Sparcasse in das Centrum Wien's, in die innere Stadt verlegt und dazu ein in der Singerstraße befindliches Haus be-

stimmt. Noch heute führt die erste österreichische Sparcasse das Wappen der Leopoldstadt — den heil. Markgrafen Leopold — in ihrem Siegel.

(Armeninstitut.) Nachdem unter Josef II. die Armenanstalten in's Leben traten, zeichnete sich Eleonora Schrey auch hier aus, indem sie 1801 ihr auf der hohen Brücke befindliches Haus diesem Zwecke widmete. Hervorragende Gemeindemitglieder sammelten Beiträge für die Armen, untersuchten die Verhältnisse der Dürftigen, um darnach die Höhe der Betheilung bestimmen zu können und unterzogen sich den mit der Besorgung des Armenwesens verbundenen Geschäften. Der jährliche Ertrag dieser Sammlungen bei den drei Pfarren der Leopoldstadt und der Jägerzeile betrug im Jahre 1812 bei 3500 Gulden, reichte aber lange nicht hin, die Menge der hier befindlichen Armen zu unterstützen, weshalb die Hauptcasse des Armeninstitutes Zuschüsse gewähren mußte. Die freiwilligen Spenden für die Armen wurden jedoch von Jahr zu Jahr größer und erreichten 1824 in der Pfarre bei St. Leopold allein die Summe von mehr als 6000 Gulden, ein Beweis, daß sich der Wohlstand der Bewohner in diesem Zeitraume bedeutend hob. Nun konnte man auf die Zuschüsse aus dem Armeninstitute verzichten. — An dieser Stelle sei auch jenes Balles erwähnt, den der portugiesische Botschafter Marialva in dem von ihm im Augarten erbauten Saale 1817 zu Gunsten der Bezirksarmen abhielt und der ein Reinerträgniß von 20.000 Gulden abwarf. Diese enorme Summe konnte aber nur dadurch erzielt werden, weil alles zu dem Feste ohne Entgelt geliefert wurde.

(Kleider- und Holzvertheilungen.) Die Ausstattung von Kindern ganz verarmter Eltern mit Kleidungsstücken fällt auch in diese Epoche. Auch die Holzvertheilungen wurden damals in's Leben gerufen. Schon unter dem menschenfreundlichen Bezirksdirector Adam Birk war man bedacht, einen Fond zur Gründung eines Armen-Versorgungshauses zu schaffen, in welches die ohne ihre Schuld Verarmten aufgenommen wurden, um dort Wohnung, Kleidung und Nahrung zu erhalten.

Durch das Erträgniß des oben angegebenen Festes wurde dieser Fond geschaffen, der noch dadurch erhöht wurde, daß man von 1817 bis 1824 in den Sperlsälen Abendunterhaltungen veranstaltete und die Reinerträgnisse derselben dieser Bestimmung zuführte. Das Versorgungshaus erstand im Jahre 1824.

(Straßenbespritzung.) Das Bespritzen der Straßen wurde schon unter Kaiser Josef II. 1786 eingeführt, zu welchem Zwecke eigene Brunnen an der Hauptallee errichtet wurden.

(Pflasterung.) Am 12. September 1801 wurden beide Donauufer von der Schlagbrücke bis zur Franzensbrücke mit Steinen gepflastert.

(Sperlsäle.) Die noch heute im Andenken eines jeden Wieners stehenden Sperlsäle, welche vor Kurzem einer Volksschule, sowie einem Real-Gymnasium weichen mußten, hatten ihren Namen von dem einstigen Besitzer, Joh. Georg Sperlbauer, dessen Name im Volksmunde stets verkürzt wurde. Die Sperlsäle, welche in der Folge einer der beliebtesten Unterhaltungsorte Wiens wurden, gaben der Sperlgasse den Namen.

(Hohe Gäste.) Das Jahr 1781 brachte hohe Gäste in die Leopoldstadt, welche von Kaiser Josef II. in dem Augarten empfangen wurden. Diese waren der russische Großfürst Paul Petrowitsch und

Das Gemeindehaus.

dessen Gemalin Marie Feodorowna, der Herzog von Württemberg, Friedrich Eugen mit seiner Gemalin und andere. Im Jahre 1782 erschien Papst Pius VI. in Wien, kam in die Leopoldstadt und segnete von dem Balkon des Augartens das Volk. Im Jahre 1792 erschien eine türkische Botschaft wegen des mit Oesterreich abgeschlossenen Friedens zu Szistowa und nahm ebenfalls in der Leopoldstadt Quartier.

(Die Franzosen in der Leopoldstadt.) Am 13. November 1805 zog ein Theil der französischen Armee in Schlachtordnung, mit geladenen Kanonen, brennenden Lunten und gespanntem Hahn über die Schlag-

brücke, durch die Leopoldstadt, dem Tabor zu, dessen sie sich auch bemächtigten. Durch länger als sechs Wochen benützten die Franzosen die Leopoldstadt zu ihren Durchzügen. Als sie 1809 Wien zum zweiten Male eingenommen hatten, ward die Leopoldstadt in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Beim Augarten, am Schüttel, sowie am linken Canalufer wurden Schanzen aufgeworfen, die hohen Bäume wurden gefällt und zu Verhaue verwendet. Vom Tabor bis zum Lusthaus im Prater befanden sich ein Bataillon Grenadiere, sowie ein Theil der Landwehr.

Napoleon ließ von Simmering aus gegen das Lusthaus zu operiren. Die Stadt, sowie die Leopoldstadt mußten capituliren, die Franzosen drangen aus dem Prater in die Jägerzeile und von da in die Leopoldstadt ein. Nach der Schlacht von Aspern wurde das Spital der Barmherzigen Brüder, sowie auch das Gebäude im Augarten zu einem Spitale für Verwundete gemacht. Außerdem mußten auch Private Verwundete aufnehmen. Die Häuser zu Floridsdorf und im Stadtgut wurden von den Franzosen zu Schanzen eingerichtet.

(Gemeindehaus.) Bis zum Jahre 1824 besaß die Leopoldstadt kein eigenes Gemeindehaus, weshalb die Acten sich in den Wohnungen der jeweiligen Grundrichter befanden, wo auch die Sitzungen abgehalten wurden.

Die Grundobrigkeit der Leopoldstadt ist der Wiener Stadt-Magistrat, der die Geschäfte durch einen Magistratsrath und das Grundgericht leitete. Letzteres bestand aus einem Richter und 18 Gerichtsbeisitzern; außerdem waren dieser Behörde noch vier Grund-Wachtmeister beigegeben.

Das Siegel der Leopoldstadt ist der heil. Markgraf Leopold, stehend, in der einen Hand die Kirche, in der anderen eine Fahne mit fünf Adlern haltend.

Siegel der Leopoldstadt.

Ansicht der Leopoldstadt von der ehemaligen Bastei aus.

8. Die Ueberschwemmung im Jahre 1830.

Eine der fürchterlichsten Ueberschwemmungen war die im Jahre 1830. Der Winter war schon mit größter Strenge im November 1829 eingetreten und hatte bis Ende Februar gleichmäßig angehalten. In der Nacht zwischen dem 28. Februar und dem 1. März erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Da das Wasser aus dem bereits überschwemmten Prater und der Jägerzeile zurückgetreten war, so glaubte man, mit dieser kleinen früheren Ergießung davonzukommen und athmete erleichtert auf. Von der Taborlinie war auch am Abende vor der Katastrophe die beruhigende Meldung eingelangt, daß der Wasserstand um 3 Fuß gefallen sei. Niemand hatte eine Ahnung von der drohenden Gefahr, Jedermann ging beruhigt zu Bette. Da vernahmen die Stromwächter und Aufsichtsposten um $^1/_2$1 Uhr von der Brigittenau her plötzlich ein fürchterliches Getöse, die Fluthen drängten in die Leopoldstadt mit solcher Gewalt, daß das Wasser per Minute um $1^1/_4$ Fuß stieg, und sie hatten kaum noch Zeit, die Nothsignale ertönen zu lassen und sich in die benachbarten Häuser und auf Bäume zu retten. Jetzt begannen die Sturmglocken zu ertönen; die entfesselten Fluthen drangen mit wilder Gewalt heran, über jedes Hinderniß kühn hinwegbrausend, und in wenigen Augenblicken lagen die an dem Flusse befindlichen Vorstädte bereits so tief unter Wasser, daß dasselbe an den Fenstern der ersten Stockwerke letzte. Dazu tobte der Sturm: er wurde zum Orkan, verlöschte alle Laternen und hüllte die Straßen in eine undurchdringliche Finsterniß ein. Die streckenweise aufgestellten Holzstege und Kähne, die Bretter, welche im Falle eines Austrittes den Verkehr der Fußgänger vermitteln sollten, trieben, von der Wucht des nassen Elementes zertrümmert, in den Wellen umher, die wenigen bemannten Rettungsboote, die an eisernen Ketten befestigt waren, wurden von den tobenden Fluthen hin- und hergeschleudert, kippten um, und so mancher Schiffer versank spurlos in den Wellen. Sturm und Fluth hatten sich zum Untergange der Menschen verbunden, und noch ein drittes Element verband sich mit ihnen: das Feuer. Viele hatten in Todesangst und Verwirrung, in banger Sorge um die Ihrigen, vergessen, die angezündeten Lichter auszulöschen, wodurch beim Verlassen

der Wohnungen leicht entzündbare Gegenstände in Brand geriethen. Zum Glücke aber fanden sich beherzte Männer, welche das züngelnde Element mit Erfolg bekämpften und dadurch namenlosen Schaden verhüteten. In der Roßau, der Leopoldstadt und auch in der Erdberger- und Weißgärberlände waren die Rettungskähne zur Unthätigkeit verdammt, indem die riesigen Eisblöcke, sowie das angeschwemmte Brennholz ihnen den Weg versperrte.

Es war eine unheilvolle, unheimliche Nacht. Die Elemente schienen entfesselt zu sein und dem Menschen den Untergang geschworen zu haben. Mit dumpfem, schaurigem Brausen stiegen die Fluthen immer höher, der Orkan heulte und pfiff und warf so manchen Schornstein, der ihm keinen Widerstand leisten konnte, in die tobenden Fluthen. Dazu das Schreien und Jammern der Männer, das Kreischen der Frauen, das Weinen der Kinder; fürwahr eine Nacht, daß einem das Blut in den Venen erstarrt.

Sehnsuchtsvoll wurde der Anbruch des Tages erwartet. Endlich erschien er. Aber der Morgen des 1. März zeigte den Unglücklichen erst das Fürchterliche ihrer Lage. In selbst entfernteren Straßen, die noch nie durch eine Ueberschwemmung heimgesucht wurden, brausten die Fluthen, und der wüthende Sturm schlug die Wellen haushoch empor, die Eisblöcke waren zu einer ungeheuren Höhe aufgethürmt, Hölzer, Fässer, Planken, Balken, Bretter, sowie auch Einrichtungsstücke aller Art wurden von den entfesselten Wellen in buntem Gewirre durch die überschwemmten Gassen getrieben. Geflügel, Schweine, Hunde, Katzen, Pferde, Kühe waren von den Fluthen erreicht worden und trieben in dem tobenden Elemente als Spiel des Windes und der Wellen umher. Die Fußböden der Wohnungen waren aufgerissen, alle Geräthe zerstört, die Hausthore durch die ungeheuren Eisklötze und anderen Gegenstände zertrümmert, die Mauern niedergestürzt.

Die Mittagsstunde war gekommen und noch immer rasten die entfesselten Elemente mit ungeschwächter Heftigkeit. Auch blieb der Wasserstand in seiner ursprünglichen Höhe, nahm aber in der folgenden Nacht um 10 Zoll ab. Am 2. März legte sich auch der Sturm, die Temperatur war warm, das gestaute Eis wurde gelockert, kam in Bewegung und um $^1/_2$3 Uhr war der Wiener Canal eisfrei. Aber dennoch blieb der Wasserstand auf 18 Fuß ober Null. Durch einen kaiserlichen Befehl wurde bestimmt, den Ueberschwemmten die nöthigsten Lebensmittel zuzuführen. In den inundirten Bezirken wurden Brod und Fleisch den Ueberschwemmten auf Kosten der Commune verabfolgt. Außerdem wurde in beiden Bezirken ununterbrochen durch je 12 Wägen

Wasser zugeführt. Diese unentgeltliche Approvisionirung dauerte durch fünf Tage, nämlich vom 2. bis 7. März.

Am 4. März war das Wasser gefallen, und jetzt erst war es möglich, in die Wohnungen zu dringen und welcher Anblick bot sich hier dar! Hier fand man unter den umherschwimmenden Einrichtungsgegenständen diejenigen, die man so lange gesucht hatte. Vierundsiebzig Personen, unter denen sich neunzehn Kinder befanden, hatten in dem nassen Elemente ihren Tod gefunden. Alle waren angekleidet; sie hatten somit auf der Flucht oder beim Zusammenraffen ihrer Habe das Leben verloren. Viele schwammen in ihren Wohnungen umher, die zusammengerafften Gegenstände krampfhaft in den Armen haltend.

Am 4. März wurden die Straßen durch Militär von den Eisschollen gereinigt und wieder in fahrbaren Stand gesetzt. Holz und Stroh wurde den Armen unentgeltlich geliefert.

Das Kaiserhaus suchte die Noth der Verunglückten nach Kräften zu lindern, und die Summe, welche Kaiser Franz im Vereine mit seiner Gemalin und den Erzherzogen spendete, betrug über 100.000 fl. C.-M.

Außerdem nahm sich auch die Privatwohlthätigkeit der Ueberschwemmten an; es wurden Schauspiele, Concerte u. s. w. veranstaltet und der Ertrag den Verunglückten zugewendet.

Aber auch Vorkehrungen wurden getroffen, um die Erneuerung eines solchen Unglückes zu verhüten. Der durchbrochene Damm bei Nußdorf wurde mit großen Summen wieder hergestellt. Außerdem wurde auch der Donauarm eingeengt. In der Brigittenau wurde ein Schutzdamm errichtet, welcher bei den beiden Austritten der Donau im Jahre 1849 und 1850 das Wüthen des Elementes bedeutend hemmte

9. Straßenbezeichnungen.

Die Namen der Straßen haben sich im Laufe der Zeit mannigfach geändert; so bildete sich die einstige Richter- oder Schwarzbäckgasse (nach der Beschäftigung einiger ihrer Bewohner so genannt) zu einer Badgasse aus. Diese Bezeichnung leitet sich von dem daselbst befindlichen Bade her. Aus jenem Theile der Leopoldstadt, der einst den Namen „bei der Karmelitermauer" führte, entstand in der Folge die große und kleine Sperlgasse, deren Namensursprung wir bereits schon früher an anderer Stelle besprochen haben, die Ochsengasse oder „die Gegend bei der Inslichtschmelz", deren Namensursprung auch keinen Zweifel aufkommen läßt, führte in der Folge den Namen Schmelzgasse. Die Gegend auf der Hart hieß nach der Erbauung des neuen Strafhauses „Strafhausgasse", die drei Herrgottgasse heißt heute Gartengasse. Die Ferdinandsstraße führt ihren Namen nach dem Kaiser Ferdinand, die Czerningasse zu Ehren des Grafen Czernin, die Lichtenauergasse nach dem Privaten Lichtenauer, die Novaragasse nach der im Jahre 1849 in Italien stattgefundenen Schlacht. Der ursprüngliche Name dieser Gasse war Gärtnergasse.

Die große und kleine Stadtgutgasse führen ihre Namen nach dem einst daselbst befindlichen Stadtgute, die Blumauergasse verdankt ihren Namen dem Dichter Blumauer, der zur Zeit Kaiser Josef's lebte.

Die Odeongasse leitet ihren Namen vom Odeonsaal, in welchem 1848 Versammlungen abgehalten wurden, her. Der frühere Name war große Fuhrmannsgasse.

Die Nepomukgasse führte früher den Namen Johannesgasse, zu Ehren der im Jahre 1734 erbauten Johanneskapelle.

Die Negerlegasse verdankt ihren Namen dem Privatier Negerle, der sich daselbst die ersten Häuser baute.

Die Circusgasse wird nach der daselbst befindlichen Kunstreiterschule, dem Circus, genannt. Früher bildete dieselbe einen Theil der großen Fuhrmannsgasse.

Der Hoffischer Hofeneder legte durch den Bau seines Hauses den Grund zur heutigen Hofenedergasse.

Die Taborstraße hat ihren Namen von den einstigen Schanzen (Tabor), nach einer anderen Version von den bis in die Gegend des heutigen Tabors schwärmenden Taboriten.

Die Lilienbrunngasse ist nach der Frau Lilienbrunn benannt.

Die Schöllerhofgasse, sowie der Schöllerhof verdanken dem Großindustriellen Schöller ihre Namen.

Die große und kleine Ankergasse (früher Angergasse) haben ihre Namen von einem daselbst befindlichen erhöhten Wiesenplane (Anger). Eine zweite Version leitet den Namensursprung dieser Gasse von der Schiffswerft ab.

Das Karmeliterkloster gab der heutigen Karmelitergasse den Namen. Von dem einstigen, in der Leopoldstadt befindlichen Trödlermarkte — im Volksmunde „Tandelmarkt" — rührt die Tandelmarktgasse her.

In der Malzgasse befand sich einst das dem Armenfonde gehörige Bräuhaus, deshalb hieß diese Gasse früher Bräuhausgasse. Der Miesbach sowie der Fugbach riefen die Miesbach- und Fugbachgasse ins Leben.

Durch die Nestroy- sowie durch die Scholzgasse werden die beiden Komiker Joh. Nestroy und Wenzel Scholz verewigt. Die Augartenstraße wird nach dem Augarten benannt. Dieselbe theilt sich in die obere und untere Augartenstraße; letztere führte früher den Namen Neugasse.

Der Maler Rembrandt gab der Rembrandtgasse den Namen.

Die nach dem früher daselbst befindlichen Getreidemagazin benannte „Körnergasse" hieß früher Magazingasse.

Die heutige Czerningasse figurirte in der früheren Straßenbenennung als Fruchtgasse, nach dem daselbst im Jahre 1805 etablirten Fruchtmagazin.

Zu Ehren des Kaiser Josef II. wurde in jüngster Zeit die prachtvolle Kaiser Josefstraße auf dem zum ehemaligen Stadtgut gehörigen Grunde angelegt. Ihr früherer Name war Stadtgutgasse. Die Mühlfeldgasse entstand zu Ehren des berühmten Advokaten und Vertheidigers in Straffachen, Mühlfeld. Die Darwingasse hat ihren Namen nach dem Naturhistoriker Darwin.

Die Konradgasse verdankt ihren Namen dem vor einigen Jahren verstorbenen Bezirksvorstand Konrad Ley.

Die Nordbahnstraße führte noch zu Beginn dieses Jahrhunderts den Namen Forstmeisterallee.

Die Schmelzgasse hatte im ersten Straßenschema den Namen Brunngasse.

Die Tempelgasse führte den Namen Wällischgasse, weil dieselbe an die „Venedigerau" stieß. Die Floßgasse bildete einst einen Theil der ehemaligen kleinen Schiffgasse.

Die Afrikaner-, früher Marokkanergasse, verdankt ihren Namen der unter Josef II. in Wien erschienenen und daselbst wohnenden

marokkanischen Gesandtschaft. Gleichen Namensursprunges dürften die große und kleine Mohrengasse sein.

Die Lessinggasse verdankt ihren Namen dem Dichter Lessing.

Die Raimundgasse, eine der jüngsten Gassen der ehemaligen Judenstadt, verdankt dem Dichter des „Alpenkönig und Menschenfeind" ihren Namen.

Trotzdem die Leopoldstadt sowohl durch elementare Ereignisse als auch durch Feinde mehrfach heimgesucht worden, zählte sie bei der ersten Numerirung in den Jahren 1774—1775 bereits 406 Häuser, im Jahre 1787 jedoch 458 Häuser, acht Jahre später 507 Häuser, im Jahre 1806 539 Häuser, 1822 592 Häuser, 1824 614 Häuser, 1828 625 Häuser, 1835 639 Häuser, 1849 742 Häuser, und heute hat sich diese Häuserzahl nahezu verdreifacht. Bemerkenswerth ist, daß die Luft in der Leopoldstadt nicht so gesund ist, wie in anderen Vorstädten. Auch war das Wasser bis zur Einführung der Hochquellenleitung daselbst nicht besonders gut, trotzdem sich dieser Bezirk der Ferdinands-Wasserleitung erfreute.

10. Der Augarten.

Der Platz, auf welchem sich der heutige Augarten befindet, bestand Anfangs aus parzellirten Besitzungen, welche sich unter viele Eigenthümer theilten; die hervorragendsten derselben waren Joh. Georg Dietmayr von Dietmanstorff, Johann Andreas von Liebenberg, welcher während der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken Bürgermeister zu Wien war, ferner Johann Ludwig Praun von Praunstorff im Werd, Falkenstein, Statthalter von Niederösterreich, Ferdinand May von Sprinzenstein und Johann Kreuzinger. Die vier letzteren Besitzer besaßen ihre Plätze im heutigen Augarten als Leibgedinge vom Stifte Klosterneuburg.

Diese Leibgedinge wurden vom Stifte nur unter der Bedingung ertheilt, daß die Plätze auf eigene Kosten umgegraben und mit Gebäuden und Gärten zu bebauen sind, doch wurde bedungen, daß dieselben weder verkauft, noch verpfändet, noch zertheilt oder als Holzlagerstätten verwendet werden dürfen.

Kaiser Leopold I. brachte nun alle diese einzelnen Gärten an sich und vereinigte sie zu einem großen Lustgarten. Während der Belagerung durch die Türken wurde diese neue Anlage total verwüstet und blieb auch durch längere Zeit verödet.

Leopolds Nachfolger auf dem Throne, Kaiser Josef I., ließ diese Gärten wieder herrichten und pflegen. Auch verband er damit ein kleines Gebäude, welches er zum Witwensitz für seine Mutter Eleonore bestimmte. Dieses Gebäude sammt dem immensen Garten führte den Namen „Kaiserliche Favorita". Als durch Carl VI. an der Stelle des heutigen Theresianum ebenfalls eine Favorita sich erhob, wurde die Anlage in der Leopoldstadt die „alte Favorita" genannt.

Diese Anlage wurde jedoch wegen ihrer niedrigen Lage, sowie wegen der daselbst herrschenden Feuchtigkeit vom Hofe wenig besucht. Erst durch Kaiser Carl VI. schwang sich der Augarten mehr empor.

Kaiser Carl VI. wendete diesem Parke seine besondere Sorgfalt zu und verweilte mit seiner Familie gerne und oft in dessen schattenreichen Alleen. Kaiser Josef II. ließ auf einem Grunde dieses Gartens, welcher dem croatischen Collegium gehörte, ein Wohnhaus erbauen und dasselbe mit den aus dem aufgelösten Garten der Karmeliter entnommenen Kastanienbäumen umgeben, die Ruine aus der Türkenzeit aber ließ er abtragen.

Als Papst Pius VI. 1782 in Wien weilte, gab er von der Terrasse des Augartens dem Volke den Segen.

Im Jahre 1809, als die Franzosen zum zweiten Male in Wien einzogen, wurden die Säle des Augartens zu einem Spitale für Verwundete verwendet.

Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß im Augarten viele Festlichkeiten abgehalten und daß die Gebäude desselben, besonders unter Kaiser Josef II. häufig fremden, Wien besuchenden Fürsten zum Wohnsitze angewiesen wurden.

Die alte Taborlinie.

II. Die Brigittenau.

Der ursprüngliche Name dieser ebenfalls aus Auen bestandenen Gegend war „Schottenau", da dieses Besitzthum den Schotten gehörte.

Dieser Bezirkstheil beträgt das Drittel von Zwischenbrücken, besitzt aber bedeutend mehr Häuser, als letztere Gegend. In der Folge wurde der Name Schottenau wegen der vielen daselbst befindlichen Wölfe in Wolfsau verwandelt. Der Sage nach wurden diese Raubthiere nur durch den Wolfssegen vertrieben.

(Wolfssegen.) Die Entstehung dieses Namens ist folgende: Als Wien noch im Embryonalzustand seines Werdens sich befand, bestand der größte Theil der heutigen Stadt aus dichten Wäldern und Sümpfen. Zahlreiche Wölfe hausten daselbst, besonders in der Schottenau, welche von diesen unheimlichen Gästen den Namen „Wolfsau" führte, die den Ansiedlern großen Schaden zufügten. Die Chronik erzählt nun, daß diesen Raubthieren gar nicht beizukommen war, daß sich dieselben jedoch verloren, als man das in der heil. Christnacht zwischen der Mette und dem Hochamte abgehaltene Evangelium zu singen begann. Deshalb hat auch dieses Evangelium den Namen „Wolfssegen" erhalten.

(Die Schweden.) Als die Schweden unter ihrem kühnen Obersten Torstensohn, 1645, Wien bedrohten, eilten Studenten und Bürger zu den Waffen, und Ferdinand des Dritten Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, eilte mit einigen Truppen aus dem unteren Werd in die Wolfsau, um sich dem Feinde entgegen zu stellen. Diese jedoch hatten sein Erscheinen gar nicht abgewartet, sondern waren auf der Straße nach Brünn fortgezogen, und nur etwa 200 Mann waren zurückgeblieben. Die von den Schweden besetzte Wolfsschanze wurde von den kaiserlichen Truppen, im Vereine mit den Bürgern und Studenten, erstürmt und die feindliche Besatzung gefangen genommen. Kaiser Ferdinand ließ sodann 1651 an der Wolfsschanze eine Kapelle zu Ehren der heil. Brigitta erbauen, stiftete mit einem Capitale von 1000 Gulden zwei Messen an Sonn- und Feiertagen, und überließ den Genuß dieser Stiftung den Augustinern auf der Landstraße. Durch die Stiftung der Brigitta-Kapelle wurde der Name der Gegend in Brigittenau umgeändert.

(Brigitta-Kirche.) Die Brigitta-Kapelle machte aber der durch den Dombaumeister Schmidt in den Jahren 1867—1874 erbauten pracht-

vollen Brigitta-Kirche Platz. Dieselbe wurde durch den Erzbischof Rauscher unter dem Bürgermeister Felder eingeweiht.

(Brigitta-Brücke.) Mit der Roßau steht die Brigittenau durch die 1871 erbaute Brigitta-Brücke in Verbindung.

(Kirchtag.) Eine besondere Anziehung übte einst der in der Brigittenau alljährlich im Monate Juli abgehaltene Brigitta-Kirchtag aus, bei welchem die verschiedensten Unterhaltungen geboten wurden. Als in der Folge die Ansiedlungen daselbst zunahmen, so daß die Auen immer mehr ausgerodet werden mußten, verschwand auch dieses Volksfest. Die Brigittenau bildete sodann eine eigene Gemeinde.

(Gerichtsbarkeit.) So wie Zwischenbrücken gehörte auch die Brigittenau zur Herrschaft Eipeldau.

Von der raschen Ansiedlung in der Brigittenau spricht der Umstand, daß im Jahre 1849 sich daselbst schon 234 Nummern befanden.

Heute bildet die einstige Wolfsau einen Bestandtheil des zweiten Gemeindebezirkes, und jene Gegend, in welcher einst die Wölfe hausten, ist mit schönen Straßen und prachtvollen Häusern geziert.

(Straßenbezeichnungen.) Zur Erinnerung des einstigen berühmten Kirchtages führt heute ein Platz den Namen Kirchtagplatz. Die Schwedengasse erinnert an den Besuch Torstensohn's mit seinen Truppen. Auch dem Helden Niklas Zriny, der Szigetwar 1566 so kühn gegen die Türken vertheidigte und sich und die Seinigen dem Heldentode weihte, wurde durch die Zrinygasse ein stummes, aber um so beredteres Denkmal gesetzt.

Die Wallensteinstraße wurde nach dem im 30jährigen Kriege so mächtigen Oberbefehlshaber der deutschen Truppen, dem Herzog von Friedland, Wallenstein, benannt. Eine Gasse der Brigittenau führt aber auch noch den Namen eines zweiten Befehlshabers aus jener Epoche, des Generals Pappenheim.

Die Brigittalände, Brigittastraße, sowie der Brigittaplatz führen ihre Namen zum Andenken an die einstige kleine Gemeinde Brigittenau.

Die Othmar- sowie die Rauschergasse erhielten ihre Namen nach dem Cardinal Othmar von Rauscher.

Die Greiseneckergasse verdankt ihren Namen dem Bürgermeister Hans Greisenecker, welcher in der ersten Türkenbelagerung im Vereine mit dem Grafen Salm die Stadt Wien so heldenmüthig vertheidigte.

(Postamt und Schulen.) In der Brigittenau befindet sich auch ein eigenes Postamt, sowie eine in den Jahren 1863—1864 unter dem Bürgermeister Zelinka erbaute Volksschule für Knaben, während die Mädchenschule sich noch in einem Zinshause befindet.

(Aufschwung.) Es bedurfte eines langen Zeitraumes, bis sich die Brigittenau, die heute größtentheils aus Gewerbetreibenden besteht, zu ihrer heutigen Gestalt emporgeschwungen hatte; die Lage, die Abgeschiedenheit dieser Gegend waren auch Ursache der viel späteren Entwicklung derselben. Durch die Nordwestbahn, sowie auch durch die Tramway hat die Brigittenau jedoch erheblich gewonnen, während die beiden Bezirkstheile Kaisermühlen und Zwischenbrücken in ihrer Entwicklung entschieden zurückgeblieben sind.

Die Brigittenau hatte auch durch die Ergüsse der Donau oft und sehr zu leiden. Eine der fürchterlichsten Ueberschwemmungen war die im Jahre 1862, bei welcher fast sämmtliche Häuser in den Fluthen versanken. Viele Familien, welche zu spät an ihre Rettung dachten, flüchteten sich auf die Giebel der Häuser und schienen dem Tode geweiht. Da eilte der edle Monarch, Kaiser Franz Josef I. herbei, leitete das Rettungswerk und bewerkstelligte durch seine persönliche Hilfe die Bergung der Unglücklichen, welche sich schon dem sicheren Tode geweiht sahen. Diesem erhabenen Beispiele strebten auch sämmtliche k. k. und städtischen Behörden mit wahrer Aufopferung und Hingebung nach, namentlich war es das Pioniercorps, welches geradezu heroischen Muth und wunderbare Ausdauer entwickelte. Hier möge auch eines Mannes gedacht werden, der, beseelt von wahrer Nächstenliebe, nach besten Kräften für die bedrohten Brigittenauer thätig war, es ist dies der Magistrats-Präs.-Official Herr Josef Carl Reeder, welcher damals, der Kanzlei des zweiten Gemeinde-Bezirkes zugetheilt, weder Mühe noch Gefahr scheute, um zu helfen, wo zu helfen war.

Nachdem das Wasser vom 2. bis 6. Februar in ziemlich gleicher Höhe stand, trat es am letztgenannten Tage wieder zurück, und bald waren die Spuren der Verwüstung durch das thatkräftige Zusammenwirken der betreffenden Behörden wieder verwischt.

Die Brigittenau.

12. Zwischenbrücken.

Die Heftigkeit des Stromes und die mit dieser verbundenen Ueberschwemmungen gestatteten lange keine Ansiedlung; erst als man begann, einzelne Theile des Stromes zu reguliren und diesem überhaupt mehr Aufmerksamkeit zu schenken, konnten daselbst Bauten aufgeführt werden.

Die Gegend „zwischen den Brücken", die ebenfalls zu dem einstigen unteren Werd gehörte, wurde von dem Donaustrome und dem mittleren Donauarme umschlossen. Dieser Donauarm bestand aus dem sogenannten Fahnstangenwasser und dem Kaiserwasser. Ersteres durchfloß die Brigittenau, welche, um gegen die Heftigkeit des Wassers einigermaßen geschützt zu sein, mit einem ziemlich hohen Damm versehen werden mußte. In dem Kaiserwasser befand sich das Freibad. Die Mündung des Kaiserwassers in den Strom findet in den Gründen der Gemeinde Stadlau statt.

(Name.) Der Name dieser Gemeinde rührt also daher, weil dieselbe sich zwischen zwei Brücken befand.

(Auen.) Die Gegend zwischen den Brücken umfaßte in der Nähe des Tabors folgende Auen: die Kühau, wo sich einst eine französische Schanze befand, der Kühhagel, die Wolfsschütt, der Lettenhaufen, der Mühlhaufen, der Fischerhaufen, der Biberhaufen, der Taborhaufen u. s. w.

(Kapelle zu St. Johann von Nepomuk.) Eines der ältesten Gebäude dieses Bezirkstheiles dürfte die Kapelle zu St. Johann von Nepomuk sein, welche im Jahre 1769 aufgeführt wurde, aber heute verschwunden ist. Eingepfarrt ist dieser Theil des heutigen zweiten Bezirkes in der Pfarrkirche zu St. Leopold.

(Ansiedler.) Da der Donauarm sich vortrefflich zum Betriebe der Mühlen eignete, so waren die Schiffmüller die ersten, welche sich hier ansiedelten. In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts zählte Zwischenbrücken 320 Einwohner, größtentheils aus Müllern, Taglöhnern und Arbeitern bestehend, denen sich aber bald Handwerker beigesellten.

(Gerichtsbarkeit.) Dieser Theil des zweiten Bezirkes unterstand der Gerichtsbarkeit von Eipeldau. Wöchentlich wurden zwei Stiftmessen in der Johanneskapelle gelesen. Das daselbst befindliche Beneficiatengebäude wurde im Jahre 1802 erbaut.

(Schule.) Da die schulpflichtige Jugend sich in der Folge erheblich vermehrte, so mußte man auch auf deren Unterricht bedacht sein, weshalb im Jahre 1807 ein eigener Lehrer für Zwischenbrücken bestellt wurde. Ein Jahr später wurde dieser Schule ein eigenes Local in dem Hause des damaligen Auen-Inspectors Thomayer eingeräumt. Der Religionsunterricht wurde durch die Pfarre Eipeldau besorgt. Heute besitzt Zwischenbrücken — eine Gegend, die durch die Gasanstalt, sowie durch die Dampfmühle (Walzmühle) ganz beherrscht wird — ein prachtvolles Schulhaus, sowie eine Anzahl kleiner, ebenerdiger Häuschen, deren Bewohner theils in der Walzmühle, theils in der Gasanstalt Beschäftigung finden oder im Taglohne arbeiten.

Diese Gegend hat durch die Donauregulirung ein ganz anderes Aussehen erhalten. Neben kleinen Häusern, die hie und da von größeren Bauten überragt werden, breiten sich Gebüsche aus, die sich zum alten Tabor hinziehen und von dem Flußsande des einstigen Kaiserwassers stellenweise durchbrochen werden.

Charakteristisch ist die ziemlich große Anzahl von Branntweinschänken und Wirthshäusern daselbst.

(Gassen.) Von Gassen kann hier nicht gesprochen werden, weil die Häuser zu zerstreut liegen und eigentliche Gassen hier nicht anzutreffen sind.

13. Die Jägerzeile.

Die Leopoldstadt hatte bereits die mannigfachsten Wandlungen erlitten, war aber nach jedem Schicksalsschlage neu gekräftigt wieder erstanden, sie hatte bereits eine stattliche Anzahl Häuser aufzuweisen und war von einer gewerbfleißigen Bevölkerung bewohnt, aber die Jägerzeile bestand immer noch nur aus der in den Prater führenden Allee. Deshalb hieß diese Gegend auch anfangs „unter Felbern", sowie auch „Venedigerau", weil sich daselbst eine nach venetianischer Art eingerichtete Glashütte befand.

(Die ersten Ansiedler.) Erst unter Kaiser Max II. wurde auch diesem Stadttheile, dem schönsten des heutigen II. Bezirkes, einige Aufmerksamkeit zugewendet, indem dieser Monarch im Jahre 1569 seinen Hofjägern, Plachen- und Zugknechten daselbst Wohnungen erbauen ließ, um den Jagden in dem Prater näher zu sein. Dadurch verschwand der ursprüngliche Name und machte der Bezeichnung Jägerzeile (Zeile der Jäger) Platz. Schon im Jahre 1570 befanden sich in gerader Linie *) achtzehn Jägerhäuschen.

(Grundobrigkeit.) Ursprünglich gehörte die Jägerzeile zur einstigen Schöffstraße und unterstand dem Vicedomamte.

(Rechte der Bewohner.) Den Jägern, sowie den 13 Plachenknechten wurde die Erlaubniß ertheilt, jährlich 60 Eimer Wein oder Bier — jedoch stets nur eine Art Getränk — ohne Entrichtung des Taz- oder Umgeldes auszuschänken. Das Auskochen, d. h. der Verkauf gekochter Speisen war ihnen jedoch verboten. Auch durften sie keine Fremden beherbergen.

Sollten die Wiener Bürger Beschwerden über die Jäger zu führen haben, so sollte der Magistrat dem obersten Hof- und Landjägermeisteramte sogleich Bericht erstatten.

Die Bewohner der Jägerzeile waren als herrschaftliche Diener von jeder Einquartierung befreit.

(Weitere Ansiedler.) Nachdem der Anfang, die einstige Gegend unter den Felbern zu bebauen, gemacht war, siedelten sich auch Handwerker und Krämer daselbst an.

---

*) Solche in gerader Linie erbauten Häuser führten den Namen „Zeile", welche Bezeichnung noch heute in vielen Dörfern Niederösterreichs angewendet wird.

(Tapferkeit der Bewohner der Jägerzeile.) Trotz ihrer geringen Zahl bewiesen sich die Bewohner der Jägerzeile dennoch sehr tapfer, als Graf Thurn 1619 sich mit seinen Böhmen vor Wien lagerte und eine Schanze gegen den rothen Thurm zu erbauen wollte. Das Vorhaben der Feinde wurde vereitelt und die Belagerer zurückgetrieben.

(Besitzer der Jägerzeile.) Im Jahre 1750 wurde die Jägerzeile mit mehreren vicedomischen Realitäten an die niederösterreichischen Stände verkauft, die sie 1764 an Josef von Zorn käuflich abgaben

Kirche zu St. Johann.

und dieser übertrug sie wieder 1797 an den Edlen von Segenthal. In neuerer Zeit brachte sie der Wiener Magistrat an sich.

(Die Johanneskirche.) Schon im Jahre 1713 wurde in der Praterallee eine hölzerne Votivcapelle wegen glücklich abgewendeter Pest der heil. Maria von Bóts (Pötsch) errichtet. Diese Capelle bestand bis 1734, in welchem Jahre der Forstmeister des Praters Josef Sperlbauer diese Holzcapelle in eine gemauerte verwandelte und sie dem heil. Johann von Nepomuk weihen ließ. In dieser Capelle wurde täglich eine Messe gelesen; das Zeichen zum Beginne derselben wurde durch

einen durch die Straße ziehenden Kirchendiener mit einer kleinen Glocke gegeben. Im Jahre 1780 wurde sie abgebrochen und dafür auf dem heutigen Platze in der Praterstraße eine Kirche sammt Pfarrhof erbaut. Durch die in der Folge sich mehrenden Bauten in der Praterstraße und die dadurch zunehmende Bevölkerung wurde dieselbe aber zu klein, weshalb in den Jahren 1840—1845 unweit derselben die jetzige große Johanneskirche nebst dem Pfarrhof errichtet wurde.

(Schule.) Im Jahre 1769 hatte die Jägerzeile bereits auch eine Schule, welche zu „St. Veronica" genannt wurde. Dieselbe befand sich in unmittelbarer Nähe der Kirche. Heute befinden sich daselbst zwei Bürgerschulen und vier Volksschulen.

(Gerichtsbarkeit.) Auch einen eigenen Richter besaß die Jägerzeile bereits schon im Jahre 1774. Diesem waren anfangs drei, später aber vier Gerichtsbeisitzer zur Seite gegeben.

(Entwicklung.) Diese ehemalige Vorstadt bildete sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus; sie ist in Betreff der Häuserzahl eine der kleinsten Vorstädte, weist aber prachtvolle Gebäude auf. Von der langsamen Entwicklung derselben gibt auch der Umstand Zeugniß, daß die Zahl der Häuser im Jahre 1775 erst 22 betrug, die sich entweder im Prater, auf den Kaisermühlen oder in der Praterstraße befanden. Die Seitengassen entstanden erst in neuerer Zeit, als die Häuser nahe zusammengebaut wurden. Im Jahre 1787 zählte diese Vorstadt 25, im Jahre 1806 32, im Jahre 1825 66, im Jahre 1849 67 Häuser. Zur Zeit, als die Leopoldstadt bereits 15.000 Einwohner besaß, zählte die Jägerzeile deren erst 900.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte der Erdbergermais ebenfalls zur Jägerzeile.

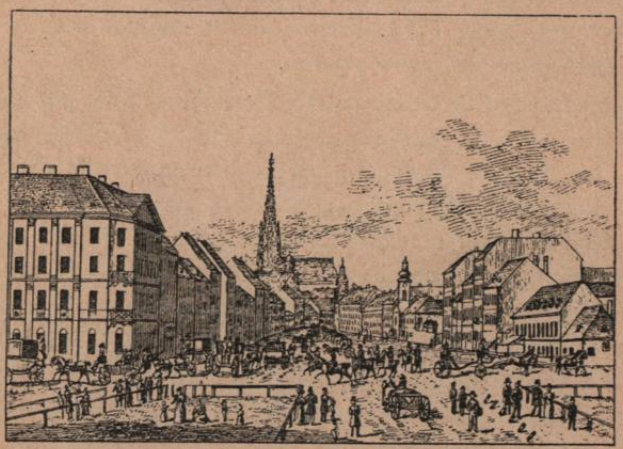
(Der Schüttel.) Der Schüttel hatte seinen Namen daher, weil sich früher an dieser Stelle ein Teich befand, welcher nebst dem immer austretenden Fugbache viel dazu beitrug, die Gegend ungesund zu machen, weshalb dieser Teich verschüttet wurde. Der Schüttel gab der Schüttelstraße den Namen. Die Bewohner dieser Gegend beschäftigten sich mit der Küchengärtnerei.

(Allee.) In der heutigen Praterstraße befand sich bis zum Jahre 1811 eine in den Prater führende Allee, welche aber in diesem Jahre ausgerodet wurde, weil die starken Baumwurzeln derselben die Hauscanäle sprengten.

(Aufschwung der Jägerzeile.) Im Jahre 1780 wurde das Ueberwasser der Donau bei dem Tabor verdämmt, der Fugbach mit Erde

angeschüttet und der vorhin besprochene Teich abgeleitet. Siebzehn Jahre später wurden die auf beiden Seiten offen laufenden Unrathsgräben in gemauerte Canäle umgestaltet. Da in die Häuser Einfahrtsbrücken führten, so wurden dieselben im Jahre 1819 entfernt. Auch begann man die Regulirung der Pflasterung gleichzeitig mit jener der Leopoldstadt. Im Jahre 1832 zählte diese Vorstadt bereits 1830 Einwohner. Heute ist sie mit ihren Theilen, als Prater, Kaisermühlen und Freudenau mit der Leopoldstadt vereinigt.

(Siegel.) Das Siegel der Jägerzeile ist ein stehender Hirsch mit einem Kreuze zwischen den Geweihen.



Die Jägerzeile.

14. Das Theater.

Was die Volksbühne des II. Bezirkes anbelangt, so war dieselbe anfangs sehr primitiver Natur. Das ursprünglichste Theater war nämlich eine Marionettenbude, welche zur Marktzeit errichtet wurde. Im Jahre 1776 wurde auf einer solchen Bude zum ersten Male in diesem Bezirke gespielt. Die Bühne dieses Embryonaltheaters befand sich anfangs im Hause „zum schwarzen Adler", später aber im Czernin'schen Gartengebäude, das zur Jägerzeile gehörte. Die auf diesen Bühnen dargestellten Stücke waren aber von einem Geschmacke, welcher den Wienern nicht zusagen konnte. Karl Marinelli faßte 1780 den Entschluß, dem wandernden Musentempel eine bleibende Stätte zu sichern, deshalb erwarb er sich ein kaiserliches Privilegium für alle Arten Schauspiele und Pantomimen mit Ausnahme des Ballets, sowohl für sich, als auch für seine Nachkommen. Dann erbaute er ein Theater im Jahre 1781. Dieses Theater befand sich in der Praterstraße. Der Grundstein zu demselben wurde am 16. März 1781 gelegt und schon am 20. October fand die Eröffnung statt. Dieselbe geschah mit dem eigens hiezu verfaßten Gelegenheitsstücke „Aller Anfang ist schwer", sowie mit dem Lustspiele „Der Witwer mit seinen Töchtern". Diese Stücke übten aber keine besondere Zugkraft aus; wirksamer erwiesen sich die vom Schauspieler Johann Laroche verfaßten sogenannten Kaspeliaden, weil in denselben die komische Figur „Kasperle" eine Hauptrolle spielte. Im Jahre 1787 wurden in diesem Musentempel bereits größere Opern aufgeführt. Die Bühne in der Jägerzeile war aber noch weit entfernt, ein Volkstheater zu sein. Das Verdienst, sie zu einem solchen gemacht zu haben, gebührt dem Nachfolger Marinellis, dem Dichter Carl Friedrich Hensler. Bis zum Jahre 1810 hatte sich „Käsperle" als Abart des auf dieser Bühne auftretenden „Pickelhänigs", sowie als dessen durch den Schauspieler Josef Stranitzky geschaffenen „Hanswurst" erhalten. Mit Hensler begann aber das Theater sich zu veredeln, der Hanswurst, früher die Hauptrolle, wurde zur Nebenrolle und verschwand bald darauf von der Bühne. Das Theater zum eigentlichen Volkstheater gänzlich umzugestalten, gelang aber erst dem Volksdichter Kringsteiner, welcher seine Bühnenfiguren dem Leben entnahm. Er starb jedoch zu früh für diese Bühne. Sein Nachfolger Bäuerle, der den k. k. Beamten mit dem Dichter ver-

tauschte, folgte den Fußstapfen seiner Vorgänger und hob das Theater bedeutend.

Besondere Verdienste um das Theater in der Jägerzeile erwarben sich die beiden Komiker Ignaz Schuster und Ferdinand Raimund, namentlich letzterer, dessen Lustspiele noch heute gerne gesehen werden. Diesen beiden Komikern stand Friedrich Korntheuer würdig zur Seite.

Von den Schauspielerinnen haben sich Sartory, Ennökl und namentlich Therese Krones zu Lieblingen des Publicums emporgeschwungen.

Das Theatergebäude.

Den Tanz brachte Paul Rainoldi — ein Milanese — in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts auf der Jägerzeiler-, oder wie der Volksmund allgemein sagt, Leopoldstädter Bühne zur höchsten Stufe.

Was das komische Fach anbelangt, so brachten die beiden Komiker Wenzel Scholz und Johann Nestroy, von denen sich auch letzterer als Dichter mit großem Glück versuchte, dasselbe zur Blüthe und noch heute leben diese beiden Matadore der Komik in dem Herzen und in dem Munde eines jeden Wieners.

Das heutige Theater in der Praterstraße wurde 1847 erbaut. Als Directoren, eventuell Pächter dieses Musentempels sind zu erwähnen: Carl, Nestroy, Bräuer, Lehmann, Treumann, Ascher, Jauner, Tewele, Strampfer und Tatartzky.

(Unterhaltungen.) Die schöne Praterstraße bot dem Publicum außer dem Theater noch andere Unterhaltungen. Im Jahre 1807 wurde daselbst zur Marktzeit ein Glückshafen errichtet, von welchem ein Theil des Reingewinnes in die Armencasse floß. Daselbst producirten sich auch während des Sommers Gymnastiker. Außerdem wurden auch Affen- und Hundecomödien aufgeführt.

Siegel der Jägerzeile.

15. Der Prater.

eich an Naturschönheiten, welche in den unteren Partien theilweise ans Wild-romantische streifen, in den oberen aber stellenweise an englische Gartenanlagen erinnern, ist jener Theil des heutigen zweiten Gemeindebezirkes, den der Vollblut-Wiener wenigstens allsonntäglich besucht, wo er von den Strapazen der überstandenen Arbeit ausruht und neue Kräfte sammelt: es ist dies der Prater mit seinen Wäldern und Auen, mit seinen Alleen, mit seinen Belustigungen und seinen Erfrischungsorten.

Dieser Belustigungsort gehörte zum großen Theile zur Gemeinde Jägerzeile. Ueber den Namensursprung desselben ist schon viel gestritten worden. Nach einer Version soll Maximilian II. nach seiner Rückkehr aus Spanien diesen Lustwald zur Erinnerung an den Prato bei Madrid den Namen „Prater" gegeben haben. Zur Zeit des Mathias Corvinus hieß er Bardea. Nach einer anderen Version soll diese Gegend ihren Namen von dem geadelten Geschlechte der Praten, welche daselbst begütert waren, herleiten. Man wird aber der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man diese Bezeichnung dem lateinischen pratum d. h. Wiese, entstammen läßt.

Maximilian I. hielt in dem Prater seine Jagden ab. Ferdinand I. schloß ihn mit Planken gegen die Jägerzeile ab und legte die heutige,

bis zu seinem Jägerhause — dem jetzigen Lusthause — führende Allee (die Hauptallee) an. Maximilian II. liebte es ebenfalls, daselbst zu jagen und erlaubte seinen Jägern, sich am Ende des Praters gegen die Leopoldstadt zu, kleine Häuschen zu erbauen, wodurch die vicus venatorum — die heutige Jägerzeile — entstand. Unter den genannten Herrschern war der Prater den Spaziergängern geöffnet, erst unter Ruduolf II. wurde der Eintritt in dessen Auen laut Decret vom 17. August 1592 verboten. Auch Carl VI. liebte den Prater sehr und gestattete auch wieder, aber nur zu bestimmten Zeiten und nur den eleganten Equipagen, den Eintritt in denselben. Zur Zeit Carl's VI. befanden sich beim Eingange in den Prater kaiserliche Jäger, welche nur die ganz Unbewaffneten passiren ließen. Die etwa mitführenden Pistolen mußten abgegeben werden, da man für die damals in den Praterauen so zahlreichen Hirsche und Wildschweine besorgt war. Auch durften Hunde in die Auen nicht mitgenommen, sondern mußten den Jägern bis zur Rückkehr aus dem Prater zur Aufbewahrung übergeben werden.

Kaiser Josef II. hob 1767 den Zwang, der mit dem Besuche des Praters verbunden war, auf und eröffnete diesen trotz der Gegenvorstellungen des Adels, der unter sich sein wollte, seinen Wienern.

Mit einbrechender Nacht mußten sich die Besucher jedoch aus demselben wieder entfernen. Drei von der bürgerlichen Artillerie abgefeuerte Böllerschüsse verkündeten dem Publikum die nahe Sperre des Einlaßgitters, welches dieser unvergeßliche Fürst jedoch bald entfernen ließ.

Im Monate April 1767 las man an den Straßenecken der Hauptstadt Wien folgende, die Eröffnung des Praters (damals Brater geschrieben) betreffende Kundmachung, welche als eine örtliche, die damaligen Zustände dieses beliebten Belustigungsortes genau charakterisirende Rückerinnerung aufbewahrt zu werden verdient:

Avertissement.

„Es wird anmit jedermänniglich kund gemacht, was massen Seine römisch-kaiser. Majestät aus allerhöchst zu dem Publico allermildest tragenden Zuneigung abermalen allergnädigst sich entschlossen, und verordnet haben, daß wie voriges Jahr ohne Unterschied jedermann in den Brater, wie auch in das Stadtgut sowohl in der Hauptallee, als in den Seitenalleen, Wiesen, Plätzen, (die allzu abgelegenen Orte, dicke Waldungen, und durch die ausgesteckten Tafeln verbotenen Wege wegen sonst etwa zu besorgenden Unfugs, und Mißbrauchs allein aus-

genommen) frei spazieren zu gehen, zu reiten und zu fahren erlaubet, anbei niemanden verwehrt sein soll, sich daselbst mit Ballenschlagen, Kegelscheiben und andern erlaubten Unterhaltungen nach eigenem Gefallen zu belustigen.

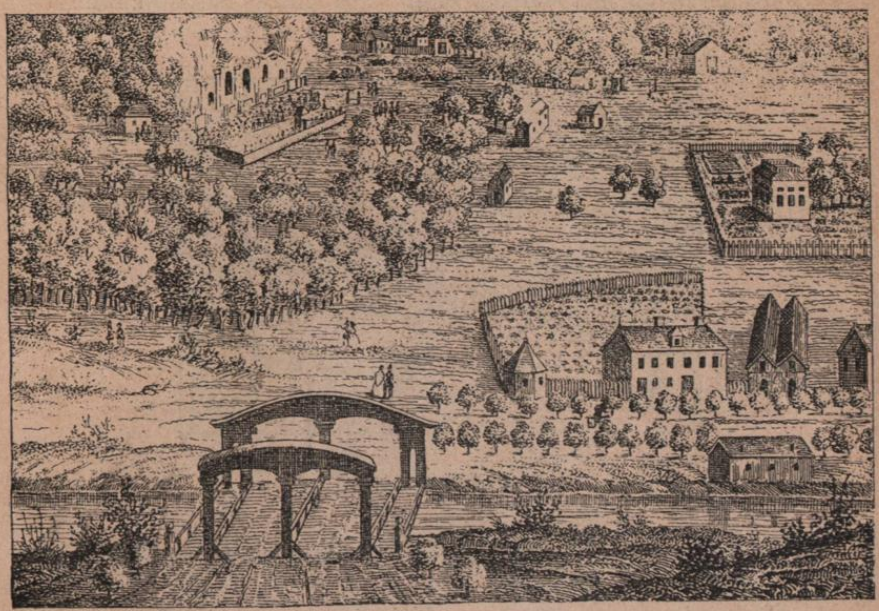
Wornächst Seine röm. kaiserl. Majestät weiters allermildest und allergerechtest zu verordnen geruht haben, daß erstbenannte zwei Erlustigungsörter an den Sonn- und Feiertagen vor 11 Uhr Vormittags, einfolgsam vor dem gehaltenen Gottesdienst nicht eröffnet werden, mithin keiner, wes Standes er auch sein, weder fahrend, reitend, noch zu Fuß an denen Sonn- und Feiertagen vor gedachter vormittägigen 11. Stunde in den Prater oder Stadtgut, bei schwerer zu befahren habender Ahndung hineinzudringen, noch auf Schiffen von ersagter 11. Stund Vormittags an denen Sonn- und Feiertagen in den Prater und das Stadtgut über oder hinabzufahren sich erkecken, auch nach ermeldeter Verordnung die in dem Prater und Stadtgut befindlichen Wein- und Bierwirthe, Gastgeber, Kaffeesieder und all übrige, auch kleinere Krammersleute bei gleichmäßiger Ahndung sich nicht erfrechen sollen, an denen Sonn und Feiertägen vor der 11. Stunde Vormittags, etwas auch nur das allermindeste auszuschenken oder zu verkaufen, annebst noch weniger einiges Spiel oder Ergötzlichkeiten zu halten.

Hiernach haben Seine röm. kaiserl. Majestät weiters allergnädigst anbefohlen, welchergestalten nach Maßgabe der in dieser Haupt- und Residenzstadt sonsten gewöhnlichen Sperrordnung in dem Prater und gegen das Stadtgut alltäglich durch drei in verschiedenen Orten abzubrennenden Böllern des Abends die Losung dahin gegeben werden solle, daß nach Abbrennung sothaner dreier Böller jedermann ohne Rücksicht der Würde, oder des Standes, reitend, fahrend, oder gehend mit all erlaubter Gemächlichkeit jedoch aus dem Prater und dem Stadtgut sich heraus, und zurück zu begeben haben wird, allermaßen derjenige, er sei reitend, fahrend, oder gehend, welcher nach Abbrennung deren dreien Böllern wieder die allerhöchste Verordnung in denen Zeltern oder andern Orten aufhaltender sich betreten ließe, mit der geziemenden Ahndung angesehen, auch nach beschaffenen Umständen bestraft werden würde, wornach folglichen auch die in dem Prater und dem Stadtgut befindlichen Wein- und Bierwirthe dann Gastgeber, Kaffeesieder, und all übrige auch kleinere Krammersleute, nach den alltäglich alldaselbst in Folge der gewöhnlichen Sperrordnung abgebrennt werdenden dreien Böllern niemanden, wer der auch sein möchte, bei ansonsten gleichmäßig zu befahren habender Ahndung und Bestrafung etwas mehr auszuschenken, auszuspeisen oder zu verkaufen sich angelegen halten werden.

Man versichert sich also, daß jedermann diese allerhöchste Verordnungen auf das genaueste erfüllen, am allerwenigsten aber sich jemand bei solcher, zu mehrerer Ergötzlichkeit des Publici allergnädigst vorfallenden Freiheit sich gelüsten lassen werde, einige Unfüglichkeiten oder sonstige unerlaubte Ausschweifungen zu unternehmen, und annit zu einem allerhöchsten Mißfallen Anlaß zu geben.

Wien, den 18. April 1767."

(Besitzer.) Der Prater hatte schon in den frühesten Zeiten mehrere Besitzer. So gehörte z. B. der an den Donaustrom stoßende Theil dem



Der Feuerwerksplatz i. J. 1776 in der Nähe des Stadtgutes.

Stifte Klosterneuburg, ein anderer, der weitaus größere Theil, der Stadt Wien, ein dritter war den Nonnen zur Himmelspforte eigen, ein vierter den Chorherren zu St. Dorothea, ein fünfter den Jesuiten, weshalb noch heute eine im Prater befindliche Wiese den Namen Jesuitenwiese führt. Jener Theil, der sich von der Venedigerau zum Donaustrome hinzog, gehörte dem Landesfürsten. Vom Werd war der Prater durch einen schmalen Wassergraben, der den neuen Prater mit dem heutigen Praterstern verband, abgeschlossen. Dieser Wassergraben — ein Ablauf des Fahnstangenwassers — verlief sich sodann in eine Au und mündete

in den Donaucanal. Es war dies der Fugbach, der in der Folge verschüttet wurde und der der Fugbachgasse den Namen gab. Dieser Graben floß in der Nähe des einstigen Feuerwerksplatzes und war durch zwei Brücken passirbar, von denen die eine in das ehemalige Stadtgut führte. Die Stierwiese, welche Eigenthum der Commune Wien war, verdankte ihren Namen dem Stiere, welchen der „Amptmann" im Werd für die dortige Gemeinde erhalten mußte. Andere Grasplätze führten die Namen: große und kleine Gallizinwiese, von dem 1775 durch den Fürsten Gallizin erbauten Lusthause — dem nachmaligen Kaisergebäude — die oberere, mittlere und untere Praterwiese, die Jesuitenwiese, die Spennadelwiese und der Rustenschacher.

Die Praterau war damals durch sechs Alleen durchschnitten.

Das Lusthaus.

Die erste Allee war die kürzeste. Sie führte zum Lustgebäude des Erzherzogs Carl im Augarten.

Die zweite führte nächst der Taborbrücke an die Donau. Sie bildete eine Hauptstraße und führte zur Nordbahn.

Die dritte Allee zog sich zu dem Donauarm hin, wo sich die Schwimmschulen und Badeanstalten befanden.

Die vierte Allee führte in den sogenannten Wurstelprater.

Die fünfte bildet die noch heute bestehende Hauptallee, welche zum Lusthause führt.

Die sechste Allee bildete die Grenze der Handelsstraße zur Franzensbrücke und der nachmaligen Weißgärber-Vorstadt.

(Das Kaiserhaus.) Dieses wurde auf dem früheren Feuerwerksplatz, in der Nähe der Hauptallee, 1775 von dem Fürsten Gallizin

erbaut und mit einem Garten versehen. Später kam dasselbe an den Grafen Hoyos, von diesem an den Erzherzog Carl, der es der Kaiserin Maria Theresia verehrte. Die Gartenanlage wurde bedeutend vergrößert und kam sodann in den Besitz des Erzherzogs Franz Carl.

(Die Hauptallee.) Gleich nach Eröffnung des Praters wurde die Hauptallee 1737—1738 nach der Schnur gezogen und mißt vom Eingange in den Prater bis zum Lusthaus 2315 Klafter. Um den Weg zu bespritzen, wurden 1786 daselbst Brunnen errichtet. In diesem Jahre wurden auch die drei Kaffeehäuser angelegt. Am Ende dieser Allee befindet sich das Lusthaus, von dem bereits die Rede war.

(Der Wurstelprater.) Dieser Theil des Praters, der obere Prater genannt, lag in dem sogenannten Stadtgute. Vom Jahre 1766—1775 bestanden dort nur einige Kegelbahnen, welche gewöhnlich an Feiertagsabenden besucht wurden. Kaiser Josef II. erlaubte mehreren Wirthen, während der Sommerszeit daselbst ihre Sitze aufzuschlagen und Wein und Bier auszuschänken. Das auf der linken Seite der ehemaligen Feuerwerksallee gelegene Bierhaus „zur Rose" führte den Namen „poetische Hütte", weil auf der Hauptfront folgende Verse angebracht waren:

„Freunde, hier zur Rose kehret ein;
Denn da bekommt man Bier und Wein;
Man kann Mittags und auf die Jausen
An diesem Orte herrlich schmausen.
Die Zeche wird auch redlich sein;
Denn sonst kehrt künftig Niemand ein."

Auf der zweiten Eingangsseite prangten folgende Verse:

„Kommt ihr Herren, Frauen und Jungfrauen,
Thun Sie die weiße Rose beschauen!
Man bekommt frisches Bier und guten Wein,
Und was noch jedem wird gefällig sein;
Man kann auch zu Mittag dinieren,
Und auf die Nacht soupieren;
Doch muß man's sagen zu rechter Zeit;
Denn es braucht Genauigkeit."

Außer den Schänken bestanden und bestehen daselbst noch die verschiedenen Ringelspiele, Kegelbahnen, Marionettenbühnen, Gaukler, mechanische Kunstausstellungen, Methhäuser, Schaukeln, Kunstvögeln, die mathematische Wage, Wachsfiguren-Cabinete und seit 12 Jahren die Velocipèdes u. dgl.

(Praterhütten.) Die Zahl der Praterhütten belief sich zu Beginn der 50er-Jahre auf 82, von denen die meisten noch heute bestehen.

Dieselben waren anfangs sehr unregelmäßig aufgeführt und oft von merkwürdiger Bauart. Der gegenwärtige Styl derselben datirt vom Weltausstellungsjahre 1873.

Die ältesten Gasthäuser sind: Der goldene Kegel (Nr. 1), der Eisvogel (Nr. 2), das goldene Kreuz (Nr. 3), die Sonne (Nr. 4), der goldene Ritter (Nr. 6), der römische Kaiser (Nr. 7), der weiße Engel (Nr. 8), der schwarze Elefant (Nr. 10), der goldene Löwe (Nr. 12), der russische Kaiser (Nr. 13), das 1. Kaffeehaus (Nr. 14), der braune Hirsch (Nr. 15), das 2. Kaffeehaus (Nr. 16—19), das 3. Kaffee-

Der obere Prater (Wurstelprater).

haus (Nr. 20 und 21), das schwarze Thor (Nr. 24, heute Ansbacher Bierhalle), die Mehlgrube (Nr. 25), die 3 Lilien (Nr. 26), das Nußdörfl (Nr. 27), der englische Reiter (Nr. 29), die weiße Gans (Nr. 30), der Blumenstock (Nr. 33), der silberne Bär (Nr. 34), der Marokkaner (Nr. 35), die goldene Rose (Nr. 36), das schwarze Rössel (Nr. 37), der Einsiedler (Nr. 38), der Glückshafen (Nr. 39), die Vermählung (Nr. 40), der Paradiesgarten (Nr. 41), der eiserne Mann (Nr. 42), der gute Hirte (Nr. 43), die drei Mohren (Nr. 44), der goldene Schlüssel (Nr. 45), die mathematische Wage (Nr. 46), der wilde Mann (Nr. 48), der grüne Papagei (Nr. 49), der lustige Bauer (Nr. 50),

die goldene Krone (Nr. 52), das goldene Lamm (Nr. 53), die weiße Rose (Nr. 54), die goldene Weintraube (Nr. 55), die schöne Sclavin (Nr. 56), die heil. Dreifaltigkeit (Nr. 57), die Elster (bereits seit 50 Jahren eingegangen, Nr. 58), das Kahlenbergerdörfel (Nr. 59), der Hanswurst (Nr. 60), die Eisenbahn (Nr. 61), die drei Tauben (Nr. 62), der Chinese (Nr. 63), der Herrenhuter (Nr. 69), der grüne Jäger (Nr. 70), das Holländerschiff (Nr. 71, heute Ringelspiel), die Fortuna (Nr. 74), der weiße Ochs (Nr. 77), das weiße Rössel (Nr. 79), das spanische Kreuz (Nr. 80), das Stadtgut (Nr. 82). Die hier ausgelassenen Nummern bezeichnen die Buden von Ringelspielen, Policinellhütten, Kunst- und mechanischen Cabineten.

Es befanden sich somit 54 Locale, in welchen Bier und Wein geschänkt wurde. Diese Zahl hat sich besonders im Jahre 1872 anläßlich der Weltausstellung vermindert. Außerdem gab es noch 9 Ringelspiele, 15 Kegelbahnen, 4 Kaffeehäuser, 17 Billards, 3 Schaukeln, 9 Kunstausstellungen, 3 Policinellhütten, 1 Haspel, 10 Gärten und 4 Privatgebäude, von denen viele heute noch bestehen.

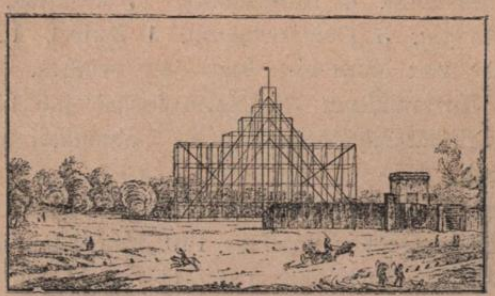
(Bäder.) Am mittleren Donauarm befand sich bis zur Donauregulirung die Militär-Schwimmschule, die Badeanstalt zur Fahnstangen und das Freibad.

Das älteste Bad der Leopoldstadt ist jenes zum „Schüttel" am Donaucanal. Es wurde vor ungefähr 140 Jahren von dem Chirurgen Zechmeister eröffnet. Im Jahre 1810 brachte es Fürst Johann von Liechtenstein käuflich an sich, ließ im nächsten Jahre rückwärts derselben ein Lustgebäude anlegen und mit einem schönen Parke umschließen. Später gelangte dieser Besitz an Private. Vorübergehend befand sich daselbst auch ein Thiergarten. Dort executirten auch mehrere Acrobaten ihre waghalsigen Productionen.

(Der Feuerwerksplatz.) Schon in früheren Zeiten wurden im Prater vor dem Hofe durch die k. k. Edelknaben Kunstfeuerwerke abgebrannt. Ein besonderer Platz war hierzu nicht bestimmt. Als der Prater dem Publicum eröffnet wurde, erschienen mehrere Kunst- und Lustfeuerwerker in Wien, um bald auf der Dornwiese zwischen den Brücken, bald in der Nähe des ehemaligen Stadtgutes ihre Feuerwerke abzubrennen. Erst unter der Alleinherrschaft Josef II. wurde für die Feuerwerke jener Platz bestimmt, der bis in die jüngste Zeit dazu benützt wurde und der noch heute den Namen Feuerwerksplatz führt.

Der Ursprung der Feuerwerke fällt zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wo von dem damals berühmten städtischen Corps der Constabler häufige Uebungen im Feuer vorgenommen wurden. Besonders

zeichnete sich damals Anton Ospel, gemeiner Stadt Wien Zeugwart und Stückhauptmann, aus, der vielen städtischen Beamten und Bürgern Unterricht in der Pyrotechnik ertheilte. Die Proben zu diesen Feuerwerken wurden gewöhnlich in der Klosterneuburger- und Spittelau abgehalten. Eines der berühmtesten Feuerwerke fand am 16. November 1632 statt, wozu Bürgermeister und Rath den Hof, den Adel und die Generalität luden. Es wurde nach den Fenstergittern eines hohen Wachtthurmes aus Dreipfündern, wie nach der Scheibe gezielt, eine Festung in Brand gesteckt und in Grund geschossen und dabei jede Gattung von Pechkränzen, Leuchtkugeln, Bomben, Granaten, Carcassen, Feuerballen und Brandkugeln angewendet. Als ersten Lustfeuerwerker nennt der Chronist den Italiener Girandolini, welcher auf seine Leistungen ein Privilegium besaß und seine Vorstellungen im Augarten oder auf den Donauwiesen und Auen gab. Ihm folgten mehrere Fremde, bis endlich der Kunstfeuer-



Der Feuerwerksplatz (1780).

werker Caspar Stuwer aus Ingolstadt in Baiern gebürtig, 1777 in Wien erschien und auf der heutigen Feuerwerkswiese seine Productionen abhielt.

Sein erstes Feuerwerk fand am 23. Mai statt und führte den Titel: „Etwas Besonderes!" Bald war Stuwer der Liebling des Volkes geworden und hatte bedeutende Einnahmen erzielt. An den Abenden einer Stuwer'schen Production war der Prater nur gegen Entrichtung einer Entrittstaxe von 30 kr. C.-M. zugänglich. Bemerkenswerth ist, daß im letzten Jahrzehnte seines Lebens ein eigener Unstern der Witterung wegen über seinen Leistungen hing, so daß man mit Sicherheit annehmen konnte, daß die Feuerwerksankündigung die Voranzeige des nahen Regens war, denn die meisten Feuerwerke wurden ihm zu Wasser. Nach Stuwers Tode am 10. Februar 1819 folgte sein Sohn als Pyrotechniker. Jupiter pluvius schien anfangs diesem holder gestimmt als seinem Vater. Gewöhnlich fanden im Jahre vier bis fünf Feuerwerke statt, das erste im Mai, das zweite zu Beginn

des Sommers, das dritte am Annenfeste, das vierte im August und das letzte am Theresientage. Jedes Feuerwerk bestand aus sechs bis acht Fronten. In den Zwischenräumen stiegen zahlreiche Raketen auf. Zum Schluß ließ Anton Stuwer gewöhnlich eine Kanonade aufführen, wobei die ganze Gegend durch ein auf der Spitze des Gebäudes befindliches bengalisches Feuer erhellt wurde. In der Nähe der Hauptfront befand sich eine permanente Tribüne zum bequemen Standpunkte gegen Entrichtung eines bestimmten Betrages.

Später veranstaltete Stuwer auch Wasserfeuerwerke auf der Donau. Kurz vor der Ausstellung übersiedelte Stuwer in die neue Welt.

Am 14. April 1782 ließ der französische Botschafter Freiherr von Breteuil wegen der am 22. October 1781 glücklich erfolgten Geburt eines Dauphin im Prater ein großes Feuerwerk abbrennen; vorher aber, von 4 Uhr Nachmittags an, von zweien auf der großen Sternwiese des Lustwaldes errichteten Gerüsten dem zahlreich versammelten Volke Fleisch und Brot in reichen Gaben auswerfen und von dreien Seiten eines jeden Gerüstes Wein fließen.

Die Feuerwerksankündigungen machten sich stets durch einen schwulstigen Styl bemerkbar.

(Ballonfahrten.) Der Feuerwerksplatz wurde auch von den Luftschiffern benützt. Blanchard war der erste Luftschiffer in Wien. Um die Mittagsstunde des 6. Juli 1791 erhob sich zum ersten Male in Wien ein Ballon. Am 20. August stieg dieser Aëronaut zum zweiten Male in die Luft.

Der Versuch, den am 22. October 1804 Franz Mayer unternehmen wollte, mißlang. Jak. Degen machte 1808 hier Versuche mit seiner Flugmaschine. Zwei Jahre später producirten sich die Luftschiffer Kraskowitz und Männer. In den Jahren 1810, 1811, 1816, 1817 versuchte Jak. Degen, als neuer Icarus, mit künstlichen Flügeln sich in die Lüfte zu erheben.

Im Jahre 1820 zeigte sich Wilhelmine Reichhardt als kühne Luftschifferin und 1845 stieg der Engländer Lehmann zweimal mit gutem Erfolge auf. Seit einigen Jahren ist es der Luftschiffer Victor Silberer, der sich vom Prater aus kühn in die Lüfte erhebt.

(Ein Praterfest.) Noch heute findet alljährlich am 1. Mai im Prater ein Corso statt zur Erinnerung an das einstige daselbst abgehaltene Preislaufen der herrschaftlichen „Läufer", die dazu nach einer vorhergegangenen Anmeldung sich um die sechste Morgenstunde einfanden, um ihren Lauf auf ein gegebenes Zeichen zu beginnen. Die zu durchlaufende Bahn erstreckte sich vom Beginn der Hauptallee bis

zum Rondeau, von da auf dem Seitenwege bis zum Lusthause, wo die Läufer ihre Wahrzeichen erhielten, die sie bei ihrer Rückkunft, die auf demselben Wege geschah, abgeben mußten. Das Costüm der Laufenden bestand aus einem weißen Anzug, um den Leib hatten sie eine breite grüne Binde, eine Kappe von derselben Farbe mit drei verschiedenfärbigen Straußfedern geschmückt und grüne Schuhe. In der linken Hand hielt der Läufer ein Rosenbouquet, mit der rechten eine Schärpe, die lose um den Oberkörper und die Arme zur Regelung des Laufes geschlungen war. Den Läufern folgten die Cavaliere, unter denen sich auch die Erzherzoge befanden, zu Pferde nach. Der älteste Läufer, der bereits auf seinen Lorbeeren ausruhte, folgte in Begleitung eines Arztes zu Wagen. Nach beendigtem Laufe wurden die Läufer, von denen jeder einen Wagen zur Verfügung hatte, in Tücher eingehüllt und fort ging es bei den Klängen einer Militärcapelle zum zweiten Kaffeehaus, wo ein gutes Frühstück eingenommen wurde. Um die Bahn für die Läufer frei zu halten, waren zu beiden Seiten der Allee Netze gespannt. Zur Vertheilung gelangten vier Preise, und zwar eine weißblaue silbergestickte Fahne, auf deren Stange oben ein Vogel angebracht war, der zweite Preis bestand aus einer ähnlichen Fahne mit einem Hirsche, der dritte hatte auf der Stange einen Hund und der vierte ein Pferd. Außerdem wurden die Läufer noch durch Geldgeschenke entlohnt, welche das Resultat einer Subscription waren, zu welcher der Kaiser gewöhnlich 50 fl. C.-M. spendete. Die Zahl der Laufenden belief sich auf 12—14.

In früheren Zeiten lief man von der Mariahilferlinie bis zur Kirche zu Mariabrunn, aber wegen der großen Entfernung letzterer Gegend von Wien, sowie wegen der staubigen Purkersdorferstraße wurde diese Unterhaltung der Alten in den Prater verlegt.

Dieses Fest fand zum letzten Male am 1. Mai 1847 im Prater statt.

(Die Franzosen im Prater.) Am 10. Mai 1809 wurden von den österreichischen Truppen vom Augarten an über den Schüttel bis an die Donau Schanzen aufgeworfen, die hohen Bäume umgehauen, um in Verhaue verwandelt zu werden; die Linie bis zum Lusthause wurde mit Kanonen, mit einem Bataillon Grenadiere und mit Landwehrmännern besetzt. Napoleon hatte am 11. Mai am Donauarme bei Simmering Stellung genommen und den Befehl ertheilt, das Lusthaus durch zwei Compagnien Voltigeure nehmen zu lassen. Einige schwammen über die Donau, holten vom jenseitigen Ufer Schiffe herbei und bildeten daraus eine Brücke, über welche die beiden Compagnien unter Anführung ihrer Capitaine Pourtales und Soufalde in den

Prater übersetzten. Sogleich begann ein Kampf um das Lusthaus, welcher mehrere Stunden dauerte. Wien hatte mittlerweile capitulirt, die Franzosen drangen am 13. Mai aus dem Prater in die Jägerzeile ein und hatten sich der Leopoldstadt bemächtigt.

(Das Octoberfest im Jahre 1814.) Fünf Jahre nach dem Kampfe um das Lusthaus war dieses der Schauplatz eines anderen Auftrittes: der Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig. Schon am frühen Morgen des 18. Octobers 1814 versammelte sich eine Truppenmasse von 18.000 Mann Fußvolk und Reiterei, sämmtlich mit dem Ehrenzeichen vom Jahre 1813 geziert, auf der Jesuitenwiese nächst dem Circus Gymnasticus. Um 10 Uhr Vormittags erfolgte der feierliche, wohl noch nie gesehene Zug des Kaisers Franz mit allen in Wien anwesenden Monarchen, den Erzherzogen, Prinzen und einer zahllosen Generalität, begleitet von den Kaiserinnen Oesterreichs und Rußlands, von der Königin von Baiern, den Großfürstinnen Maria und Katharina und den Erzherzoginnen. Die bewaffnete Macht bildete auf der genannten Wiese ein Viereck um ein Kirchenzelt, das mit Trophäen geschmückt war. Nach der Ankunft der Monarchen wurde ein „Te Deum“ mit Musik der k. k. Hofcapelle abgesungen. Nach beendigtem Gottesdienste defilirten die Truppen vor den versammelten Fürsten in das für sie errichtete, ebenfalls reichlich mit Siegeszeichen gezierte Speiselager rings um das Lusthaus und gegenüber auf der großen Simmeringer-Haide, welche durch zwei Schiffbrücken mit dem Prater verbunden war.

Während die Truppen im Lager ein fröhliches Mal einnahmen, setzten sich die Fürsten im oberen Stockwerke des Lusthauses, die Erzherzoge und Prinzen in dessen unterem Saale und die Generäle auf der an der Außenseite des Gebäudes angebrachten offenen Gallerie zur Tafel.

Nach Aufhebung derselben verfügten sich die Monarchen in das Lustlager, wo sie mit hundertfachem Kanonendonner begrüßt wurden.

(Fürsttheater.) Der zweite Bezirk erfreut sich auch noch eines Tempels für die Volksmuse. Hier befand sich früher das Affentheater, welches im Jahre 1861 durch den ehemaligen Volkssänger Johann Fürst, dem einstigen Gefährten des nun in tiefe Geistesnacht gehüllten Komikers Matras, zu einer Singspielhalle umgestaltet wurde. Diese beiden hatten das Publicum durch ihre kräftigen, lebensfrischen Gestalten aus dem Volke durch Jahrzehnte hindurch belustigt und waren dadurch Lieblinge des Volkes geworden. Matras ward in der Folge Komiker im Leopoldstädter-, oder nach dem einstigen Besitzer Carl benannten Carltheater, Fürst aber wanderte in den Prater und pflegte die Volksmuse, wenn auch oft in etwas zu urwüchsiger Form. Fürst's Ehrlich-

keit, sein derber, biederer Charakter, sowie seine Herzensgüte gegen verarmte oder verunglückte Schauspieler sind allbekannt. Er starb im Jahre 1882. Die Singspielhalle wurde im Jahre 1873 schöner aufgebaut, der Titel wurde in „Volkstheater" umgewandelt und übt noch heute während der Sommermonate eine ungeschwächte Anziehungskraft auf die Besucher des Praters aus. Außerdem befinden sich auch noch einige Singspielhallen, wie z. B. Drexler, Ronacher ꝛc. im Prater.

(Aquarium.) Unter den Sehenswürdigkeiten verdient auch das herrliche Aquarium im Nobelprater Erwähnung.

(Weltausstellung.) Durch die Weltausstellung im Jahre 1873 verschwanden jene alten baufälligen Hütten der einstigen Ansiedlung und machten schönen, meist im Schweizerstyle aufgeführten Häusern Platz. Dadurch wurde der sogenannte Wurstelprater seines einstigen volksthümlichen Charakters zwar entkleidet, präsentirt sich aber dafür in desto anständigerer Form. Die Weltausstellung brachte reges Leben in die Leopoldstadt und noch heute besteht die Rotunde als Erinnerung an jene Zeit, in welcher der Beweis geliefert wurde, daß die Wiener Industrie jener von Paris und London nicht nachsteht.

(Constantinhügel.) In dem Weltausstellungsjahre entstand auch der dem Fürsten Constantin Hohenlohe zu Ehren errichtete Constantinhügel, auf welchem sich eine im Schweizerstyle aufgeführte Restauration befindet. Auf diesem Platze befand sich im alten Wien ein „Heustadel" für die Hirsche. (Siehe Bild.)

(Maschinenhalle.) Im Rücken der Rotunde, gegen den Donaustrom zu, befindet sich die Maschinenhalle der Weltausstellung; heute dient dieselbe als Lagerhaus für Getreidearten und ist Eigenthum der Commune.

Außer der Maschinenhalle und der Rotunde, welch letztere zu öffentlichen Festlichkeiten, Wohlthätigkeitsbazars, Ausstellungen und Productionen (Blondin u. dgl.) benützt wird, sind von den damaligen Ausstellungsbauten noch der Kunstpavillon, der Pavillon des Amateurs, der Palast des Chedive von Egypten und die Csarda erhalten.

(Die Freudenau.) Ein Theil des Praters führt den Namen Freudenau. Hier befand sich schon in früheren Zeiten ein Gasthaus, sowie eine Volksschule, welche anfangs einclassig war, heute aber zweiclassig ist. Diese Gegend ist von Gärtnern bewohnt. Daselbst befindet sich das Lusthaus. In der Freudenau werden die Wettrennen abgehalten.

Seit 1883 führt von Erdberg eine eigene Brücke in die Freudenau (die Kaiser Josefsbrücke).

Auch im Prater, in der Nähe der Sophienbrücke, wo noch vor zwölf Jahren Auen und Wiesen sich befanden, erheben sich seit Kurzem

Zinsburgen und bald wird auch dort ein neuer Stadttheil erstanden sein, der sich gegen die Hauptallee zu erstrecken wird. Parallel mit der Schüttelstraße laufen die Valerie- und die projectirte Kronprinzstraße, erstere nach der Prinzessin Valerie, letztere nach dem Kronprinzen Rudolf benannt. Als Seitengassen sind hier projectirt: die Paffrathgasse, welche ihren Namen dem verstorbenen Gemeinderathe Paffrath verdankt, die Halm-, Thugut- und Wittelsbachgasse.

(Halmgasse.) Die Halmgasse wird nach dem Freiherrn von Münch-Bellinghausen benannt, der unter dem Pseudonym Friedrich Halm die Bühnenliteratur durch seine Meisterwerke bereicherte. Sein erstes, 1834 auf der Bühne des Hofburgtheaters aufgeführtes Schauspiel war „Griseldis". Seine vorzüglichsten Dramen außer dem obbenannten sind: „der Sohn der Wildniß", ein Gegenstück der Griseldis, das in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, „Sampiero", „Maria de Molina", „der Fechter von Ravenna" u. a. Münch-Bellinghausen wurde 1849 Regierungsrath und 1845 erster Custos an der kaiserlichen Hofbibliothek. Auch erhielt er in diesem Jahre den Hofrathstitel.

(Thugutgasse.) Die Thugutgasse führt ihren Namen nach dem österreichischen Staatsmanne Franz Maria Freiherrn von Thugut. Sein eigentlicher Name war Thunichtgut. Maria Theresia, welche den armen Knaben auf ihre Kosten erziehen ließ, änderte jedoch denselben in „Thugut" um. Die Kaiserin ließ ihn 1752 in die orientalische Akademie aufnehmen, welche er zwei Jahre später als Dolmetschgehilfe verließ. Sodann kam er mit einer Gesandtschaft nach Constantinopel, stieg von Stufe zu Stufe, bewirkte 1676 durch eine Convention mit der Pforte die Abtretung der Bukowina an Oesterreich und leitete einige Jahre später zu Paris die Unterhandlungen zwischen der Königin Maria Antoinette und dem Grafen Mirabeau. Unter Kaunitz wurde er im Jahre 1793 Generaldirector der Staatskanzlei und nach dessen im nächsten Jahre erfolgten Tode Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Stellung betrieb er den Krieg mit Frankreich, schloß 1795 einen Subsidienvertrag mit England, mußte auf Napoleons I. ausdrückliches Verlangen bei dem Abschlusse des Friedens von Campo-Formio aus dem Ministerium scheiden, erhielt aber 1799 beim Wiederausbruche des Krieges auf's Neue das Portefeuille des Auswärtigen, trat im December 1800 wieder zurück und starb 1818. Von ihm rührt das „geflügelte Wort" her, „Habe ich keine Opposition, so schaffe ich mir eine!"

(Die Wittelsbachgasse.) Diese Gasse führt ihren Namen nach dem einst gräflichen Dynastengeschlechte, aus welchem das jetzige bairische Königsgeschlecht entsprossen ist.

16. Eine Künstlerfeier.

Ehe wir von der Leopoldstadt scheiden, müssen wir auch einer Feier gedenken, welche am Nachmittage des 4. Octobers 1883 daselbst stattfand.

In einer schmalen, ruhigen Gasse der Leopoldstadt, in der Floßgasse, welche die Obere Donaustraße mit der Großen Schiffgasse verbindet, herrschte ein außergewöhnlich bewegtes Leben. In der Mitte dieses vom Verkehr abseits gelegenen Gäßchens steht ein kleines, einstöckiges, baufälliges Haus, dessen Tage, wie Eingeweihte wissen wollen, bereits gezählt sind. Nicht lange dürfte es währen, bis an Stelle dieses ältesten Häuschens der Leopoldstadt ein moderner Bau sich erheben wird. Zu ebener Erde dieses Hauses ist eine Schänke; durch eine kaum mannshohe Thür gelangt man in das finstere, dumpfe Locale. In diesem Wirthshause, welches das Schild „zum guten Hirten" führte, stand die Wiege des später so populär gewordenen Begründers der Wiener Walzer-Dynastie: Johann Strauß! Hier hörte Johann Strauß Vater die ersten Musikklänge, hier versuchte er als kleiner Knabe auf halbzerbrochner Geige die von Wirthshausfiedlern vernommenen Lieder nachzuspielen. Zur Erinnerung hieran beschlossen die Herren Wimmer, Fahrbach und Sinsler, an dem Geburtshause des Walzerkönigs eine Gedenktafel anzubringen, deren Enthüllung an oben bezeichnetem Tage stattfand. Das Häuschen war aus diesem Anlasse festlich geschmückt, rothe Sammtdraperien zierten die Wände und ein Sammtbaldachin erhob sich über der Gedenktafel. Zur Feierlichkeit hatten sich zahlreiche Verehrer des alten Strauß eingefunden, darunter seine Zeitgenossen, die Capellmeister Fahrbach und Hopp und der Tanzmeister Schwott; ferner waren anwesend: der ehemalige Abgeordnete Dr. Kronawetter, die Gemeinderäthe Bächer und Wimmer und noch viele Andere. Von der Familie Strauß konnte zufällig Niemand Zeuge des feierlichen Aktes sein. Johann Strauß weilte in Berlin, Eduard Strauß gastirte in Hamburg und Anna Strauß war in Karlsbad zurückgehalten. Die Feierlichkeit der Gedenktafel-Enthüllung wurde mit der Executirung des „Freiheitsmarsches" von Johann Strauß, vorgetragen von der Capelle Fahrbach, eröffnet, worauf Carl Blasel die Festrede hielt. Er sagte:

„Ein altersgraues, niederes Haus in einem engen, wenig belebten Seitengäßchen ist es, welches sich heute eine hochansehnliche Versammlung als Stelldichein ausersehen hat. Schon wiederholt waren es solche unscheinbare Vorstadthäuser, angesichts deren das Andenken an die Träger der populärsten Namen, welche die Wiener Kunstgeschichte aufzuweisen hat, gefeiert wurde. Auf dem Himmelpfortgrund, einem der urwüchsigsten „Gründe" des alten Wien, stand die Wiege des Lieder-

fürsten Franz Schubert; in der Mariahilferstraße wurde einem schlichten Drechslermeister am 1. Juni 1790 ein Sohn geboren, der gottbegnadete Poet der Wiener Volksbühne, Ferdinand Raimund, und in einer engen Kammer eines alten Hauses in der Mechitharistengasse zu St. Ulrich erblickte der Walzer-Schubert Josef Lanner das Licht der Welt. Alle die Häuser, in denen diese Männer geboren wurden, welche Wien mit Stolz die Seinen nennt, sind im Laufe der letzten Jahre durch Gedenktafeln bezeichnet worden. Als vor vier Jahren die Hülle von dem Denkstein fiel, der die Stätte bezeichnet, wo Josef Lanner den ersten Athemzug gethan, da drängte sich mit zwingender Macht als selbstverständlich der Gedanke auf, daß auch das Geburtshaus seines Kunst- und Zeitgenossen Johann Strauß in gleicher Weise geehrt werden müsse. Strauß und Lanner! Wenn Erinnerungen an das alte, lebensfrohe Wien aufgefrischt werden, dann sind es diese beiden Namen, die unzertrennlich von einander immer und immer wieder genannt werden. Als Schöpfer und Veredler eines specifisch wienerischen Tanzmusik-Genres, als Könige des Walzers haben sie die ganze Welt erobert. Sie haben Werke geschaffen, die mehr als gewöhnliche Popularität errungen haben, die zu unvergänglichen Volksweisen geworden, die heute noch das Herz eines jeden Wieners höher schlagen machen, so oft sie ertönen: „Die Schönbrunner" von Lanner, der „Radetzky-Marsch" von Strauß. Heute nun soll die Ehrenschuld, zu der Wien einem seiner gefeiertsten Lieblinge gegenüber verpflichtet ist, getilgt werden. In dem Hause, vor dem wir uns hier eingefunden und welches der reiche Kranz von Sagen, der sich um dasselbe windet, als das älteste der Leopoldstadt bezeichnet, stand die Wiege des Gründers der Walzer-Dynastie: Strauß. In der Leopoldstadt geboren, fügte es das Geschick, daß auch seine Künstlerlaufbahn mit dieser Inselvorstadt eng verknüpft war. Beim „grünen Jäger" in der Praterstraße und in „Jüngling's Kaffeehaus" bei der Schlagbrücke musicirte er, fast ein Knabe noch, an der Seite Lanner's, im „Kettenbrückensaale", da, wo sich heute der „Schöllerhof" erhebt, brachte er die ersten Walzer zur Aufführung, die seinen Ruf als Compositeur begründeten, und beim weltberühmten „Sperl" war es, woselbst er im Zenithe seines Ruhmes so oft gewirkt. Von all' diesen Stätten, an denen Johann Strauß der Vater seine Zaubergeige ertönen ließ, besteht heute keine mehr. Auch dem alten Hause, in dem er geboren, dürfte keine allzu lange Frist mehr vergönnt sein, und eine andere Inschrift wird in künftigen Zeiten verkünden müssen, daß an dieser Stelle einst das Haus gestanden, in dem der Walzerkönig das Licht der Welt erblickte. Unvergänglich aber wird das Andenken an ihn selber in den Herzen aller Wiener fortleben, das Andenken an den Mann, dessen populärer Name sich auf seine Söhne vererbt hat, das Andenken an — Johann Strauß Vater!"

Nach der Rede, die vielfach durch Beifall unterbrochen wurde, fiel unter den Hochrufen der Anwesenden die Hülle der Gedenktafel. Dieselbe ist in schwarzem Mamor ausgeführt und trägt in goldenen Lettern die Inschrift: „In diesem Hause wurde Johann Strauß Vater, der Kunst- und Zeitgenosse Lanner's, am 14. März 1804 geboren." Es wurden dann von der Capelle noch die „Loreley-Rheinklänge" und der „Radetzky-Marsch" unter dem Jubel der Festgäste vorgetragen und die Feierlichkeit war zu Ende. Von sogenanten officiellen Persönlichkeiten war Niemand anwesend.

17. Die Kaisermühlen.

Ein in seiner Entwicklung noch sehr zurückgebliebener Bezirkstheil sind die Kaisermühlen, eine Colonie, welche anfangs aus Müllern bestand, und die gegenwärtig — einige schönere, mehrstöckige Häuser ausgenommen — fast dasselbe Aussehen besitzt, wie früher. Die Bewohner beschäftigen sich entweder auf den nahen Mühlen, auf den Dampfschiffen oder sie arbeiten im Taglohn. Das Wasser wird ihnen zugeführt, der Gesundheitszustand der Bewohner aber ist wegen der gesunden Lage der Gegend ein sehr guter.

Mit der einstigen Jägerzeile ist dieser Bezirkstheil durch die Kronprinz Rudolfsbrücke verbunden.

Diese kleine Gemeinde, welche eine Volksschule besitzt, ist in die Jägerzeile eingepfarrt.

(Straßen.) Im Ganzen befinden sich sehr wenige Gassen in dieser Colonie. Die Häuser stehen noch sehr vereinzelt, von Gärten und freien Plätzen unterbrochen.

Die Linnégasse verdankt ihren Namen dem großen Naturhistoriker Linné.

Die Mendelssohngasse wird nach dem Tonsetzer Mendelssohn benannt.

Die Schiffmühlenstraße hat ihren Namen nach den Schiffmühlen.

Die Schüttaustraße verdankt ihren Namen vermuthlich einem Teiche, der sich in den Auen befand und verschüttet wurde.

(Grenzen.) Als Grenzen dieses Bezirkstheiles dienen die regulirte Donau und ein Theil des alten Donaubettes.

Auf den Kaisermühlen befinden sich die Ersten Wiener Eiswerke, die einst beim Tabor waren, sowie der Ruderclub.

18. Die Leopoldstadt im Jahre 1848.

In dem unheilvollen Jahre 1848 spielte die Leopoldstadt auch eine Rolle. Der Kampf zwischen den Insurgenten und dem Militär entbrannte hier am spätesten, dauerte aber auch am längsten. In der elften Stunde des 28. October gab FML. Ramberg das Zeichen zur allgemeinen Beschießung der Vorstadt, und mehr als 30 Geschütze entsendeten ihre Vollkugeln und Hohlgeschosse. Am Augarten stand eine Batterie schweres Geschütz, am Tabor befanden sich die Haubitzen des General Wyß, am Nordbahnhofe sowie in der Praterallee waren ebenfalls Geschütze postirt, die einen Kugelregen gegen die Ausgänge der Jägerzeile, der Fuhrmanns- und Stadtgutgasse entsendeten. Die Franzensallee, an deren Ende sich eine Barrikade befand, wurde durch die Kanonen Gramonts beherrscht. Zwei Stunden dauerte das Geschützfeuer, welches kräftigst erwidert wurde, dann schritten die Truppen vom Augarten und Tabor zum Angriffe vor. Die Barrikaden an der Ausmündung der Neu- und Herrengasse in die Augartendammstraße wurde nach beiderseitig großem Verluste genommen. Ebenso erging es der Barrikade in der Glockengasse. General Wyß näherte sich dem Herzen der Leopoldstadt. Um die zweite Nachmittagsstunde schlugen aus den beiden Eckhäusern am Ausgang der Praterstraße die hellen Flammen heraus, fast die ganze Praterseite der Franzensalleegasse stand in fortwühlendem Brande.

Mittlerweile setzten sich die Grenadiere Strastil's gegen die sogenannte Sternbarrikade zu in Bewegung.

Als Befehlshaber der in der Leopoldstadt befindlichen Insurgenten fungirte Bem, der sein Hauptquartier im Hause Nr. 51 in der Jägerzeile aufgeschlagen hatte. Er hatte die Sternbarrikade absichtlich schwach besetzt, um die Angreifer in die rothe Sterngasse zu locken, wo sich ebenfalls eine Barrikade befand. Die Besatzung der Sternbarrikade räumte dieselbe nach kurzem Kampfe. Dadurch erhielten die Truppen einen gesicherten Standpunkt und konnten die Jägerzeile

ihrer ganzen Länge nach mit Vollkugeln und Kartätschen bestreichen lassen. Bem leitete die Vertheidigung der Sterngassenbarrikade von einem Feldsessel aus und ertheilte seine Weisungen inmitten des furchtbarsten Kugelregens mit der größten Kaltblütigkeit. Die fünf Geschütze, welche er befehligte, richtete er meistens selbst, so daß keines die berechnete Wirkung verfehlte. Seine Besatzung bestand aus Legionären, Mobilen, sowie aus Zuzüglern aus Linz und Graz. Die Barrikade hatte in der Mitte einen Laternenpfahl, woran ein schwarz-roth-goldenes sowie ein weiß-grün-rothes Banner befestigt waren. Außerdem befanden sich um die Barrikade herum noch Wehrschanzen aufgeführt. Sämmtliche Straßen der Jägerzeile waren verbarrikadirt. Am Eingange der Czerningasse befanden sich Geschütze aufgerichtet. Nachdem die Artillerie längere Zeit ihren Kugelregen gegen die Sternbarrikade entsendet hatte, rückte ein Bataillon Schönhals-Infanterie zum Sturm gegen dieselbe vor. Ein heftiges Feuer aus den Häusern empfing die Stürmenden, die Kanonenrohre durften auf Bem's strengem Geheiß nicht abgebrannt werden. Erst als die Soldaten auf 100 Schritte herangekommen waren, commandirte er: „Feuer". Schrecklich war die Wirkung dieses Schusses. Todte und Verwundete bedeckten den Boden, wodurch die Sturmcolonne zersprengt wurde. Mittlerweile hatte eine Kartätsche den Laternenpfahl der Barrikade zersplittert. Die beiden Fahnen lagen am Boden, die deutsche wurde später wieder aufgerichtet, aber nicht mehr für lange Zeit, denn das Schicksal dieser Barrikade war bereits besiegelt. Die Kaiserlichen trachteten sich in den Besitz einiger Häuser zu setzen, was ihnen schließlich auch gelang. Sie erstürmten die Barrikaden der Gärtnergasse, setzten sich in der Fuhrmannsgasse fest und wechselten mit den Scharfschützen im Odeon ein mörderisches Feuer. Die am Ausgange der Franzensbrücke befindliche Barrikade war mit einer Bretterverkleidung versehen, welche durch eine Haubitze in Brand gerieth. Ihre Vertheidiger mußten an ihre Rettung denken. Gramont sandte einige Kroatentrupps mit Kanonen vor, die Franzensalleegasse, die Hofeneder-, Magazin- und Mayergasse waren trotz des gegnerischen Feuers genommen.

Mittlerweile wurde von General Frank abermals der Angriff auf die Sterngassenbarrikade, jedoch erfolglos, unternommen. Ein dritter Sturm mißlang ebenfalls.

Schon war der Abend hereingebrochen. Die Landstraße war eingenommen und Ramberg bekam Hilfstruppen der Division Hartlieb, wodurch die Vertheidiger der Leopoldstadt von zwei Seiten angegriffen wurden und das Schicksal der Leopoldstadt entschieden war. Dennoch kämpften die Vertheidiger der Barrikade mit Löwenmuth. Als die

Flankenangriffe immer stärker wurden, befahl Bem, die Barrikade zu räumen, aber auch hierin entwickelten die Belagerten eine erstaunliche Tapferkeit. Bem, von einem Prellschuß getroffen, bestieg sein Pferd und eilte nach dem Kriegsgebäude. Die achte Abendstunde dieses Tages fand die Leopoldstadt bereits pacificirt.

Durch die Feuersbrünste wurde der Odeon eingeäschert, die Haindorf'sche Waggonfabrik erlitt das gleiche Schicksal; Häuser in der Fuhrmanns- und Franzensalleegasse wurden ein Raub der Flammen, welche ebenfalls die beiden Eckhäuser am Praterstern, das Gasthaus „zur Nordbahn" und mehrere andere Gebäude vernichteten.

Mit der Einnahme der Leopoldstadt war das Schicksal Wiens entschieden. Die Truppen hatten sich in den Besitz der Vorstädte gesetzt und befanden sich hart an den Wällen der inneren Stadt, die von Fürst Windischgrätz, im Falle sie ihm die Thore nicht öffnete, leicht eingenommen werden konnte.

(Bem.) Wohin aber war nach Erstürmung der Sterngassenbarrikade der Commandant derselben gekommen? Niemand weiß es, die Geschichte ist darüber im Dunkeln, während sich die Wiener in die absurdesten Meinungen über sein Schicksal ergingen. Die Einen behaupteten, ihn verkleidet die Mariahilferlinie passiren gesehen zu haben, während wieder Andere gesehen haben wollten, wie er in einem Fiaker gerade durch die feindlichen Posten fuhr. Thatsache jedoch ist, daß Bem bereits am 31. October in Preßburg mit Kossuth zusammentraf. In Debreczin fiel ihm die Aufgabe zu, die regellosen Haufen der Honveds einzuüben. Sodann wurde er nach Siebenbürgen geschickt und focht daselbst gegen den General Puchner mit wechselndem Glücke. Durch Milde und Amnestie suchte er die Versöhnung der Slaven mit den Magyaren herbeizuführen, während er in seinem Heere die Manneszucht mit unnachsichtiger Strenge handhabte und Jeden dem Kriegsgerichte überlieferte, der sich eine Ausschreitung gegen die Disciplin oder gegen Leben und Eigenthum zu Schulden kommen ließ. In der am 23. Juli bei Schäßburg stattgehabten Schlacht erlag er dem dreifach stärkeren Gegner. Er selbst entging der Gefangenschaft nur durch den Sturz in einen Sumpf, aus welchem ihn einige versprengte Hußaren retteten. Nachdem er sowohl in Unterungarn als auch in Siebenbürgen einige Schlachten gefochten, mußte er sich nach dem für ihn unglücklichen Kampfe bei Lugos auf türkisches Gebiet flüchten, wo er, um gegen Rußland, dessen Gegner er als Pole war, wirken zu können, zum Islam übertrat und als Amurat Pascha eine Stellung in der türkischen Armee einnahm. Im Februar 1850 wurde ihm, sowie den zum Islam

übergetretenen Ungarn Aleppo zum Aufenthalte angewiesen, wo er, da sein Körper durch die großen Strapazen und zahlreichen Wunden zerrüttet war, von einem hartnäckigen Fieber ergriffen wurde, und da er jede ärztliche Hilfe ablehnte, am 10. December 1850 starb. Alle, die ihn kannten, bewunderten seine unermüdliche Thätigkeit, seine Beharrlichkeit im Ueberwinden von Hindernissen, seine Kaltblütigkeit in den verhängnißvollsten Lagen, seinen Muth und seine Ruhe im stärksten Kampfgewühl.

General Bem.

Sein Aeußeres war unansehnlich und schwächlich, sein Gang trippelnd, sein Gesicht röthlich fahl.

(Der Kampf um die Sophienbrücke.) Zwei Tage vor der Einnahme der Leopoldstadt durch die Truppen hatte am Donaucanal ein wilder und verderbenbringender Kampf getobt. Eine Abtheilung Kroaten war auf dem linken Canalufer vorgedrungen und hatte die von einer Compagnie Studenten vertheidigte Dampfmühle angegriffen. Zwei Stunden

wurde auf beiden Seiten mit größter Erbitterung gekämpft, da ging den Belagerten die Munition aus. Das Gebäude hatte durch die geworfenen Pechkränze Feuer gefangen, die Stellung der Belagerten war unhaltbar geworden und sie suchten durchzubrechen. Nur einem geringen Reste gelang es zu entkommen. Die niederen Häuser nächst der Dampfmühle lagen bereits in Trümmern. Die Angreifer setzten nun ihren Marsch auf die Sophienbrücke fort.

Das im Prater befindliche Grenzregiment wurde von den im Liechtensteinpark befindlichen Gardisten heftig beschossen. Auch hatten sie auf der Anhöhe zu Erdberg in dem Hofe des vor einigen Jahren demolirten Hauses Nr. 31 eine Kanone aufgeführt und unterhielten ein lebhaftes Feuer nach dem Prater. Fünf Stunden dauerte der Kampf um die Sophienbrücke, allein der Mangel an Munition, der sich auch hier fühlbar machte, sowie der Umstand, daß von Seite Messenhausers die Vertheidiger keine Verstärkung erhielten, beschleunigte den Fall der Brücke, welche von den Studenten mit den angehäuften Brandstoffen angezündet wurde. Die glühenden Ketten der Brücke schimmerten sprühend und knisternd in die einbrechende Dunkelheit hinein. Die Holzlegestätten auf der Weißgärberseite standen in Flammen, die auf der Jesuitenwiese postirten feindlichen Kanonen warfen unablässig Brandraketen und Granaten herüber, und während die am linken Canalufer befindlichen Kroaten sich gegen den Schüttel zu in Bewegung setzten, hatte die Flammenlohe ein unter den Weißgärbern befindliches Steinkohlenlager in Brand gesteckt und bald darauf glich das rechte Ufer einem ungeheuren Flammenmeere, das sich immer mehr, neue Nahrung suchend, ausbreitete und die Fränzensallee erreichte. Das städtische Kornmagazin, die Zinner'sche Fabrik, die Mark'sche Zuckerraffinerie, in deren Nähe ungeheure Fettmassen aufgestapelt waren, wurden ein Raub der Flammen, die den nächtlichen Himmel und die an den Stätten der Verwüstung vorbeifluthende Donau in blutige Röthe tauchten.

Die einbrechende Dunkelheit hatte bereits dem Kampfe auf allen Punkten ein Ende bereitet, nur in der Leopoldstadt dauerte derselbe bis zur achten Abendstunde fort, während der Lärm, das Getümmel, in allen Straßen die ganze Nacht hindurch währte, indem auf den beiden aus ihr noch gefahrlos führenden Brücken, der Ferdinands- und Schlagbrücke, unaufhörlich Massen nach der inneren Stadt flüchteten, um hinter den Basteien mit ihrer werthvollsten Habe Schutz und Bergung zu finden. Dazu tönte das Sturmgeläute mehrerer Vorstadtthürme, dazu wirbelte die Allarmtrommel, während fortgesetzt Züge von Bewaffneten an die bedrohten Punkte abgingen.

Die Brigittenau und der Prater waren in der Gewalt der Truppen und die Vertheidiger Wiens in die inneren Vorstädte zurückgedrängt.

Fürst Windischgrätz hatte der Stadt eine 24stündige Frist gegeben, der entscheidende Angriff sollte am 28. beginnen. Unter den Opfern, welche der Kampf vom 26. October gefordert hatte, befand sich auch der k. k. Oberlieutenant Kallinich, dem seine Kameraden im Prater einen Gedenkstein, mit folgender Inschrift geziert, setzten:

AM
26. OCT. MDCCCXXXXVIII
FIEL HIER DER
K. K. OBERLIEUTENANT
JOHANN KALLINICH
DES SLUINER NATIONAL
GRÄNZ REGIMENTS NR. IV
VI. BATAILLONS
IN ERFÜLLUNG SEINER
HEILIGSTEN BERUFS-
PFLICHT.
DEM ALLGEMEIN
BELIEBTEN WIRD VON
SEINEN KAMERADEN
DIES ANDENKEN ALS
LETZTE EHRE
GEWIDMET.

19. Die Leopoldstadt der Gegenwart.

Majestätisch rollt der breite Donaustrom auf der Nordseite der Inselstadt, während der Wiener Canal dieselbe im südlichen Theile bespült. Welch immensen Aufschwung hat die Leopoldstadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte genommen! Dort, wo einst die Werde aus den Fluthen des Stromes emporstiegen, erheben sich schöne, prachtvolle Häuser, dort, wo einst Wälder sich befanden, erheben sich Paläste, und nichts erinnert mehr an den einstigen Werd mit seinen Auen, Wiesen und Inseln.

Durch das Machtwort des großen Menschenfreundes auf dem Throne hatte sich die Versöhnung der Bekenner der verschiedenen Confessionen vollzogen, das Toleranzedict versöhnte Christen und Juden, welche nun gemeinschaftlich die Insel bewohnen.

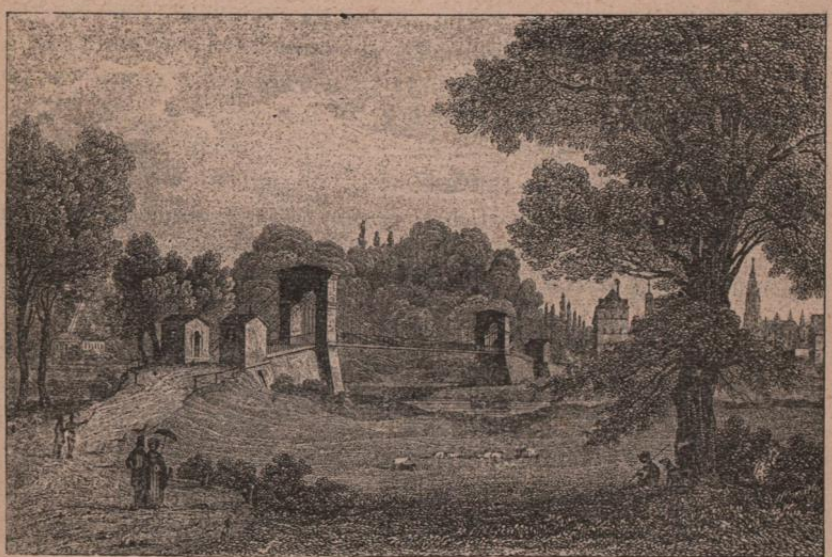
Kein Ghetto trennt mehr die Bekenner der anderen Confession von ihren christlichen Mitbürgern, kein äußeres Zeichen unterscheidet den Juden vom Christen, beide fühlen sich als Staatsbürger und arbeiten im gemeinsamen Streben zum Heile des Staates, zum Wohle der Stadt.

In den Jahren 1853—1858 entstand in der heutigen Tempelgasse die Synagoge der israelitischen Cultusgemeinde, im maurischen Style durch den Architekten Ludwig Förster aufgeführt. Die Vorhalle dieses Tempels ist gleich jener des Tempels zu Jerusalem reich mit Gold geschmückt. Fünfhundert Gasflammen erhellen das Dunkel des Abends. Durch die Anlegung des Nordbahnhofes hat die Leopoldstadt bedeutend gewonnen. Schon im Jahre 1838 befand sich daselbst ein kleiner unscheinbarer Bahnhof, derselbe verschwand jedoch 1859 und an derselben Stelle entstand 1866 das heutige Prachtgebäude der Nordbahn. Der Gründer dieses Institutes war Baron Salomon Rothschild.

(Bahnhöfe.) Außer dem Nordbahnhofe besitzt der zweite Bezirk auch noch einen zweiten Bahnhof, den Nordwestbahnhof, welcher an jener Stelle erbaut wurde, wo sich durch viele Decennien hindurch das Universum befand. Die Donau-Uferbahn führt die Frachten von der Franz Josefbahn bis nach Stadlau zum Staatsbahnhof.

(Tramway.) Zu den Communicationsmitteln gehört auch die Tramway, welche den Bezirk nach seinen Hauptadern, die Prater-, Tabor- und Wallensteinstraße durchzieht.

(Donauregulirung.) An dieser Stelle glauben wir auch der Donauregulirung gedenken zu müssen. Durch dieselbe wurden die zahlreichen kleinen Donauarme, welche bei Hochwässern durch ihr sehr veränderliches Strombett große Verheerungen anrichteten, verschüttet und dem Hauptstrom ein bestimmtes Bett angewiesen. Die Kosten dieser Regulirung beliefen sich auf nahezu 25 Millionen Gulden, welche vom Staate, dem Lande und der Stadt zu gleichen Theilen getragen wurden.



Die ehemalige Sophienbrücke.

Das neue Strombett wurde im Jahre 1875 eröffnet. Um den etwaigen Ueberschwemmungen ihre Heftigkeit zu nehmen, wurde sodann das Inundationsgebiet geschaffen. Auch wird bei drohender Wassergefahr das Sperrschiff bei Nußdorf eingesetzt.

(Brücken.) Für den gewöhnlichen Verkehr führen zwei Brücken über die regulirte Donau: die Kaiser Franz Josefbrücke (1874) und die Kronprinz Rudolfsbrücke, auch Reichsbrücke genannt (1876). Erstere führt nach Jedlesee und ersetzt die einstige auf Jochen erbaute hölzerne Taborbrücke, letztere vermittelt den Verkehr zwischen der Brigittenau und dem Dorfe Floridsdorf. Für die Eisenbahnen dienen drei Brücken,

für die Staatsbahn die Stadlauerbrücke, für die Nordwestbahn eine Brücke und für die Nordbahn ebenfalls eine eigene Brücke.

(Brücken über den Canal.) Die Zahl der über den Donaucanal führenden Brücken hat sich im Laufe der Zeit auch bedeutend vermehrt, ja sie hat sich innerhalb eines geringen Zeitraumes nahezu verdreifacht. Der erste und zweite Bezirk sind durch die Aspern-, die Augarten-, (Maria Theresienbrücke), die Ferdinandsbrücke, sowie durch den Carl-Kettensteg, der nur für Fußgänger besteht und der in Bälde durch die Stefaniebrücke ersetzt sein wird, verbunden. Aus dem dritten Bezirke führen die Franzens-, die Kaiser Josef- und die Sofienbrücke in die Leopoldstadt. Die Brigittabrücke (ehem. Stroheckbrücke) vermittelt die Communication des neunten mit dem zweiten Bezirke.

(Bäder.) In dem ehemaligen Kaiserwasser, von welchem noch heute ein Theil als ehemaliges Donaubett besteht, befanden sich das Freibad, die Militär-Schwimmschule sowie das Holzer'sche Bad. Diese sämmtlichen Badeanstalten, sowie das neu errichtete Communalbad wurden in die Nähe der Kronprinz Rudolfbrücke verlegt.

(Aufschwung.) Der einstige untere Werd hat auf allen Gebieten einen großen Umschwung genommen. Dort, wo einst keine oder die nothdürftigste Communication war, dort befinden sich riesige Verkehrsadern, die einst von jedem Verkehr abgeschnittenen Werdbewohner verfügen heute über Verkehrsmittel, wie sie Bewohner anderer Vorstädte nicht besitzen.

(Schulen.) Mit der Entfaltung des Bezirkes mußte aber auch die Schule sich entfalten. Anstatt der nothdürftig erhaltenen, primitiv eingerichteten vier Trivialschulen mit vier Lehrern und kaum 400 Kindern besitzt der zweite Bezirk nun eine Anzahl Schulen, wie sie Wien vor hundert Jahren sammt den Vorstädten nicht besaß. Gegenwärtig besitzt der zweite Bezirk 5 Bürgerschulen, 24 Volksschulen, 2 Gewerbeschulen, 4 gewerbliche Vorbereitungscurse, 1 k. k. Staatsober-, 1 Unterrealschule, 1 Real- und 1 Staatsgymnasium. Besucht werden diese Anstalten von über 14.000 Schülern, die Zahl sämmtlicher Lehrkräfte des Bezirkes beträgt nahezu 300.

Die Leopoldstadt, jener Theil Wiens, der sowohl durch feindliche Invasionen, als auch durch elementare Ereignisse sehr zu leiden hatte, dem der gewaltige Donaustrom mehr als einmal Verderben geschworen hatte, dieser Theil Wiens blüht heute in nie geahnter Pracht.

Dort, wo sich einst kahle oder mit Gras und Gestrüpp bedeckte Inseln befanden, erheben sich heute Prachtbauten — Paläste; dort, wo einst Wölfe hausten, leben heute glückliche Menschen und freuen

sich ihres Daseins, die einstigen Küchengärten sind verschwunden oder in die entferntesten Gegenden verwiesen worden: mit einem Worte, die Leopoldstadt zeigt sich unseren Blicken heute als eine Stadt, in welcher Gewerbefleiß, Handel und Wandel bestehen. Die ehemalige kleinen Inseln des Werd sind heute zu einem großen Ganzen vereint, die einstigen armen Fischer-, Schiffer- und Kutscherfamilien sind verschwunden und die Leopoldstadt prangt heute als Stadt im Kleinen, als der reichste Bezirk Wiens. Und dennoch hat dieser Bezirkstheil seine Entwicklung noch nicht abgeschlossen, da die entfernteren Theile, als die Brigittenau, die Kaisermühlen und Zwischenbrücken, noch ihres Aufschwunges harren, der sich zwar noch lange erwarten läßt, der aber dennoch zur Thatsache wird, wenn die Donaustadt, die jetzt nur aus einigen Häusern und dem Praterquai besteht, nicht mehr Project, sondern Wirklichkeit geworden ist.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite	1	Zeile	15	von	oben	statt	„Rupprechtssteig“ lies „Ruprechtssteig“.
„	8	„	1	„	„	„	„Ausrottung“ lies „Ausrodung“
„	11	„	5	„	„	„	„St. Rupprecht“ lies „St. Ruprecht“.
„	15	„	12	„	unten	„	„Geisel“ lies „Geißel“.
„	30	„	1	„	oben	„	„gravimana“ lies „gravamina“.
„	35	„	9	„	„	„	„wurde“ lies „wurden“.
„	35	„	4	„	unten	„	„Müchendorf“ lies „Minkendorf“.
„	37	„	15	„	„	„	„es“ lies „sie“.
„	38	„	12	„	oben	„	„über den“ lies „über dem“.
„	39	„	3	„	„	„	„Geisel“ lies „Geißel“.
„	91	„	17	„	unten	„	„derselben“ lies „desselben“.